P. o. germ.
361
hb

O. germ.
361 hb

Feldmann

Deutsche
Original-Lustspiele

von

L. Feldmann.

III.

Ein höflicher Mann.
Der dreißigste November.
Ein Mädchen vom Theater.
Baron Beisele und sein Hofmeister,
Dokter Eisele, in München.
Der Lebensretter.

Wien, 1849.
Verlag und Druck von J. B. Wallishausser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein höflicher Mann.

Original-Lustspiel

in

drei Aufzügen.

Personen:

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Fein, Justiz-Rath.

Viktoria, dessen Tochter.

Frau v. Harold, Witwe.

Ludwig Harold, deren Sohn.

Berger, Rechts-Praktikant.

Schröpf, Chirurgus.

Röschen, Stubenmädchen.

Die Handlung beginnt Morgens und endet am Abend.

Erster Aufzug.

Zimmer in Fein's Hause, mit zwei Seiten- und einer Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Viktoria kömmt mit Harold aus einer Seitenthüre.

Harold. Also wirklich, liebe Viktoria, Sie willigen ein? Sie wollen mich mit Ihrer Hand beglücken!

Viktoria. Ich bin dafür, mein Vater hat auch nichts dagegen, (naiv) es müßten nur Sie —

Harold (unterbrechend). Ich? Liebe Viktoria, es ist eine alte Erfahrung, daß die Sprache ärmer für die Freude und das Glück, als für den Schmerz und die Klage ist; wenn ich daher nicht Kraft genug besitze, Ihnen zu sagen, wie unendlich glücklich Sie mich durch den Besitz Ihrer Hand machen, so klagen Sie nicht mich, klagen Sie die Armuth unserer Sprache an.

Viktoria. Ei, unsere Sprache scheint mir reich genug. Nennen Sie mich ein Wesen, eine Göttin, einen Engel.

Harold. Nein, Gott sei Dank, daß Sie kein Enge sind, daß diese Gestalt, die mich so sehr entzückte, etwas Reelles, etwas Irdisches ist. Aber wenn Sie wollen, daß ich Vergleiche anstellen soll, so muß ich Ihnen sagen, Sie sehen aus — wie denn gleich — wie der erste Mai heurigen Jahres.

Viktoria. Ha, ha, Sie vergessen, daß es gerade an diesem Tage fortwährend geregnet hat. Es war ein häßlicher Tag.

Harold. A so, da bitte ich um Verzeihung. (Für sich.) Wie ungeschickt. (Laut.) Ich meine, wie der Mai überhaupt,

mit allen seinen Blumen und seinen Blüthen und seinen — mit was denn gleich —

Viktoria. Und seinen Maikäfern, ha, ha. Lassen Sie die Vergleiche, lieber Harold, sie gelingen Ihnen schlecht.

Harold. Spotten Sie nur, es soll mich dieß nicht hindern, Sie immer tiefer in die Werkstatt meines Herzens einzuführen, dessen Flügelthüren ich Ihnen längst geöffnet.

Viktoria. Ja wohl, und da seh' ich auch noch ein Schattenbild von Hofraths Louise drinnen, der Sie im vorigen Carneval so auffallend den Hof machten.

Harold. Aber ohne alle Absicht, ich gebe Ihnen mein Wort, denn ein Mädchen mit zwei Tanten hätte ich nie zum Weibe genommen, und wäre es eine lebendige Grazie gewesen.

Viktoria. Aber ich bitte Sie, man heirathet ja nicht die Tanten.

Harold. Das ist es eben, man hat sie aber dann so auf dem Hals, als hätte man sie mitgeheirathet.

Viktoria. Haben Sie Louise ganz vergessen?

Harold. Was im Manne erstorben ist, das wirft er aus, wie das Meer seine Leichen. — Wie gefällt Ihnen dieser Vergleich?

Viktoria. Er erinnert mich an einen Wallfisch, der den Jonas auswarf.

Harold. Nun, ich bin noch zufrieden, daß Ihnen kein Stockfisch dabei einfiel, ich küsse die Hand dafür.

Viktoria. Ich reiche sie Ihnen gerne.

Zweiter Auftritt.

Fein, die Vorigen.

Fein (welcher während des Handkusses eintritt). Bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich so ungelegen eintrete. (Will wieder abgehen.)

Viktoria. Bester Vater, Sie gaben ja Ihre Einwilligung, Harold mein nennen zu dürfen.

Fein. Eben deshalb — (will gehen).

Harold. Bleiben Sie doch, bester Herr Rath. Wollen Sie denn nicht Zeuge meines Glückes sein?

Fein. Nun denn, wenn Sie mir versprechen, sich nicht zu geniren.

Harold. Herr Rath, wenn ich durch Ihre liebevolle Zusage eine treffliche Frau bekomme, so habe ich mich nicht minder eines eben so trefflichen Schwiegervaters zu erfreuen, dessen Güte und Höflichkeit förmlich zum Sprichwort wurde. Oft schon hörte ich zu Leuten, von denen man nicht stets artiges Entgegenkommen gewohnt ist, sagen: „Ei, Sie sind ja heute so höflich wie der Herr Rath Fein.“

Fein. Nur Schuldigkeit.

Viktoria. Leider ist der Vater manchmal zu artig, wo er es nicht sein sollte, und oft wird seine Höflichkeit mißbraucht.

Fein. Liebes Kind, man kann nie zu artig sein, Höflichkeit ist ein Schutz gegen alle Rohheit. Du verzeihst mir doch diese Einwendung?

Viktoria. Bester Vater, wer könnte Ihnen böse sein. — Nun, lieber Harold, Ihre Mutter ist doch wohl in Kenntniß gesetzt von unserer Verbindung?

Harold. Nein.

Viktoria (erstaunt). Nein!?

Harold. Mißverstehen Sie mich nicht, theuere Viktoria. Längst hat mir meine Mutter die Wahl meiner einstigen Frau unbeschränkt anheim gestellt, und hätte um so weniger Einwendung dagegen gemacht, wenn ich ihr den Namen eines so trefflichen Mädchens aus so guter Familie genannt hätte. Aber meine Mutter hat die Eigenheit, auf altes Herkommen noch etwas zu halten, und sagte schon oft: „Ich wünsche, wenn du einmal eine Gattin wählst, daß nicht du, sondern der Vater deiner Erwählten bei mir um deine Hand anhält. Es ist das die alte gute Sitte und ich erkenne sogleich an dem Stamme die Frucht deiner Wahl.“

Viktoria. Aber ich dächte doch, man hält um die Hand der Tochter, nicht um die Hand des Sohnes an.

Harold. Wohl wahr, wenn ich so glücklich wäre, meinen Vater noch zu haben, aber die Mutter will nicht für ihren Sohn werben und erwartet den Vater ihrer einstigen Schwiegertochter bei sich. Lassen Sie ihr diese Schwäche, wenn Sie es so nennen wollen. Ihr Herr Va-

ter, der Niemand eine Bitte abschlagen kann, ist gewiß so gut, mein Glück durch diesen einzigen Gang zu befördern.

Fein (will gehen). O sogleich, wenn Sie wollen, mit größtem Vergnügen.

Harold (hält ihn zurück). Ich bitte, mir nur einen kleinen Vorsprung zu gönnen, ich will die Mutter doch vorher so etwas ahnen lassen, damit sie nicht zu sehr überrascht wird.

Fein. Wie es Ihnen zu belieben geruht. So werde ich, wenn Sie es gütigst erlauben, erst meine Bureau-Stunden abmachen, und dann die Ehre haben, Ihrer Frau Mutter aufzuwarten.

Harold. Ja, mein lieber Herr Rath, so wollen wir es machen, dann morgen im heitern Kreise unsere Verlobung feiern. Meinen Sie nicht auch so, Viktoria?

Viktoria. Wenn es dem Vater genehm ist, denke ich, wollen wir den Verlobungsakt künftigen Sonntag begehen.

Harold. Ei, bis dahin sind ja noch sechs Tage. Gerade so viel, wie Gott gebrauchte, die ganze Welt zu schaffen. Das ist ein wenig lange, nicht wahr, Herr Rath?

Fein. Sie haben recht, mein Verehrtester, Familienfeste muß man nie verschieben, damit kein böses Auge Zeit findet, darein zu schauen. Also noch heute, wenn Sie befehlen, und in einer Stunde bin ich bei Ihrer gnädigen Frau Mutter.

Harold. Auf Wiedersehen, geliebte Braut. Gestatten Sie den ersten Kuß. — Sie erlauben schon, Herr Rath?

Fein. Bitte gehorsamst — thun Sie, als wenn Sie zu Hause wären.

Viktoria. Adieu, mein guter Harold. Grüßen Sie mir Ihre Mutter einstweilen herzlich, die ich bis jetzt noch nicht so glücklich war kennen zu lernen

Harold. Adieu, lieber Schwiegerpapa, erlauben Sie mir, Sie zum erstenmale so zu nennen und Ihnen ebenfalls den ersten Kuß eines treuen Sohnes zu reichen.

Fein (zieht ein Taschentuch und wischt sich den Mund). Fühle mich unendlich geschmeichelt, bedauere, Ihnen keine Rosenlippen präsentiren zu können. (Hält mit vieler Zartheit seinen Mund entgegen.)

Harold (Fein umschlingend und sich zum Kusse vorberei-

tend). Ein Mund, der nur Wahrheit spricht, und über dessen Zunge nie etwas Böses geht, wiegt viele Rosenlippen auf, von denen oft das Gift der Verleumdung und des Neides quillt. (Küßt Fein.) Nun denn, auf frohes Wiedersehen. — (Geht ab.)

Fein (welcher Harold höflich bis zur Thüre geleitete). Ein charmanter Mann, dieser Herr Harold, Du wirst recht glücklich mit ihm sein, meine Tochter.

Viktoria. Hätte ich je daran gezweifelt, würde ich nie in diese Partie gewilligt haben.

Fein. Gesetzt aber, Du wärst ihm nicht so geneigt, und er hätte dessen ohngeachtet Dich seiner Liebe versichert, hättest Du sagen können, Du möchtest ihn nicht?

Viktoria. Freilich hätte ich es ihm gesagt.

Fein. A — das wäre aber nicht artig gewesen; das könnte ich nicht.

Viktoria. Lieber Vater, aus Artigkeit für's ganze Leben unglücklich sein, wäre doch ein wenig stark.

Fein. Das kömmt eben auf die Natur an. — Nun, meine gute Tochter, will ich noch ein Viertelstündchen meine Akten durchsehen, die morgen zur Vorlage bestimmt sind, dann bist Du wohl so gefällig, mir meinen Hut und ein paar neue Handschuhe zu bringen, damit ich mich Harold's Mutter ordentlich präsentiren kann.

Viktoria. Gut, Väterchen, Sie sollen die Gegenstände haben, (naiv.) ich werde so gefällig sein, sie Ihnen zu bringen. Selbst bei Ihrem eigenen Kinde können Sie diese überflüssigen Worte nicht lassen.

Fein. Habe Nachsicht, mein Kind, haben doch auch meine Freunde große Nachsicht mit mir, ich erwiedere ihre Grobheiten oft mit der größten Höflichkeit und sie nehmen es an.

Viktoria. Ha, ha, das glaube ich. Väterchen, Sie sind unverbesserlich. (Geht ab.)

Fein (allein in den Akten blätternd). Josef Kummer sucht um ein Darlehen nach zur in Schwungbringung seiner Fabrik. Ich habe die Sache begutachtet. Fürsten suchen nach Anlehen, warum sollen Unterthanen nicht nach Darlehen suchen? — Anton Schröpf. (Man hört klopfen). Man hat keinen Augenblick Ruhe. — Herein, wenn ich bitten darf!

Dritter Auftritt.

Schröpf, der Vorige.

Schröpf (mit einer Maschine unter dem Arm). Ich störe vielleicht?

Fein. Bitte, Sie hätten keinen geleg'nern Moment finden können. Womit kann ich dienen?

Schröpf. Ich habe doch die Ehre, Herrn Justiz-Rath Fein zu sprechen.

Fein. Ein Mann wie Sie dürfte sich wohl selten irren. Mit wem bin ich so glücklich zu sprechen?

Schröpf. Mein Name ist Schröpf, meine Beschäftigung die Chirurgie. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Herr Justiz-Rath Referent in einer mich betreffenden Angelegenheit sind. Ich bin nämlich bei der Regierung um ein Privilegium eingekommen zur Allein-Verbreitung einer neu konstruirten Schwefeläther-Maschine, und möchte nun gerne nachfragen, ob ich auf die Genehmigung meines Gesuches hoffen dürfte.

Fein. Mein sehr verehrter Herr Schröpf, ich habe zufällig die diesen Gegenstand betreffenden Akten eben durchgesehen und habe die Ehre, Sie zu versichern, daß ich keine Bevorwortung darüber abgeben kann, bis nicht ein medizinisches Komité sein Gutachten darüber ausgesprochen hat.

Schröpf. Glauben Sie nicht, Herr Rath, daß ich einer von jenen bin, die um irgend einen Nebenzweck zu erreichen, den Deckmantel eines Privilegiums dazu benützen. Mein neu erfundener, eben so einfacher als zweckmäßiger Apparat ist wirklich ausgezeichnet, (stellt die Maschine auf den Tisch.) und verdient gewiß zum Wohle der Menschheit volle Berücksichtigung. Die eigene Ueberzeugung von der trefflichen Konstruktion wäre hier wohl besser, als jedes Comité. Haben der Herr Rath nicht zufällig einen hohlen Zahn?

Fein. Zu dienen, einen hohlen Zahn habe ich schon, aber er thut mir nicht weh.

Schröpf. Herr Rath, ich bin Familien-Vater, von der Genehmigung meines Gesuches hängt meine Zukunft

ab. Was thun Sie mit einem hohlen Zahn, der nützt Ihnen doch nichts, haben Sie die Güte, lassen Sie sich ihn nehmen, Sie verbinden mich für immer. Herr Rath, ersparen Sie mir das Comité.

Fein. Wo denken Sie hin, mein Verehrtester, ich werde mich doch nicht unnöthig einer Operation unterziehen?

Schröpf. Einer ganz schmerzlosen, Herr Rath, sehen Sie, wie einfach die ganze Konstruktion ist. Eine lederne biegsame Röhre, an deren Ende eine mit Aether gefüllte Blase befestigt. Die Aethernarkose dauert keine zwei Minuten. Ihnen wird kein Schaden zugefügt und mir hilft Ihre eigene gewissenhafte Ueberzeugung zur Erlangung meines Gesuches.

Fein. Ja, mein Verehrtester, das sehe ich alles ein, aber —

Schröpf (immer dringender). Bedenken Sie, daß ich Familien-Vater bin, Sie können dann den Zahn zu den Akten legen. — Ich bitte — (stellt einen Stuhl).

Fein. Aber mein sehr verehrlicher Herr Schröpf, diese Anforderung dürfte, wenn Sie es nicht übel nehmen, doch ein bischen stark sein.

Schröpf (drängt Fein immer mehr gegen den Stuhl). Ich bin Familienvater, o gewiß, Sie können mich keine Fehlbitte thun lassen. Der Name, der Ihnen vorausging, ermuthigte mich zu diesem Ansinnen, welches Sie mir gewiß nicht abschlagen.

Fein (bevor er sich setzt). Mein verehrter Herr, ich muß Ihnen gestehen, es wäre mir schon lieber, wenn Sie mir erlauben würden, meinen Zahn zu behalten.

Schröpf (drückt Fein sanft auf den Sessel). Wie kann es einem Manne wie Sie auf einen Zahn, dem Wohle der Menschheit gespendet, ankommen.

Fein. Aber ich versichere Sie, er thut mir gar nicht weh.

Schröpf. Er kann mit der Zeit doch den andern schaden.

Fein. Ihre gütige Besorgniß für die Zukunft meiner Zähne verpflichtet mich eigentlich zur Dankbarkeit.

Schröpf (sucht ihm den Aetherapparat beizubringen) Die

Sie durch gütige Befolgung meines Willens schnell erfüllen können, nehmen Sie nur gefälligst das Rohr in den Mund, die Nase werde ich ein wenig verstopfen — (sucht nun Fein in die Operations-Situation zu bringen). Sie werden sehen, die Sache macht sich gut. — So, athmen Sie nur ganz ruhig ein —

Vierter Auftritt.

Viktoria (mit Feins Hut und Handschuhen), die Vorigen.

Viktoria (höchst erstaunt, läßt Hut und Handschuhe fallen). Himmel! Lieber Vater, was thun Sie denn?!

Fein (gibt unartikulirte Zeichen). Hm, a hm.

Viktoria. Haben Sie denn Zahnschmerzen? Sie sagten mir nie davon.

Fein (gibt ein verneinendes Zeichen).

Viktoria (entfernt die Maschine mit Gewalt, wogegen Schröpf anscheinend Widerstand leisten möchte). Mein Herr, ich glaube, Sie mißbrauchen die Güte meines Vaters.

Fein (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Mein Verehrtester, Sie sehen, ich bin unschuldig, aber meine Tochter —

Schröpf. Recht schade, noch eine Minute, und Sie wären in's Delirium gekommen.

Viktoria. Mein Herr, wenn Sie Versuche anstellen wollen, dächte ich doch, wäre das Spital mehr dazu geeignet, als die friedlichen Wohnungen harmloser Menschen.

Fein (begütigend). Ein armer Familien-Vater, mein Kind. Es hatte seine eigenen Bewandtnisse, den Versuch an mir zu machen. Entschuldigen Sie, werther Herr, meine Tochter ist in meine Amtsgeschäfte nicht eingeweiht. — Gehen Sie ruhig nach Hause, was ich für Sie thun kann, soll geschehen, und sollte ich einmal so glücklich sein, in meiner Familie dergleichen Operationen zu bedürfen, so sind Sie versichert, daß ich mich nur einer von Ihnen konstruirten Maschine bedienen werde.

Schröpf. Nun denn, ich verlasse mich auf Ihre Bevorwortung, geschätzter Herr Justiz-Rath, und Sie wer-

den die Erfahrung machen, keinem Undankbaren genützt zu haben; denn so schmerzlos ich auch jedem Gliede Ihrer Familie von irgend einem Gliede helfen würde, so geldlos sollen auch für alle die Ihrigen meine Operationen sein, ohne alles Honorar, ganz umsonst. (Ab.)

Fein (begleitet ihn zur Thüre). Ganz gehorsamster Diener, werde demnächst Gebrauch davon machen, wenn Sie gütigst erlauben. Empfehle mich Ihnen —

Viktoria. Aber lieber Vater, Sie kommen noch in die größten Calamitäten durch Ihre wirklich falsch angewendete Güte und Höflichkeit.

Fein. Liebes Kind, eine Ehre erfordert die andere, Du hörst ja, es kostet nichts, er will uns alle umsonst zergliedern.

Viktoria. Ich für meinen Theil danke — und Sie werden, hoffe ich, auch —

Fein (unterbrechend). In Zukunft keinen Gebrauch davon machen, ganz recht, ich wollte dem armen Familienvater nur meinen guten Willen zeigen; ich habe Dich erschreckt, liebe Viktoria, nun, ich werde Dich bald wieder freudig erregen: ich gehe jetzt zur Frau von Harold, da wird es schon heiterere Scenen geben. Adieu, mein gutes Kind — (tritt noch einmal zurück) — Verzeihe mir, Viktoria. —

Viktoria (ergriffen). Guter Vater! (Fällt um Fein's Hals und entfernt sich dann schnell um ihre Thränen zu verbergen.)

Fein (durch die Mittelthüre ab).

Fünfter Auftritt.

(Straße.)

Harold mit Berger.

Harold. Seit wann bist Du denn hier? Ich war sehr überrascht, als ich Dich sah.

Berger. Erst diesen Morgen bin ich angekommen.

Harold. Darf man fragen, ob in Geschäften?

Berger. Es ist wohl ein Geschäft, aber ein sehr ernsthaftes, ich will heiraten.

Harold. Heirathen?! Und — wenn man auch dieses fragen darf —

Berger (unterbrechend). Wen? Ja lieber Freund, das weiß ich eigentlich selbst nicht.

Harold. Sonderbar, Du bist nun deßhalb hierher gereist und weißt nicht, welche Dame Du eh'lichen willst. Mache es wie die Ostiaken, die eine alte Frau für die Wirthschaft und eine junge für's Herz heirathen, nehme zwei.

Berger. In Deinen Gleichnissen, lieber Harold, hast Du noch immer keine großen Fortschritte gemacht; doch höre und Du wirst meinen Ausspruch klar finden. Ich reiste vor ein paar Jahren mit einem etwas ältlichen Manne gleichzeitig im Eilwagen hierher. Wir fuhren nur eine Nacht und einen halben Tag zusammen. Als wir Mittags hier ankamen, wurde mein Reise-Gefährte im Posthofe von seiner Tochter erwartet — von einer Tochter, sage ich Dir, wie es wenige Töchter gibt. Jung, schön, üppig, kurz ein Mädchen bester Raçe. Leider mußte ich, da mein Urlaub zu Ende war, auf der Stelle wieder abreisen, und Vater und Tochter verlassen, aber mich verließ ihr Bild nie mehr. Zwei Jahre liegen zwischen dieser Scene, die besten Partien haben sich während dieser Zeit schon für mich gestaltet, aber ich konnte mich nicht entschließen, einen Bund für's Leben einzugehen, weil jene holde Unbekannte mit noch zu frischen Farben in mir lebt. Nun, da ich abermals Urlaub habe, reiste ich hierher, vielleicht finde ich sie auf, dann versuche ich mein Glück, will sie mich nicht, so habe ich das meinige gethan, und —

Harold. Nun?! —

Berger. Und heirathe dann eine Andere.

Harold. Weißt Du denn auch nicht, wer der glückliche Besitzer dieser Tochter, wer der Vater war?

Berger. Nein — aber sein Gesicht hat sich mir der Tochter wegen ebenfalls unvergeßlich eingeprägt, und sollte er mir je einmal vor die Augen kommen, so würde ich ihn gewiß auf der Stelle erkennen, obwohl er wahrscheinlich sich meiner gar nicht mehr erinnert, denn eben so schnell wie Reisende bekannt werden, vergessen sie sich auch.

Harold. Nun, lieber Freund, da wünsche ich Dir

Glück auf Deine Entdeckungs-Reise. Sollt' ich Dir seiner Zeit dabei dienen können, so wende Dich brüderlich an mich. Ich habe jetzt zu thun und werde Dich in Deinem Gasthofe wieder aufsuchen. Steuere muthig zu wie Columbus, und die Entdeckung wird nicht ausbleiben. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Berger (allein). Steuere muthig zu, das ist leicht gesagt, aber in welcher Richtung soll ich meine Fenster-Parade antreten. Links, rechts, gerade aus, rückwärts? — Rückwärts? welche Idee! Vorwärts! ist die Parole der Gegenwart. Vorwärts, und immer rechts, nur auf solchem Wege kann man sein Ziel erreichen und diesen Weg will ich auch muthig betreten. (Will rechts abgehen.) Himmel! was sehe ich — nein — ich täusche mich nicht — er ist's — gewiß er ist's! —

Sechster Auftritt.

Fein, der Vorige.

Berger. Mein Herr, wie freue ich mich, Ihnen wieder zu begegnen.

Fein. Bin ebenfalls unendlich erfreut.

Berger. Und Sie haben mich nicht vergessen? Erlauben Sie, daß ich Sie umarme?

Fein (während der Umarmung hinter Berger's Rücken). Wenn ich nur auch wüßte, wer der Mann ist, es schickt sich nicht, daß ich ihn frage.

Berger. Sehen Sie, das schmeichelt mir sehr, daß Sie sich meiner noch so lebhaft erinnern.

Fein. Bitte gehorsamst, wer wird so eine interessante Persönlichkeit vergessen.

Berger. Wir waren doch damals recht vergnügt zusammen.

Fein (etwas gedehnt). O ja, wir waren sehr vergnügt, sehr — (für sich) wenn ich nur wüßte, wo.

Berger. Denken Sie, der arme Feldhofer, der damals auch so lustig war, der ist gestorben.

Fein. O das thut mir aber recht herzlich leid. (Für sich.) Habe ihn gar nicht gekannt.

Berger. War so ein rüstiger Mann.

Fein. Ja sehr rüstig, bin sehr ergriffen von dieser Nachricht.

Berger. Wie befindet sich denn Ihre Fräulein Tochter, ist sie recht wohl und gesund?

Fein. Danke gehorsamst der Nachfrage, sie ist so frei, recht wohl zu sein.

Berger. Es würde mich sehr freuen, sie wieder zu sehen.

Fein. O gewiß macht es ihr auch kein geringes Vergnügen.

Berger (erfreut). Glauben Sie?

Fein. Ich kenne mein Kind.

Berger. Und Sie wollen mich ihr vorstellen?

Fein. Wird mir unendlich lieb sein, Sie in meinem Hause zu sehen. (Für sich.) Vielleicht kann mir meine Tochter Aufschluß geben.

Berger. Darf ich fragen, wo Sie wohnen?

Fein. Vis à vis dem Theater, Musenstraße Nro. 9, im zweiten Stockwerk, diejenige der drei Glocken, an welcher ein Hasenfuß hängt.

Berger. Ganz wohl, ich werde, wenn Sie erlauben, noch heute so frei sein.

Fein. Bitte gehorsamst, es ist nie zu frühe, wäre ich eine Schnecke, ich würde Ihnen mein Haus entgegen tragen.

Berger. Sie sind zu artig, wirklich, ich weiß gar nicht, wodurch ich Ihr so freundliches Entgegenkommen verdient habe.

Fein (für sich). Ich auch nicht.

Berger (für sich). Ich will jetzt schnell zu ebener Erde des mir bezeichneten Hauses fragen, wer in der zweiten Etage wohnt, damit ich doch weiß, zu wem ich gehe. (Laut.) Nun will ich Sie nicht länger aufhalten, mein Herr, ich bitte, mich einstweilen der Fräulein Tochter bestens zu empfehlen. (Reicht Fein die Hand und geht ab.)

Fein. Danke, werde die Ehre haben, es auszurichten. — Ich kann mich dieses Menschen gar nicht entsinnen. Der Feldhofer ist gestorben, sagte er mir, den kenne ich auch nicht — gewiß ist der Mann eine Ballbekanntschaft meiner Viktoria, bei welcher Gelegenheit er auch mich sprach, weil er auch von

lustig sein sagte — aber ich konnte ihm doch nicht merken lassen, daß ich ihn nicht kenne, da er so eine Freude mit mir hatte, das wäre höchst undelikat gewesen. Wo muß ich denn nur den Menschen gesehen haben? (In Gedanken vertieft, an einen Laternenpfahl stoßend.) Bitte tausendmal um Entschuldigung, ist nicht gerne geschehen, gehorsamster Diener! (Geht ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer in Frau von Harold's Haus).

Erster Auftritt.

Harold und Frau v. Harold.

Fr. v. Harold. Du kömmst mir so geheimnißvoll vor, so wie Einer, der etwas auf dem Herzen hat und nicht mit heraus will.

Harold. Sie sind eine kluge Frau, liebe Mutter, Ihnen entgeht keine Regung, es ist wahr, ich habe etwas auf dem Herzen, ich möchte Sie mit etwas überraschen.

Fr. v. Harold. Nun so sprich.

Harold. Eigentlich sollte ich nicht sprechen, aber Sie haben recht, Sprache ist hörbare Manifestation innerer Zustände, und ganz stumm ist ja kein Thier, selbst der Fisch verwendet das Geplätscher des Wassers zum schicklichen Träger seiner Lust und Leiden.

Fr. v. Harold. Ohne Vergleiche, wenn ich bitten darf, was soll diese Vorrede?

Harold. Liebe Mutter, Sie kennen doch den Justiz-Rath Fein?

Fr. v. Harold. Ich glaube, es ist Niemand in der Stadt, der ihn nicht kennt; ein eben so gutmüthiger, als ausgezeichnet höflicher Mann.

Harold. Nun denn, beste Mutter, dieser Herr Rath wird heute, vielleicht noch in dieser Stunde, zu Ihnen kommen, um Sie um etwas zu bitten, von dessen Gewährung mein Glück und gewiß auch das Ihrige abhängt; denn was könnte mir, Ihrem einzigen Kinde, mehr am Herzen liegen und heiliger sein, als das wohlthuende Bewußtsein, zu Ihrem Glücke beizutragen.

Fr. v. Harold. Sehr schön und sehr kindlich gesprochen, aber ich muß Dir aufrichtig sagen, mein guter Sohn, Du verhüllst Dein Begehren mit so vielen Worten, daß man wirklich vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Ich verstehe Dich nur halb.

Harold. Liebe Mutter, reichen Sie dem Herrn Rath Fein die Hand zum gemeinschaftlichen Bündniß unser aller Glück, das ist der langen Rede kurzer Sinn.

Zweiter Auftritt.

Röschen, die Vorigen.

Röschen. Der Herr Rath Fein wünscht seine Aufwartung zu machen.

Harold. Ah, ist er schon ? — nun will ich mich schnell entfernen, um Sie ungestört mit ihm allein zu lassen. — Mutter, beherzigen Sie, was ich Ihnen sagte. (Zu Röschen.) Er soll kommen. — (Harold durch die Seitenthüre, Röschen durch die Mittelthüre ab.)

Fr. v. Harold (allein). Ich kann mich noch kaum erholen von meinem Erstaunen, ich soll dem Rathe meine Hand reichen — ich wußte nie, daß mein Sohn wünscht, daß ich mich wieder vereh'lichen soll — ich bin schon zehn Jahre Witwe — doch was thut man nicht alles Kindern zu Liebe.

Dritter Auftritt.

Rath Fein, die Vorigen.

Fein. Die gnädige Frau haben die Gewogenheit gehabt, mich anzunehmen, ein gutes Omen, welches ich

wahrscheinlich der Fürsprache Ihres trefflichen Herrn Sohnes zu verdanken habe.

Fr. v. Harold. Herr Rath, es ist wahr, mein Sohn hat mit mir gesprochen, und ich gestehe offen, daß mich der Inhalt dieser Rücksprache sehr überraschte.

Fein. Ich würde es auch nie gewagt haben, gnädige Frau, hätte mich nicht Dero eigener Herr Sohn zu diesem Schritte ermuthigt und mich im Voraus versichert, keine abschlägige Antwort, die mich recht unglücklich machen würde, befürchten zu müssen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, dergleichen ernste Schritte bedürfen großer Ueberlegung, es ist für's ganze Leben.

Fein. Nahrungs-Sorgen sind Gottlob nicht voraussichtlich. Die gnädige Frau kennen mein Amt, auch besitze ich, ohne gerade auf meine Besoldung beschränkt zu sein, ein bescheidenes Privat-Vermögen und habe nur eine einzige Tochter.

Fr. v. Harold. Der ich gerne Mutter sein will.

Fein. Gnädige Frau, wie wird sich mein Kind freuen, wenn ich ihm diese Nachricht bringe. Meine Viktoria hat schon so viel Treffliches von Ihnen gehört, daß sie Sie gewiß wie eine wirkliche Mutter schätzen und achten wird.

Fr. v. Harold. Da Sie selbst Vater sind, Herr Rath, so wissen Sie, wie nahe einem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt, und nur dem Wunsche meines Sohnes nachzukommen, konnte ich mich so schnell entschließen.

Fein (freudig erregt). Sie machen mich recht glücklich, gnädige Frau, und wenn gedenken Sie daß die Hochzeit sein soll.

Fr. v. Harold. Das hängt von Ihnen ab, mein Bester, ich denke, dergleichen Feste soll man nicht lange verschieben.

Fein. In meinem Hause ist alles geordnet, von mir aus kann es jeden Tag geschehen.

Fr. v. Harold (etwas verschämt). Ei, Sie sind gar zu hastig — es bedarf ja doch noch einiger Vorkehrungen.

Fein. Ich wüßte nicht.

Fr. v. Harold. Bei den Ortsbehörden, beim Magistrat und dergleichen Geld saugenden Aemtern. Würden Sie das besorgen?

Fein. Mit allergrößtem Vergnügen, gnädige Frau, dazu bedarf ich nichts als den Heimats-Schein und Taufschein, und dann haben wir die Erlaubniß in wenigen Tagen.

Fr. v. Harold (etwas zögernd). Müssen Sie denn den Taufschein unumgänglich nothwendig haben?

Fein. Es ist das Hauptdokument, welches bei solchen Gelegenheiten erfordert wird.

Fr. v. Harold. Wird einem denn nicht auf's Wort geglaubt, wie alt man ist?

Fein. Bei den Gerichten müssen sie alles schwarz auf weiß haben, und es ist ja nicht nur des Alters wegen, sondern um auch gleich zu sehen, ob man kein Heide ist.

Fr. v. Harold. Das ist wahr, daran dachte ich nicht. Nun denn, Herr Rath, einen vernünftigen Mann werden ein paar Jahre weniger oder mehr nicht beirren. Verzeihen Sie einen Augenblick, ich werde Ihnen, ohne zu zagen, das nöthige Papier holen. (Geht entschlossen ins Seiten-Zimmer ab.)

Fein. Eine scharmante Frau — und so eine sorgsame Mutter, Sie fürchtet, ihr Sohn könnte meiner Tochter zu alt sein, und der ganze Mensch zählt vielleicht vier und zwanzig Jahre, wenn mich mein Auge nicht besonders trügt, ein Jahr mehr oder weniger, das macht ja bei einem Manne gar nichts aus. —

Fr. v. Harold (zurückkehrend). Hier mein lieber Herr Rath. (Reicht entschieden das Papier hin.)

Fein (von außen das Papier betrachtend). Die gnädige Frau müssen dieses Papier an einem feuchten Orte bewahrt haben, weil es schon so gelb ist. (Oeffnend.) Erlauben Sie in Ihrer Gegenwart, ich will nur die Jahreszahl nachsehen, ob ich's errathen habe. — (Erstaunt.) Was?! geboren anno 1799 — acht und vierzig Jahre! nein, das kann nicht sein das ist nicht möglich, das ist ein Schreibfehler.

Fr. v. Harold. Herr Rath, Ihr Erstaunen ist für mich sehr schmeichelhaft, ein Beweis, daß ich mich gut konservirte. Uebrigens steht es noch in Ihrer Wahl, im Falle Ihnen mein Alter doch ein zu sehr vorgerücktes dünken sollte, meine Hand, die ich Ihnen auf meines Sohnes Fürbitte darreichen wollte, wieder auszuschlagen.

Fein (der sehr aufmerksam und verwundert diese Wendung erfaßt). Ihr Taufschein gnädige Frau.

Fr. v. Harold. Den Sie ausdrücklich verlangten zur Bewerkstelligung unserer Ehe.

Fein (konsternirt) Ja, ja, gnädige Frau, ich verlangte ihn — (sieht noch immer verblüfft die Jahreszahl an.) — 1799 — ganz richtig.

Fr. v. Harold. Die Größe meines Opfers wird Ihnen wohl jetzt erst klar.

Fein (sehr zerstreut). Ich wäre ein Undankbarer, gnädige Frau, selbes nicht anzuerkennen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, wenn Ihre Gesinnungen noch dieselben sind, die Sie vor Erblickung dieses ominösen Papiers so unzweideutig an den Tag legten, so lassen Sie uns nicht lange darüber verhandeln, unsere Jugend legt uns ja keine Schüchternheit mehr auf.

Fein (immer konsternirt). Nein, gnädige Frau, gewiß nicht.

Fr. v. Harold. Glauben Sie sich das Ende Ihrer Tage durch meinen Besitz noch verschönern zu können, so reden Sie frei, wie es einem Manne geziemt.

Fein (für sich). Lieber unglücklich sein, als sie so beleidigen. (Wischt sich die Stirne.)

Fr. v. Harold. Sie werden so blaß, ist Ihnen unwohl?

Fein (setzt sich). Erlauben Sie, daß ich mich einen Augenblick setze. Gnädige Frau, wenn Sie mich etwas konsternirt sehen, so schieben Sie das auf Rechnung des jähen Glückes, das ich noch nicht recht fassen kann und welches mir in alle Glieder fuhr.

Fr. v. Harold. Trotzdem Sie darauf vorbereitet waren, hat Sie meine Einwilligung doch so überrascht?

Fein (aufstehend). Ja wohl, sehr ergriffen find' ich mich, erlauben Sie mir deshalb, gnädige Frau, in meinen vier Mauern die Freude in mir auszittern zu lassen, und meine Tochter, die außergewöhnlich überrascht sein wird, von meinem Glücke in Kenntniß zu setzen.

Fr. v. Harold. Ganz nach Belieben — aber heute Abend erwarte ich Sie wieder bei mir, wo ich Sie einem Kreise von Freunden und Freundinnen —

Fein (unterbrechend). Auch aus demselben Jahre?

Fr. v. Harold (fortfahrend). Als meinen Bräutigam vorstellen werde.

Fein. Sind zu gütig, gnädige Frau. — Wirklich, ich kann mich noch gar nicht erholen, es hat mich schon lange nichts so angegriffen.

Fr. v. Harold (reicht ihm die Hand, zärtlich). Nun — Adieu.

Fein (bemüht sich ebenfalls zärtlich zu sein, komisch.) Adieu! Adieu! —

Fr. v. Harold. Sie dürfen mir die Hand schon küssen.

Fein. Bin so frei, wenn Sie es gütigst erlauben. (Küßt die Hand.)

Fr. v. Harold. Lassen Sie nicht zu lange auf sich warten.

Fein. Werde pflichtschuldigst zu erscheinen die Ehre haben, meine Gnädige von — (für sich während des Abgehens.) — 1799. — (Laut.) Gehorsamster Diener!

Fr. v. Harold (allein). Er scheint sich wirklich durch meine Wahl recht beglückt zu fühlen und ich kann mir auch Glück wünschen, der Mann genießt die allgemeine Achtung und mein Sohn wird einen guten Stiefvater in ihm finden. Seine Tochter suche ich recht bald zu verheirathen, es ist besser, so eine große Tochter aus dem Hause zu haben, denn selten, daß sie mit einer Stiefmutter gut harmoniren. Ganz konsternirt war der gute Rath vor lauter Freude, und ich gestehe, es thut uns wohl, in solch' einem Alter noch so feurig geliebt zu werden; ich will ihm aber auch eine brave, treue Frau bleiben und alle diese modernen Frauen-Courmacher sollen kalt an mir vorüber gehen.

Vierter Auftritt.

Harold, die Vorige.

Harold. Nun, liebe Mutter, liegt kein Geheimniß mehr zwischen uns, haben Sie Ihre Einwilligung gegeben?

Fr. v. Harold. Guter Sohn, was thäte ich nicht, Deinen Wünschen zu genügen.

Harold. Nicht wahr, ein prächtiger Mann, dieser Herr Rath.

Fr. v. Harold. Nun, es geht an, für einen Mann in diesem Alter ist er noch recht annehmbar. Er ist sehr verständig und scheint ein gutes Herz zu haben.

Harold. Wie seine Tochter.

Fr. v. Harold. Nun, das ist mir um so lieber, da werden wir recht gut zusammen auskommen.

Harold. O, wer sollte mit diesem Mädchen nicht auskommen, das ist ja ein wahrer Engel. Und auf welchen Tag haben Sie die Hochzeit bestimmt?

Fr. v. Harold. Ich denke so in vier Wochen, es bedarf ja doch noch so mancher Vorkehrungen.

Harold. Vier Wochen?! das ist ja eine Ewigkeit, vierzehn Tage, denke ich, wären lange genug.

Fr. v. Harold (verschämt). Ach dränge doch nicht gar so sehr — Du setzest mich in Verlegenheit.

Harold (begütigend). Nun, liebes Mütterchen, wie Sie wollen, aber dagegen halten wir eine recht pompöse Hochzeit, laden eine Menge Leute ein; ich mag es gerne, wenn ein Bräutigam von recht vielen Anwesenden beneidet wird —

Fr. v. Harold (halb laut). Schmeichler. —

Harold. Aber die feierliche Verlobung wird doch nicht in die Länge gezogen?

Fr. v. Harold. Nein, die findet heute Abend statt.

Harold. Soll ich die Einladungen an die Verwandten besorgen?

Fr. v. Harold. Wenn Du so gut sein willst, schreibe die Karten.

Harold. So ganz in gewöhnlicher Form — Frau von Harold ladet zur Verlobung rc. rc. das werde ich gleich besorgen, und dann eile ich schnell nach dem Hause des Herrn Rathes und gratulire — (will ab, kehrt aber wieder zurück) Ja, aber liebe Mutter, wir laden die Leute ein, eigentlich sollte das der Herr Rath thun, wollen Sie denn die Verlobung in Ihrem Hause feiern?

Fr. v. Harold. Komische Frage, ich werde doch nicht hingehen.

Harold. Aber das Mädchen?

Fr. v. Harold. Ist doch jünger, und wird, hoffe ich, nicht verlangen, daß die Mutter zu ihr geht. Oder soll ich vielleicht dem Herrn Rath nachlaufen? Dieses Opfer kannst Du nach dem, was ich schon für Dich gethan, nicht begehren.

Harold. Lassen Sie uns darüber nicht streiten, beste Mutter, ich werde alles ordnen ganz nach Ihrem Wunsche. Viktoria ist ein gutes Mädchen, und wird sich gerne in Ihren Willen fügen.

Fr. v. Harold. Das verlange ich auch Kraft meiner zukünftigen Stellung.

Harold (im Abgehen). Sie sollen mit ihr zufrieden sein, gewiß, liebe Mutter und mit dem Herrn Rath auch.

Fr. v. Harold. Wir wollen das Beste hoffen. (Geht ab).

Harold (allein). So, jetzt schnell zur Besorgung aller der Dinge, ich weiß eigentlich gar nicht wo ich erst anfangen soll, so wirr geht mir alles durcheinander. (Will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Berger, der Vorige.

Berger. Gut, daß ich Dich noch zu Hause treffe, ich habe Dir eine Menge mitzutheilen.

Harold (immer am Sprunge zum Gehen). Lieber Freund, verzeihe mir, jetzt kommst Du mir sehr ungelegen, ich versichere Dich, ich habe nicht einen Augenblick Zeit.

Berger. Nur wenige Augenblicke höre. Ich habe schon alles ausgekundschaftet.

Harold. Du warst also schon dort? — Das kannst Du mir ein andermal erzählen — (will gehen).

Berger (läßt sich nicht irre machen, indem er Harold immer zurückhält). Nein, hingeh'n werde ich erst jetzt. Ich weiß nun, wer der Vater ist, ich weiß, wie das Mädchen heißt — ich weiß alles —

Harold. Ich bitte Dich, verschone mich jetzt mit allen fremden Familien-Angelegenheiten, ich habe für die meinigen kaum Zeit. — Weißt Du auch, ob Du ihr gefallen wirst — das ist die Hauptsache. — (Geht gegen die Thüre.)

Berger. So eile doch nicht so — ich würde vielleicht gefallen, aber ich höre, das Mädchen ist schon so viel als Braut. — Ein großes Hinderniß.

Harold (der schon an der Thüre war, kehrt rasch um). Hinderniß! Schämst Du Dich nicht, so ein junger hübscher Mann soll einen angehenden Bräutigam, vielleicht einen Convenienz-Liebhaber, fürchten, den wirst Du doch noch aus dem Sattel heben können. Wenn ich Zeit hätte, höre, da würde ich Dir gleich helfen, so was macht mir Spaß.

Berger. Du sollst mir eben helfen, ich bin ja deßhalb da.

Harold. Du hörst es ja jetzt schon zum dreihundertsten mal, daß ich keine Zeit habe, ich verlobe mich ja heute selbst.

Berger. I das genirt mich ja nicht —

Harold. Ja das glaube ich, daß es Dich nicht genirt, wenn ich mich verlobe, aber mich genirts. —

Berger. Da thäte ich mich eben nicht verloben.

Harold (ärgerlich). Du genirst mich.

Berger. Ich brauche Dich ja nicht selbst, ich nehme Deine persönliche Freiheit nicht in Anspruch, aber so ein paar Zeilen möchte ich nur haben, so eine Art Empfehlung, damit ich mich doch auf Jemanden berufen kann, der mich kennt.

Harold. Ich kann Dir aber doch nicht an Leute, die ich wahrscheinlich selbst nicht kenne, ein Empfehlungsschreiben geben.

Berger. Das will ich ja auch nicht — vor lauter Eile kann ich mich Dir nicht verständlich machen. Du gibst mir, was man sagt, so ein offenes Empfehlungs-Schreiben, welches man ohne Adresse allenthalben produziren kann. Worin Du sagst, daß ich von Dir gekannt bin, die Absicht meiner Reise, meine persönlichen Eigenschaften 2c. 2c. erwähnst —

Harold (ungeduldig). Verstehe schon, verstehe schon,

ich will Dir das geschwind schreiben, damit ich doch endlich einmal Ruhe bekomme, Du weißt nicht, wie kostbar meine Zeit ist. Ich glaube, die Heuschrecken Egyptens waren keine solche Landplage, wie so ein Liebender ist. (Setzt sich zum Tische und schreibt.)

Berger. Im Fache der Liebe wurde durch alle Jahrhunderte etwas geleistet. Hero sprang in die Wellen, Sappho stürzte sich vom leukadischen Fels, Kleopatra setzte sich eine Schlange an den Busen, Laura de Sada starb an der Hektik, Louise Müller wurde von Walter vergiftet. — Was ich thun werde, wenn ich keine zweite Schönheit finde, die mir die erste vergessen macht, weiß ich noch nicht. Jedenfalls thue ich etwas, das soll fest beschlossen sein. —

Harold. Hier, jetzt mache, daß Du fortkömmst, das ist das Beste, was Du thun kannst.

Berger (das Papier nehmend und schnell durchschauend). Sehr gut. — Ich danke Dir, mein Freund, diesen Nothanker werde ich gebrauchen, wenn alle Stricke reissen sollten.

Harold. Also Lebewohl — und heute Abend sehe ich Dich auch hier, bei meiner Verlobung — (abgehend).

Berger (ruft ihm nach). Mit wem denn?

Harold (fort eilend). Das kann Dir gleichgültig sein. —

Berger (achselzuckend nachsehend). Mein Gott! — so sind die Menschen, da eilen sie rastlos solchen Verbindungen zu, und wenn sie dann einmal verheirathet sind, fällt es ihnen erst bei, daß es gar nicht so pressirt hätte. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Zimmer in Fein's Hause.)

Viktoria. Wo nur der Vater so lange bleibt — sollte Frau v. Harold ihre Einwilligung versagt haben? — Nein, das glaube ich nicht, sie liebt ihren Sohn und war seinen Wünschen nie entgegen. Es wird wohl ein wenig lange gedauert haben, bis der Vater es wagte, in seiner Höflichkeit mit dem Antrage so recht herauszurücken, da

werden schon erst viel unnöthige Worte gefallen sein. Eigentlich hätte ich die Verkehrtheit nicht dulden sollen, daß der Vater bei einer Mutter für seine Tochter um einen Sohn anhält, aber was thut man nicht alles, um den Capricen solcher Eltern und Verwandten zu schmeicheln, die eben so und nicht anders behandelt sein wollen. — (Lauscht.) Täuscht mich mein Ohr nicht — ja, ich höre seinen sanften Schritt — gewiß, er ist's — (Eilt zur Thüre).

Siebenter Auftritt.

Fein, die Vorige.

Viktoria. Vater, theurer Vater! bin ich Braut?!

Fein. Nein — aber ich bin Bräutigam.

Viktoria. Ha, ha, ha — ein guter Scherz, der wirklich meiner kindisch hastigen Frage eine komische Schattirung gibt.

Fein. Verzeihe, meine Tochter, Du irrst Dich, wenn Du glaubst, ich scherze. Ich habe die Ehre, zu versichern, daß es traurige Wahrheit ist.

Viktoria. Vater, Sie sind so angegriffen — es muß Ihnen wirklich etwas Eigenes passirt sein — ich bemerke Ihre Aufgeregtheit erst jetzt.

Fein (setzt sich). Das Aergste, was mir passiren konnte, ich habe Dir es schon mitgetheilt. — Ich bin Bräutigam.

Viktoria. Ich würde es für unmöglich halten, Vater, aber ein Mann, der sich, um Jemand gefällig zu sein, seine Zähne nehmen lassen will, dem kann es auch passiren, daß er einem andern Bräutigamsmüden aus Artigkeit seine lästige Braut abnimmt.

Fein. Mein Kind, Du hast recht, wenn Du mir Vorwürfe machst, aber ich konnte, ohne tief zu verletzen, unmöglich anders handeln.

Viktoria. Dachte ich mir's doch, es ist wieder ein Akt der Höflichkeit von Ihnen. Wahrhaftig, wenn Sie nicht mein Vater wären, ich könnte darüber lachen. Und wer ist denn die Braut?

Fein. Frau von Harold!

Viktoria. Was?! — Nein, jetzt sehe ich doch wohl ein, daß Sie mich zum Besten haben, da müßte meine Schwiegermutter zugleich meine Mutter werden.

Fein. Das nicht, liebes Kind, — sie wird eben nicht Deine Schwiegermutter.

Viktoria (erstaunt). Sie wird nicht?! — Sie hat ihre Einwilligung versagt?!

Fein (aufstehend und beruhigend). Fasse Dich, meine gute Viktoria, das Ganze ist ein Intriguen-Gewebe von Deinem Harold; er wollte als zärtlicher Sohn wahrscheinlich seine Mutter noch einmal unter die Haube bringen — lockte mich in's Haus, veranstaltete die ganze Sache so, als läge in meinem Gesuche die Bitte um die Hand seiner Mutter. Er kennt mein Naturell und wußte, daß ich, den Irrthum fühlend, es doch nicht wagen würde, seine arme getäuschte Mutter so schrecklich beschämend aus ihrem Traume zu reißen. Die Sache war gut berechnet, und sein Plan gelang leider vollkommen.

Viktoria. Ach das kann ich mir gar nicht denken, Harold ist kein schlechter Mensch. Wozu hätte er es nöthig, mich so tief zu kränken, so schmählich zu verlassen?

Fein. Das ist eben die Intrigue, er brauchte Dich, um mich in seiner Mutter Haus zu locken, denn er wußte, daß ich nur durch eine besondere Veranlassung hinzubringen sei.

Viktoria (schwankend). Sollte er seine Louise wirklich noch nicht vergessen haben? Er versicherte mir diesen Morgen noch, daß er sie ausgeworfen habe, wie das Meer seine Leichen.

Fein. Eine Louise — da haben wir es schon, der wurdest Du geopfert.

Viktoria. Aber bester Vater, ich begreife noch immer nicht, wenn es wirklich so wäre, was ich noch lange nicht glaube, warum Sie aus Dankbarkeit, weil der Sohn Ihre Tochter verläßt, dessen Mutter heirathen wollen. Woher datirt sich denn diese Rücksicht?

Fein (traurig). Von 1799.

Viktoria. Warum nicht gar von Erschaffung der Welt!

Achter Auftritt.

Berger, die Vorigen.

Berger. Herr Rath, ich nehme mir die Freiheit, Sie haben mir gütigst erlaubt, Sie zu besuchen.

Fein (verlegen). Ah Herr — ist mir besonders angenehm. Darf ich bitten, gefälligst Platz zu nehmen.

Berger. Bitte sehr — ich würde Sie erst ersuchen, mich Ihrer Fräulein Tochter gütigst vorzustellen.

Fein (immer verlegner). Vorstellen? ja mit Vergnügen. (Für sich.) Jetzt soll ich ihn vorstellen und weiß weder Namen noch Stand. (Laut.) Ist mir eine besondere Auszeichnung, so glücklich sein zu dürfen.

Berger. Bitte, ohne alle Umstände. (Zu Viktoria.) Ich habe das Glück, von Ihrem Herrn Vater gekannt zu sein.

Viktoria. Bin hoch erfreut.

Fein. Bitte höflichst, das Glück ist meiner Seits. (Zu Viktoria halb laut.) Kennst Du ihn nicht von früher her?

Viktoria (halb laut). Habe ihn mein Lebtage nicht gesehen. Ich kenne ihn nicht.

Fein (halb laut). Ich auch nicht. (Laut, etwas gezogen.) Liebe Tochter, ich habe die Ehre und Du genießest jetzt auch die Ehre —

Berger. Ei Herr Rath, ich bitte, machen Sie doch keine solchen Umstände, sagen Sie meinen Namen und damit ist's gut.

Fein (für sich). Ja, erst muß ich ihn wissen. — (Laut.) Ich habe die Ehre, Dir Herrn (spricht schnell einen Namen, den auch das Publikum nicht versteht.) — Verlamgs vorzustellen.

Viktoria. Darf ich noch einmal bitten, lieber Vater, ich verstand den Namen nicht recht.

Fein (sehr schnell). Verlamgs.

Viktoria. Sehr angenehm Herr Ber — Ber —

Berger (nachhelfend). Berger.

Fein (sich die Stirne trocknend). Sehr richtig, bitte tausendmal um Entschuldigung, Berger, ganz recht, Herr

Berger. (Für sich.) Gottlob, daß ich doch zufällig die erste Sylbe errathen habe.

Berger. Meinen Stand wissen Sie.

Fein (verlegen). Ja wohl, sehr hübsche Aussicht für einen jungen Mann.

Berger. Ich hoffe, auch bald zu avanciren.

Fein (für sich). Avanciren, also Militär. (Laut.) Ja, in Friedenszeiten geht es freilich ein wenig langsamer als im Kriege.

Berger. Ach, Sie wissen, in unserer Karriere macht das nichts aus.

Fein (verlegen). Ja freilich, in Ihrer Karriere macht das nichts aus. (Für sich.) Wenn ich nur wüßte, was er ist.

Viktoria. Ist es zum erstenmal, daß Sie unsere Stadt besuchen, oder haben Sie schon Bekannte hier?

Berger. Vor einigen Jahren, eben zur Zeit, als ich das Vergnügen hatte, Ihren Herrn Vater im Eilwagen kennen zu lernen, reiste ich hier nur durch. Aber so kurz mein Aufenthalt war, so habe ich doch nie vergessen, was ich damals nur flüchtig gesehen. Sie, Fräulein, waren es, die im Posthofe Ihren Herrn Vater erwarteten.

Viktoria (sich verbeugend). Sind sehr galant.

Berger. Speziellen Bekannten habe ich nur Einen hier, der auch so gütig war, mich mit einem Empfehlungsschreiben zu versehen. (Gibt das Schreiben an Fein, welcher es höflich zurückweist.)

Fein. Gehorsamster Diener, bei Ihrem so gesitteten und wohlgestalteten Auftreten bedarf es dessen gar nicht.

Berger. Es war mir daran gelegen, daß Sie den Zweck meiner Reise kennen sollten, und mein Freund Harold schien mir um so eher gerne zu dienen, da ich ihn zum Vertrauten meiner Absicht machte.

Viktoria. Harold? Ludwig Harold?

Berger. Derselbe.

Viktoria. So sind Sie mir doppelt willkommen.

Berger (mit Beziehung). Mein Freund unterstützt mein Anliegen mit allen Kräften, und sagte mir eigens, ich möchte mich von keinem Hindernisse zurückschrecken lassen, selbst nicht von einem in Aussicht stehenden Bräutigam.

Viktoria. Um Ihnen vielleicht auch behülflich sein zu können, ist es doch nöthig, Ihr Empfehlungs-Schreiben zu lesen.

Berger. Es ist wohl unbescheiden, die löblichen Eigenschaften, welche mir mein Freund Harold so gütig beimißt, so offen darzureichen. Betrachten Sie selbe als den gewöhnlichen Empfehlungsstyl, ohne einen besondern Werth darauf zu legen. (Reicht das Schreiben an Viktoria.)

Viktoria. Wenn Ihrer Bescheidenheit darin erwähnt ist, so hat der Empfehlende vom Empfohlenen nicht zu viel gesagt. — Lieber Vater, jetzt dürfen Sie es schon lesen, ohne einen Etikettsfehler dabei zu befürchten; aber laut, wenn ich bitten darf, man möchte doch auch wissen, wer einem empfohlen ist. (Reicht das Schreiben an Fein.)

Fein. Wenn Sie gütigst erlauben, so bin ich so frei.

Berger. Bitte, es kann mir nur angenehm sein, selbes von Ihnen beachtet zu wissen.

Fein (liest). „Der von mir Empfohlene, Herr Rechtspraktikant Ferdinand Berger“ — Ah Herr Rechtspraktikant, verzeihen Sie, daß ich bis jetzt stets unterlassen, Ihren ehrenvollen Titel Ihrem geschätzten Namen vorzusetzen.

Berger. Bitte, ein Rechtspraktikant ist in unserer Zeit ein so trauriger Titel, daß er vorgesetzt eben kein Glanzpunkt des Namens ist.

Fein (liest). „Ein trefflicher Mann, mit vielen Kenntnissen ausgerüstet.“ — Habe nie daran gezweifelt.

Berger. Bitte fortzufahren, Sie beschämen mich.

Fein (liest weiter). „Und Besitzer eines nicht unbeträchtlichen Vermögens.“ — Auch eine sehr löbliche Tugend. (Liest weiter.) „Beabsichtigt auf seiner Reise durch die Hand eines soliden Mädchens die Tage seiner Zukunft zu einer glücklichen Häuslichkeit umzugestalten.“ — Die Dame Ihrer Wahl kann sich im Voraus gratuliren.

Berger. Sind sehr nachsichtsvoll.

Fein (liest weiter). „Und ist in jeder Beziehung als ein treuer Mann und gewiß auch als das Muster eines guten Gatten zu empfehlen. So geschehen 2c. 2c. Ludwig Harold.“ —

Viktoria (setzt sich angegriffen auf einen Stuhl). Was im

Manne erstorben ist, das wirft er aus, wie das Meer seine Leichen.

Berger. Sie sind bleich, Fräulein, ist Ihnen unwohl?

Viktoria. Vater, Ihr Argwohn war kein leerer Traum.

Fein. Sagt' ich Dir es nicht?

Viktoria (aufstehend und sich fassend). Harold gab Ihnen diese Empfehlung hieher, in unser Haus?

Berger Ja wohl, und er wäre wahrscheinlich selbst mitgegangen, aber er hat heut' keine Zeit, weil er sich Abends verlobt.

Viktoria und Fein (zugleich). Er verlobt sich? —

Berger. So sagte er.

Viktoria. Mit wem?

Berger. Das hat er mir verschwiegen, vermuthlich —

Viktoria (hastig ihn unterbrechend). Nun, vermuthlich?

Berger. Mit einem Frauenzimmer.

Fein. Das ist das wahrscheinlichste.

Berger. Mein Fräulein, Sie kennen nun den Zweck meines Hierseins. Da mich mein Freund Harold, an dessen Glück Sie so viele Theilnahme zu verrathen scheinen, so warm empfohlen, so lassen Sie mich offen gestehen, daß Sie das Mädchen sind, welches meine Zukunft mir zum Paradiese machen kann.

Fein. Sehr schmeichelhaft für meine Tochter.

Viktoria. Mein Herr, die Schlange meines Paradieses hat Sie und mich betrogen. Wissen Sie, daß Ihr Freund Harold an uns Beiden zum Verräther geworden.

Berger. Wäre es möglich? Ich begreife zwar nicht, in wie ferne.

Fein. Wirklich, auf eine so heimtückisch schändliche Art — (mit Nachdruck) der soll mir aber noch einmal in mein Haus kommen.

Neunter Auftritt.

Harold, die Vorigen.

Fein. Ganz gehorsamer Diener, ich habe die Ehre.

Viktoria. Vater, jetzt ist es an Ihnen, ein ernstes Wort zu reden! (Eilt mit einem verachtenden Blick auf Harold in das Seitenzimmer.)

Berger (welcher Viktoria folgt). Schlange!

Fein (geht einigemal furios im Zimmer auf und nieder, nimmt sich dann einen Anlauf, als wollte er etwas sehr Grobes sagen und spricht, vor Harold stehen bleibend, mit sanfter Stimme und drohendem Zeigefinger). Mein Herr, das ist gar nicht schön von Ihnen. (Eilt in's Seitenzimmer.)

Harold (bleibt während der ganzen Scene erstaunt stehen, und sieht dem abgehenden Fein verblüfft nach).

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer in Fein's Hause.

Erster Auftritt.

Harold und Viktoria aus der Seitenthüre.

Harold. Aber, beste Viktoria, wie konnten Sie einen Augenblick daran glauben, daß ich Sie verlasse, und auf eine solche Art verlasse?

Viktoria. O! Männer machen sich oft einen Spaß daraus, in eitlem Scherze die Gefühle eines Herzens aufzuregen, und nicht selten werden einige Tage der Unterhaltung mit dem Lebensglücke eines Weibes erkauft.

Harold (forschend). Hätte ich so handeln können, so wäre wahrscheinlich doch die Hand und das Herz meines Freundes der Trost der Verlassenen gewesen.

Viktoria (für sich). Warte, diese Frage soll er mir büßen. (Laut). Wer weiß, was geschehen wäre. Die Geschicke der Menschen werden in dunkler Urne umgeschwungen und das Verhängniß ereilt unvorhergesehen die schutzlosen Herzen.

Harold (eifersüchtig, im Tone des Vorwurfs). Also doch — dachte ich mir's — man hätte mich vergessen, man hätte vielleicht bei dem Tausche gewonnen, Berger präsentirt sich gut.

Viktoria (neckend). Höchstens, daß ihm Ihre Empfehlung geschadet hätte.

Harold. Viktoria, noch diesen Morgen gestanden Sie mir Ihre Liebe.

Viktoria. Es gibt Augenblicke, in denen das Uhrwerk der Gefühle unrichtig geht, wenn dann die Vernunft den Zeiger wieder zurecht führt, kömmt man erst zur Erkenntniß.

Harold (für sich). Ich glaube, sie neckt mich, das soll sie mir büßen. (Laut.) Viktoria, so leid mir Ihre entschiedene Erklärung thut, so liegt doch eine gewisse Ehrlichkeit darin, die ich achte. Einem Gefühle treu bleiben zu wollen, das gar nicht mehr existirt, wäre ungefähr so viel, als Einem Arznei geben, der schon todt ist. Ich gebe Ihnen deßhalb Ihr Wort zurück und werde in stiller Resignation mein Leid zu tragen suchen. Leben Sie wohl! (Thut als wollte er gehen.)

Viktora (eilt ihm nach und hält ihn). Harold, um des Himmelswillen! ich habe ja nur Spaß — (bricht die Rede ab und schämt sich im Bewußtsein ihrer Schwäche).

Harold. Hören Sie, mit solchen heiligen Dingen, wie Bräutigame sind, muß man keinen Scherz treiben, das sind gar kuriose Heilige, die verstehen nicht viel Spaß.

Viktoria. Wie konnten Sie glauben?

Harold (umfaßt Viktoria). Närrchen, ich habe es nicht geglaubt, sonst wäre ich nicht mehr da.

Zweiter Auftritt.

Berger und Fein aus der Seitenthüre, die Vorigen.

Berger (die Umarmung erblickend). Ha, ha, von dieser Seite scheint sich die Sache wieder geordnet zu haben.

Fein. Dem Herrn sei Dank.

Harold. Ja wohl, meine Verehrten, alle Miß-

verständnisse sind durch eine ruhige Diskussion aufgeklärt und meine Unschuld ist vollkommen hergestellt.

. Fein. Gratulire ergebenst.

Harold. Danke Ihnen. Nun frägt es sich aber, was ist zu thun, um die Sache mit meiner Mutter wieder auszugleichen, ohne sie zu verletzen. Ich muß gestehen, Herr Rath, Sie haben diesmal durch Ihre, Sie verzeihen, übertriebene Delikatesse, einen ganz absonderlichen Fall herbeigeführt, Sie wollten ein Ehepaar aus uns machen, und machten uns zu einem Geschwisterpaar.

Fein. Entschuldigen Sie, ist nicht gerne geschehen.

Berger (neckend). Bruder und Schwester, wirklich komisch, statt Mann und Frau.

Viktoria. Herr Berger, Sie waren mir ja schon gut, ohne mich eigentlich zu kennen, verhelfen Sie mir nun auch zu meinem Glücke. Nehmen Sie sich meines guten Vaters an; Sie sind ein gewandter Mann, schlichten Sie die Sache auf irgend eine geschickte Weise, und Sie verpflichten mich für immer zur höchsten Dankbarkeit.

Harold. Ja, lieber Berger, mache, daß ich meine Schwester zur Frau bekomme, ich will es Dir nie vergessen.

Fein. Auch ich, Herr Rechtspraktikant Berger, schließe mich den Bittstellern, um Beherzigung des ergebensten Gesuchs, unterthänigst an.

Berger. Nun denn, ich will edel sein und meine Liebe Eurem Glücke opfern. Herr Rath, Sie müssen mir aber unbedingte Folge-Leistung meiner Anordnungen versprechen, damit mir nicht Ihre Bedenklichkeiten über die Verletzung einiger Höflichkeitsregeln störend in den Weg treten, dann verpflichte ich mich, die kitzliche Lösung dieses Mißverständnisses zu übernehmen. Der Herr Rath können diese Bedingung um so mehr eingehen, als es das Wohl Ihres Kindes und Ihrer eigenen Freiheit gilt.

Viktoria (bittend). Vater!

Fein. Mir bleibt ja keine andere Wahl. Hier haben Sie meine Hand, wenn ich so frei sein darf; aber ich bitte Sie inständig, machen Sie mir die Aufgabe nicht zu schwer und bringen Sie mich nicht in Konflikt mit dem Anstand.

Berger (komisch befehlend). Man verlasse uns!

Harold. Hoheit befehlen.

Viktoria und Harold (zugleich). Auf frohes Wiedersehen. (Harold durch die Mittelthüre, Viktoria durch die Seitenthüre ab.)

Berger (nimmt sich einen Stuhl). Wollen Sie gefälligst Platz nehmen. (Setzt sich.)

Fein. Bitte — o Sie haben sich selbst bemüht. (Setzt sich.)

Berger. Herr Rath, es ist eine alte Regel, Gift durch Gegengift unwirksam zu machen.

Fein. Eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit.

Berger. Sie werden also meinem Rathe nachkommen?

Fein. Und worin besteht dieser, wenn ich fragen darf?

Berger. Sie waren bis jetzt ungemein höflich. Sie müssen nun grob sein.

Fein (überrascht). Bitte, Sie belieben zu scherzen, ich grob — und einer Dame gegenüber?

Berger. Ja wohl — das heißt, nicht so eigentlich grob — sondern mehr jähzornig.

Fein. Bitte um Entschuldigung, das kann ich nicht, mein Blut kömmt nie in Wallung.

Berger. Sie werden es können. Wir wollen eine kleine Probe halten, und gelingt sie, wie ich nicht zweifle, so wird Sie Ihr Jähzorn auf die anständigste Weise von jenen Banden lösen, in die Sie sich verstrickt, da Sie nicht aufzugeben brauchen, sondern aufgegeben werden.

Fein. Aber wenn ich die Ehre habe, zu versichern, daß ich es nicht kann.

Berger (mit vorsätzlichem Nachdruck). Ach sprechen Sie nicht so albern.

Fein (stutzig). Albern beliebten Sie zu sagen.

Berger. Ja, albern — ich nehme es nicht zurück, ich habe mich etwas zu gelinde ausgedrückt, es ist eigentlich dumm, wie Sie sich benehmen, ja ich möchte fast sagen, da wir doch allein sind, einfältig.

Fein. Bitte ergebenst zu bemerken, daß ich in meinem Hause eigentlich nicht gewöhnt bin, solche Kraft-Ausdrücke zu vernehmen.

Berger. Es mag sein, daß Kindesliebe Ihre Schwäche zu nachsichtig behandelt, aber ich finde Ihr Benehmen im

höchsten Grade lächerlich. Ich habe mich eigentlich wieder zu gelinde ausgedrückt, läppisch, ja fast geistesschwach wollte ich sagen.

Fein (unruhig auf dem Stuhl herumrutschend). Herr Rechtspraktikant, nehmen Sie nicht übel, die Sprache, die Sie mit mir zu führen belieben, ist eigentlich nicht gemacht, aus einem gebildeten Munde vernommen zu werden, welche Bemerkung ich mir gehorsamst erlauben zu können glaube.

Berger (für sich). Er muß mir warm werden. (Laut.) Ei was! mit Ihnen muß man deutsch reden, Sie begreifen schwer, Sie sind so unpraktisch, so gar nicht weltläufig, mit einem Worte so tölpelhaft.

Fein. Herr Rechtspraktikant, Sie belieben zu vergessen, daß Sie bei mir in Visite sind.

Berger. Ei was vergessen, ich spüre es an der Langeweile, die mir Ihre lästige Höflichkeit macht, daß ich bei Ihnen bin.

Fein. Herr Praktikant.

Berger (für sich). Ha, ha, er läßt schon das Recht vom Praktikanten weg.

Fein (fortfahrend). Wenn ich Sie langweile, so erlauben Sie mir, daß ich mich höflichst entferne. (Will aufstehen.)

Berger (hält ihn zurück). Nein — Sie bleiben so lange ich will. Verstehen Sie mich!

Fein. Herr Berger.

Berger (für sich). Ha, jetzt hat er schon den ganzen Rechtspraktikanten skisirt.

Fein (fortfahrend und aufstehend). Ich bleibe nicht so lange Sie wollen, die Ehre meines Hauses weiß ich noch aufrecht zu halten, solche Sprache darf ich nicht dulden. (Sich fassend.) Verzeihen, ergebenst, gehorsamst. —

Berger (ebenfalls aufstehend). Die Ehre Ihres Hauses wollen Sie, ein so schwacher Mann, aufrecht halten? An Ihnen ist ein Weib verloren gegangen, ein schwaches, hinfälliges Weib. Sie nennen sich mit Unrecht einen Mann, das gebe ich Ihnen schriftlich, wenn Sie wollen.

Fein. Mein Herr, Alles hat seine Grenzen, auch

meine Höflichkeit, und ich habe die Ehre zu versichern, daß Sie — daß Sie — ein Grobian sind.

Berger. Brav, herrlich, ich muß Sie umarmen, Sie sind ja ein sehr gelehriger Schüler.

Fein. Bitte, wie so?

Berger. Es war ja nur eine Probe.

Fein. Ach, da bitte ich tausendmal um Entschuldigung, das habe ich ganz vergessen.

Berger. Desto besser, wenn Sie mich ernstlich einen Grobian hießen.

Fein. Wo denken Sie hin, wie würde ich es wagen, einen Rechtspraktikanten —

Berger. Keine Entschuldigung — ich danke Ihnen — Sie haben mir recht viele Freude gemacht; für die erste Lektion bin ich sehr zufrieden mit Ihnen.

Fein. Bitte, Sie sind zu nachsichtsvoll.

Berger. Nun kann ich Ihnen auch die Rolle geben, die ich Ihnen zugedacht. Doch noch Eines. Können Sie auch mit dem Fuße stampfen?

Fein. Wie — ich stampfen?

Berger. So. (Stampft.) Das ist doch nicht schwer.

Fein. Welche Zumuthung, muß sehr depreciren.

Berger. Probiren Sie es nur einmal, es wird schon gehen. Man kann nicht wissen, ob Sie es nicht nöthig haben. Nun, versuchen Sie es nur!

Fein. Ich versichere Sie, es wird nicht gehen. (Hebt den Fuß und läßt ihn unhörbar wieder zur Erde.)

Berger. Ach — das hört ja Niemand. Sehen Sie so (stampft) — recht fest.

Fein (probirt es). So?

Berger. Noch fester.

Fein (es wieder probirend).

Berger. Schon besser, es wird sich schon machen. Kommen Sie nur gleich mit mir, da Ihr Blut eben noch ein wenig in Wallung ist, ich werde Sie auf dem Wege instruiren.

Fein. Aber hören Sie, einer Dame gegenüber werde ich doch nicht — (Macht die Bewegung des Stampfens.)

Berger. Sorgen Sie sich nicht, ich werde suchen,

Ihrem ganzen Zorn die Richtung nach mir zu geben, und die Dame soll nur Zeuge Ihrer Heftigkeit sein.

Fein (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Herr Rechtspraktikant, Sie haben mir sehr heiß gemacht. Himmel! — wie schwer ist es für einen höflichen Mann, grob zu sein. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer in Frau v. Harold's Hause.

Frau v. Harold im Staate, ein Diener.

Fr. v. Harold. Ist mein Sohn noch nicht zu Hause?

Diener. Ich sah ihn seit mehreren Stunden nicht.

Fr. v. Harold. Wo er nur bleibt, es gibt noch so viel zu ordnen. Wenn er kömmt, sende man ihn gleich zu mir.

Diener. Ganz wohl. (Ab.)

Fr. v. Harold (allein). Ich weiß nicht, mir ist zu Muthe, wie einem Mädchen, das zum Erstenmale auf den Ball geht. Ich bin das bräutliche Gefühl nicht mehr gewohnt, ich habe den Schritt ein wenig rasch gethan, wenn nur nicht zu rasch.

Vierter Auftritt.

Berger tritt ein und will gleich wieder zurück, die Vorige.

Berger. Ach, ich bitte sehr um Vergebung, ich glaubte in meines Freundes Harold's Zimmer zu treten. Entschuldigen Sie, gnädige Frau.

Fr. v. Harold. Bitte, thut nichts zur Sache. — Mein Sohn ist nicht zu Hause — — wenn Sie warten wollen —

Berger. Ich möchte nicht stören — ich wollte mich nur auf seinem Zimmer ein wenig erholen, ich habe mich so geärgert. Wie ein Mensch nur so jähzornig seyn kann,

sich so gar nicht zu beherrschen weiß, und auf der Straße, vor so vielen Leuten.

Fr. v. Harold. Mein Sohn wäre so jähzornig gewesen?

Berger. Ach nein! verzeihen, Sie kennen wahrscheinlich den Mann gar nicht, ein gewisser Rath Fein.

Fr. v. Harold. Fein? Rath Fein, sagen Sie? der unter dem Namen eines höflichen Mannes allgemein bekannt ist?

Berger. Ganz recht, derselbe, der aber den Namen mit großem Unrecht trägt; der ist ja in seinem leicht erregten Zorne ein förmlicher Wütherich.

Fr. v. Harold. Den Mann kann ich mir gar nicht zornig denken, Sie haben sich wohl in der Person geirrt.

Berger. Geirrt — da haben Sie noch den blauen Fleck, wie er meine Hand gedrückt.

Fr. v. Harold. Was konnte ihn denn so in Harnisch bringen?

Berger. Man soll eigentlich Niemand gefällig sein. Rath Fein hat eine erwachsene, sehr hübsche Tochter, welche mich vor einigen Tagen ersuchte, gelegentlich ein gutes Wort für sie bei ihrem Vater einzulegen, damit er das Verhältniß, welches sie mit einem jungen Manne hat, dessen Namen man mir verschwieg, begünstige, und seine Einwilligung zur Verbindung gebe. Ich traf nun eben den Rath auf der Straße, berührte meinen Auftrag ganz einfach, da fuhr dieser Mann wie ein Satan auf mich los, seine Augen glühten, alle seine Glieder zitterten vor lauter Wuth. „Zum Henker," rief er, „wissen Sie denn nicht, daß ich selbst heirathe, und daß mein erstes Geschäft sein muß, das Verhältniß meiner Tochter zu lösen?"

Fr. v. Harold. O das wird er nicht, wenn die Partie eine anständige ist, so will ich das schon schlichten.

Berger. Sie, gnädige Frau? — Verzeihen, Sie kennen den Brausekopf zu wenig, nicht einmal seine Zukünftige wäre das im Stande.

Fr. v. Harold. So wissen Sie denn, daß ich des Rath's Zukünftige bin.

Berger (sich erstaunt stellend). Sie, gnädige Frau, Sie?

Fr. v. Harold. Ja, ich!

Berger. Da beklage ich Ihre Zukunft.

Fünfter Auftritt.

Diener, die Vorigen.

Diener. Herr Rath Fein.

Fr. v. Harold. Ist willkommen. (Diener ab.)

Sechster Auftritt.

Fein, die Vorigen.

Fein (noch außerhalb der Thüre). Sein Sie doch nicht so ungeschickt! — Sie vertreten mir ja immer den Weg.

Berger. Hören Sie, gnädige Frau, wie er schon außen mit dem Diener rumort.

Fein (eintretend und sich noch einmal nach außen kehrend). Merken Sie sich das, Herr Bedienter, wenn Sie im Hause bleiben wollen.

Berger (leise). Sehr gut, ich bin mit Ihrem Entrée sehr zufrieden.

Fein (thut, als bmerke er Fr. v. Harold erst jetzt). Entschuldigen, gnädige Frau, habe nicht gleich das Vergnügen gehabt.

Fr. v. Harold. Sie scheinen etwas aufgeregt, Herr Rath.

Fein (auf Berger zielend). Wenn sich unberufene Leute in Familien-Angelegenheiten mischen, so ist das ganz natürlich.

Berger. Das soll wohl eine Anspielung auf mich sein, o diese Redensarten kennt man schon.

Fein. Ich hatte heute schon einmal die Ehre, Sie zu versichern, was Sie sind.

Berger. Ja wohl, Sie hatten die Ehre, mich einen Grobian zu heißen.

Fein. Weil Sie kein Recht haben, meine Pläne zu durchkreuzen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, ich habe zwar bis jetzt auch noch kein Recht —

Fein (sie unterbrechend). Wer spricht denn von Ihnen!

Fr. v. Harold. Welcher Ton?!

Fein. Entschuldigen ergebenst, die Tonleiter ist mir überschnappt — dieser Herr hat mich ganz aus dem Häuschen gebracht.

Berger. Und Sie werden sich aus diesem Hause bringen, wenn Sie Ihrer Heftigkeit keine Grenze zu setzen wissen.

Fein (sich vergessend). Sie haben mir ja selbst gerathen —

Berger (ihn unterbrechend). Was habe ich Ihnen gerathen — die Partie Ihrer Fräulein Tochter zu genehmigen, das rieth ich Ihnen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, es wäre in unserer jetzigen Lage wohl das vernünftigste, Ihre Tochter auf eine anständige Weise und nach der Wahl ihres Herzens zu versorgen.

Fein (kurz). Das kann ich nicht —

Fr. v. Harold. Sie werden es können, wenn ich Sie darum bitte.

Fein. Habe ergebenst zu erwidern —

Berger (schnell soufflirend). Daß Sie das nicht verstehen.

Fein (zögernd). Daß Sie das nicht verstehen.

Fr. v. Harold (pikirt). Herr Rath, dazu gehört wenig Verstand, um einzusehen, wie das Glück eines Kindes zu fördern ist, und das Nicht-Verstehen scheint diesesmal auf Ihrer Seite zu sein.

Berger (soufflirt). Das wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Fein (leise). Ah, das ist doch etwas zu hart.

Berger (leise). Nur zu, es gilt Ihre Freiheit.

Fein. Das wollen wir — dahin gestellt sein lassen. Wenn Sie es gütigst erlauben.

Fr. v. Harold. Sie bitten immer um Erlaubniß, nachdem Sie schon gesprochen, was sich nicht geziemt.

Berger. Die gnädige Frau haben recht, Sie überwachen Ihre Worte zu wenig.

Fein (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Sie machen mich ganz irre, ich weiß gar nicht mehr, wie ich mich zu benehmen habe. (Laut.) Gnädige Frau, ich habe die Ehre, zu versichern —

Berger (soufflirt). Daß ich meine Handlungsweise durch keinen fremden Einfluß leiten lasse.

Fein. Daß ich meine Handlungsweise durch keinen fremden Einfluß leiten lasse.

Berger (soufflirt). Und auch nicht durch den Ihrigen.

Fein. Und auch nicht — (zögert.)

Berger (soufflirt). Durch den Ihrigen.

Fein (entschlossen). Durch den Ihrigen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, ich begreife wirklich Ihr Benehmen nicht — was kann Sie veranlassen —

Fein (sie unterbrechend, den Schweiß trocknend). Bitte, da forschen Sie umsonst — das ist mein Geheimniß.

Fr. v. Harold. Welches Ihnen, wie es scheint, sehr warm macht. Wissen Sie aber auch, daß es zwischen uns kein Geheimniß mehr geben darf?

Fein. Bedauere, Ihnen jeden Aufschluß verweigern zu müssen.

Berger (leise). Brav, bin sehr zufrieden mit Ihnen, kann Sie schon allein gehen lassen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, ich muß darauf dringen, mich in jene Verhältnisse einzuweihen, nach denen ich zu fragen berechtigt bin.

Berger (leise). Jetzt gilt es, der letzte Sturm, nicht retirirt.

Fein (entschlossen). Nein — nie sollen Sie —

Fr. v. Harold (im erhöhten Tone). Was? soll ich nie!

Fein (will aus der Rolle fallen). Glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß ich so unhöflich sein —

Berger (winkt).

Fein (korrigirt sich schnell). So unpraktisch sein werde, Ihnen mein Geheimniß zu Füßen zu legen.

Fr. v. Harold. Herr Rath, ich frage Sie nun ernstlich noch einmal, Sie haben sich die Folgen selbst zuzuschreiben.— Werden Sie die verlangte Mittheilung machen?!

Berger (leise). Schnell, dreimal — nein — das drittemal helfe ich nach.

Fein. Nein! Nein! Nein!

Berger (winkt ermuthigend nach jedem „Nein" und stampft in Feins Nähe beim dritten „Nein" mit dem Fuße).

Fr. v. Harold. Welch Benehmen!

Fein (empört). Nein, entschuldigen, gnädige Frau, auf Ehre, das habe ich nicht gethan, das that der Herr da —

Berger (auffahrend). Wie können Sie Ihre Unanständigkeit auf mich übertragen wollen, ich sah Sie stampfen. Sie sind ein Mensch, der sich nicht fassen kann. — Nun, gnädige Frau, habe ich Ihnen zu viel gesagt?

Fr. v. Harold. Herr Rath, Gottlob, daß ich noch Gelegenheit hatte, Ihr kolerisches Temperament zur rechten Zeit zu erkennen, um mich einer Verbindung zu entziehen, die mich höchst unglücklich gemacht hätte.

Fein. Gnädige Frau — Sie werden doch nicht unsere projektirte Heirath —

Fr. v. Harold (ihn unterbrechend). Auflösen! Von diesem Augenblicke an für null und nichtig erklären.

Fein. Gnädige Frau, das lasse ich nicht geschehen.

Fr. v. Harold. In dieser Angelegenheit gilt mein Wille. (Zu Berger.) Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie mich, schon am Abgrunde stehend, noch vom Sturze in eine unglückliche Ehe retteten.

Berger (mit Nachdruck). Ich bitte, ist gerne geschehen. (Leise zu Fein.) Nun schnell den Rückzug acceptirt. —

Fein (den Taufschein vorbringend). Sonach müßte ich das bewußte Papier von 1799 zurückstellen?

Berger (nimmt es schnell). Ja, geben Sie nur Alles her, Sie verdienen so wahrscheinlich werthvolle Dokumente nicht — (Will das Papier besehen.)

Fr. v. Harold (nimmt den Schein hastig aus Bergers Hand, ihn sorgfältig verbergend). Bitte, ist nicht von Bedeutung. — Herr Rath, ich muß gestehen, ich habe mich in Ihnen sehr geirrt.

Berger. Zur Erklärung ist meine Person überflüssig. (Schleicht sich ab.)

Fein. Gnädige Frau, ich fühle sehr gut, daß ich

Ihnen meines Benehmens halber eine Revange schuldig bin, ich willige daher nun mit Vergnügen in die Verbindung meiner Tochter, wenn Sie es auch wünschen, ich habe nämlich erst heute erfahren —

Fr. v. Harold. Nun? Sie thun so geheimnißvoll.

Fein (sich umsehend, ob Niemand lauscht). Daß der Verehrer meiner Tochter Ihr Herr Sohn ist.

Fr. v. Harold. Mein Sohn?

Fein. Wie ich die Ehre zu versichern habe.

Fr. v. Harold. Nun ist mir Alles klar. — Herr Rath, jetzt erkenne ich erst in Ihnen den höflichen Mann. Sie zwangen mich, Sie aufzugeben, um es nicht selbst thun zu müssen. Ich achte Ihre Delikatesse, und Sie sollen in mir eine eben so wohlwollende Mutter für meinen Sohn finden, als Sie ein trefflicher Vater für Ihre Tochter sind.

Fein. Gnädige Frau, Sie beschämen mich.

Siebenter Auftritt.

Harold, zur Thüre hereinsehend, die Vorigen.

Fr. v. Harold. Komme nur ganz näher, Du siehst mich schon zur Verlobung geschmückt, — zu Deiner Verlobung nämlich mit Viktoria Fein, des Herrn Raths Tochter.

Harold (der Mutter Hand küssend). Beste Mutter!

Fein (ebenfalls nach Frau v. Harold's Hand greifend). Erlauben, gnädige Frau, daß ich mir auch die Kühnheit nehme.

Fr. v. Harold (die Hand ihm reichend). Mit Vergnügen.

Fein (die Hand graziös küssend). Danke ergebenst für die Gewährung, habe die Ehre, selbe unbeschädigt zurückzustellen.

Harold. Nun erlauben Sie, daß ich zu Viktoria eile —

Fr. v. Harold. Nun ist es auch an mir, zu ihr zu gehen.

Fein. Nein, gnädige Frau, das kann ich nicht zugeben, Sie sollen sich nicht selbst bemühen, ich eile, sie zu holen. Ich bringe sie hierher. (Gegen die Thüre eilend.)

Achter Auftritt.

Berger mit Viktoria.

Berger. Nicht nothwendig, hier sind wir schon.

Fr. v. Harold. Fräulein, mit Vergnügen begrüße ich Sie als meine Tochter.

Viktoria. Als Ihre Tochter?!

Fr. v. Harold. Erschrecken Sie nicht, als meine Schwiegertochter.

Viktoria (eilt auf Fr. v. Harold zu). Theuere Mutter!

Fr. v. Harold. Gerne gebe ich Euch meinen Segen.

Harold. Nun aber, Herr Rath, bitten wir auch um Ihren Segen. (Sich mit Viktoria vor Fein hinknieend).

Fein. Bitte, kann nicht zugeben, selben knieend zu empfangen. Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen. (Einen Stuhl herbei holend.)

Berger (holt für Viktoria einen Stuhl). Dann setzen Sie sich auch, Sie werden nicht allein knieen.

Fein (die Sitzenden segnend). Indem ich so frei bin meinen innigsten Segen zu spenden, habe zugleich die Ehre allerseits verbindlichst zu gratuliren.

Der Vorhang fällt.

Der dreissigste November.

Original-Lustspiel

in

Einem Aufzuge.

Personen:

Major Schimmel, Witwer.

Julius, dessen Sohn, 7 Jahre alt.

Frau v. Fuchs, Witwe.

Carl, deren Sohn, 9 Jahre alt.

Meisler, Instruktor.

Florian, Bedienter, } bei Frau v. Fuchs.
Hannchen, Stubenmädchen, } bei Frau v. Fuchs.

Erster Auftritt.

Zimmer in Frau v. Fuchs Hause.

Carl schreibend am Tische sitzend, Meisler diktirend, auf- und niedergehend.

Meisler. Es gibt zweierlei Bären, Landbären und Wasserbären.

Carl (nachschreibend und die Schlußworte wiederholend.) Und Wasserbären. —

Meisler (fortfahrend). Die Landbären leben und wohnen immer auf dem Lande.

Carl. Auf dem Lande.

Meisler. Die Wasser- oder weißen Bären hingegen —

Carl. Hingegen.

Meisler. Halten sich mehr im Wasser als auf dem Lande auf.

Carl. (Man hört eine Uhr schlagen). Lande auf — Herr Lehrer, es schlägt drei Uhr, die Stunde ist zu Ende.

Meisler. Schon drei Uhr?

Carl (will aufstehen). Haben Sie denn nicht schlagen hören?

Meisler. Bleibe nur noch sitzen, und schreibe, was ich diktirt habe, nun in's Reine.

Carl. Es ist aber schon drei Uhr vorüber, Herr Lehrer.

Meisler. Ich weiß es nun schon, thue was ich Dir befehle.

Carl. Dazu brauche ich aber eine halbe Stunde.

Meisler. Keine Widerrede.

Carl (etwas unwillig). Aber Herr Lehrer, da muß ich bitten, mir noch eine Feder zu schneiden, diese hier geht nicht gut.

Meisler. Schreibe indessen mit dieser, bis ich eine andere geschnitten habe. — (Während er eine Feder schneidet, für sich). Der Junge hat Recht, ich kann ihm seinen Unwillen nicht verargen, ich aber habe auch Recht, ich kann nicht gehen. Bei allen meinen Stunden, die ich seit heute Morgens gab, erwartete ich, da der Letzte ist, mein Monatgeld, ich hoffte von einem Hause auf das andere, und wurde nirgends bezahlt. Ach, wenn die Leute wüßten, wie wohl es thut, zur rechten Zeit seinen im Schweiße des Angesichts verdienten Lohn zu erhalten! — Diese Unterrichtsstunde ist nun meine letzte für heute, hier gehe ich nicht, bis ich befriedigt bin. Mein junges Weibchen erwartet mich mit leerem Magen; morgen ist Ruhetag, ohne Geld darf ich nicht nach Hause kommen. Ich muß mich hier unbedingt so lange aufhalten, bis die Mutter meines Schülers zurück kömmt. Zwar kann ich es auch nicht fordern, das schickt sich nicht, aber sie wird schon selbst daran denken, sie bezahlte mich stets am Letzten des Monats, und heute ist ja der dreißigste. (Laut.) Hier hast Du eine bessere Feder.

Carl. Aber Herr Lehrer, diese Bärengeschichte ist groß.

Meisler. O wir sind noch lange nicht damit zu Ende. — (Für sich). Ich bleibe, und sollte ich dem Jungen noch ein Dutzend Bären aufhängen.

Carl. Herr Lehrer, es ist gewiß schon ein Viertel über drei Uhr.

Meisler. Das geht Dich nichts an, schreibe Du nur immer zu. — (Für sich.) Der arme Junge, er dauert mich, aber ich muß die Mutter abwarten.

Carl. Herr Lehrer, ich kann kaum schreiben, die Tinte ist so blaß.

Meisler. Das thut nichts, Du hältst eben, wie ich sehe, bei den weißen Bären, da braucht die Tinte nicht schwarz zu sein. — (Für sich.) Ich wollte, ich hätte heute Abend für meine Elise ein gutes Stück Bärenfleisch, es soll vorzüglich schmecken, und wird in der Heimath dieser Thiere fast allenthalben gegessen. Besonders rühmt man die Tatzen als eine Delikatesse.

Zweiter Auftritt.

Frau v. Fuchs, die Vorigen.

Frau v. Fuchs. Ei sieh da, Herr Meisler heute noch hier.

Carl. Und es ist gewiß schon ein Viertel über drei Uhr.

Meisler. In Ihrem Hause, gnädige Frau, nehme ich es ja so genau nicht.

Fr. v. Fuchs. Das ist eine löbliche Tugend, die man bei den Herren Instruktoren nicht sehr häufig findet, die gehen gewöhnlich lieber eine Viertelstunde früher als später.

Meisler. Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, gnädige Frau, so gebe ich heute, da wir morgen wegen des Fürsten-Geburtsfestes Feiertag haben, gleich zwei Stunden. (Mit Nachdruck.) Es ist zwar heute der Letzte, aber das thut nichts, die zweite Stunde bringe ich dann für den künftigen Monat in Rechnung.

Fr. v. Fuchs. Wie es Ihnen beliebt, mir kann das gleich sein.

Meisler (mit Nachdruck). Ja ich meinte nur, weil heute der Letzte ist, damit wir keine Unordnung in die Stundenbillete bringen.

Fr. v. Fuchs. Bei Ihrer Ordnungsliebe ist kein Irrthum zu fürchten; damit Sie jedoch ungestört sind, da ich Besuch erwarte, so dürfte ich Sie wohl bitten, die Stunde im Nebenzimmer zu vollenden.

Meisler. O sehr gerne, komm Carl, nimm die nöthigen Gegenstände mit.

Carl. Gleich — Eisbär.

Fr. v. Fuchs. Was sagst Du da?

Carl. Das Wort „Eisbär" schrieb ich aus.

Fr. v. Fuchs (lachend). Ah, so — Du treibst Naturgeschichte.

Carl (seine Hefte sammelnd). Aber zwei Stunden nacheinander, das ermüdet sehr.

Fr. v. Fuchs. Das schadet Dir nicht.

Meisler (das Schreibzeug nehmend, im Abgehen). Be-

sonders da heute der Letzte ist, und morgen Festtag. (Mit Carl durch die Seitenthüre ab.)

Fr. v. Fuchs (allein). Ein guter Mann, der Herr Meisler, wahrhaftig, ich hätte die Geduld nicht, es muß schrecklich sein, den ganzen Tag zu unterrichten, und jeden Morgen wieder auf's Neue das alte Tagwerk zu beginnen. —

Dritter Auftritt.

Major Schimmel, Julius, die Vorige.

Fr. v. Fuchs. Ei Herr Major, wie freut es mich, Sie wieder wohl zu sehen; Ihre gestrige schnelle Unpäßlichkeit beunruhigte mich.

Major. Sonderbar, während des Rasirens wurde mir übel, zum Glück ist mein Barbier zugleich Homöopath, er nahm schnell seine Sack-Apotheke mit dreihundert und fünfzig Mitteln heraus, und ließ mich so lange an Nux vomica dreißigste Verdünnung, riechen, bis mir besser wurde. Er versicherte mich, es in seiner Wissenschaft noch so weit zu bringen, daß der Patient nur an das gehörige Medicament zu denken brauchte, um augenblicklich zu gesunden. Freilich müsse er sich hüten, über eine Gasse zu gehen, in der sich zufällig eine allepatische Apotheke befände, was die erwünschte Wirkung natürlich wieder aufheben würde.

Fr. v. Fuchs. Ha, ha, so gefährlich werden wohl die Apotheken nicht sein.

Major. Ja, ich machte doch einen Umweg, um nicht an der Mohren-Apotheke vorüber zu müssen. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen.

Julius. Vater, wo ist denn Carl?

Fr. v. Fuchs. Ah, Du vermißt Deinen Spielkameraden, die Stunde wird gleich zu Ende sein, dann könnt ihr euch zusammen unterhalten. — Hier, setze Dich her und durchschaue einstweilen dieses Bilderbuch.

Julius (sich am Tische setzend). Ich danke. — (Während des Gespräches sich mit Beschauung der Bilder ganz tief beschäftigend.)

Major. Gnädige Frau, bei meinem gestrigen Unwohl-

sein fühlte ich den göttlichen Spruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist" auf's Neue wieder recht empfindlich, ich sage Ihnen deshalb ganz offen, daß der eigentliche Zweck meines heutigen Kommens ein Thema betrifft, das ich früher schon oft berührte. Sie wissen, der Knabe hat keine Mutter und der Ihrige keinen Vater mehr, wir könnten beiden Kindern recht gut helfen. Wie steht es, haben Sie sich noch immer nicht entschlossen? — Ich bin Soldat, ich mache nicht lange Federlesens, sagen Sie ja oder nein, denn wenn Sie nicht wollen, nun — so muß ich mich um eine andere Frau umsehen.

Fr. v. Fuchs. Also ist es Ihnen gleich, wenn ich es nicht bin, so ist es eben eine Andere.

Major. So meinte ich es nicht, aber mein Verhältniß ist so, daß ich eben wieder heirathen muß, ich kann meinen Sohn nicht erziehen, das ist Sache der Weiber. Daß Sie mir lieber sind wie hundert andere, gebe ich Ihnen mein Wort, aber lieber wie gar keine, sind Sie mir nicht.

Fr. v. Fuchs. Sehr aufrichtig, und sehr soldatisch ausgedrückt. Uebrigens, Herr Major, ist das ein Schritt, der Bedenkzeit erfordert, und den man nicht unüberlegt thun darf.

Major. Wie lange wollen Sie denn noch überlegen, seit einem Jahr kennen Sie meinen Wunsch.

Fr. v. Fuchs. Wenn ich mich aber noch ein Jahr bedenke?

Major (entschieden). Dann stehe ich nicht gut für mich.

Fr. v. Fuchs. So würde ich ebenfalls Gefahr laufen, selbst als Ihre Frau, nach einem Jahre nicht mehr geliebt zu werden.

Major. Als meine Frau laufen Sie gar keine Gefahr, Gefahr laufen Sie nur, so lange Sie nicht meine Frau sind, um dieser auszuweichen, sollen Sie mich eben heirathen.

Fr. v. Fuchs. Ihre Wendung, Herr Major, ist kühn.

Major. Soldatisch, wie Sie zu sagen belieben. (Man hört vier Uhr schlagen.)

Fr. v. Fuchs. Aber subordinationswidrig.

Major. Meine Gedanken können keine Fesseln ertragen, bei mir muß alles frei heraus, wenn es auch manchmal besser wäre, zu schweigen.

Fr. v. Fuchs. Vielleicht benütze ich diese Politik, und verschweige, was ich eben nicht sagen will.

Major. Sollte ein Anderer?

Fr. v. Fuchs. Wäre das so unmöglich. —

Vierter Auftritt.

Meisler, die Vorigen.

Meisler (nach der Thüre redend, aus der er tritt). Mache nur Deine Aufgabe recht gut, damit ich kommenden Monat Ursache habe, so zufrieden mit Dir zu sein, wie im vergangenen.

Fr. v. Fuchs. Das freut mich, Herr Meisler, Sie sind also mit meinen Carl zufrieden?

Meisler. O gewiß, gnädige Frau, am Ende des Monats gebe ich meinen Schülern immer eine General-Note, und so erhielt auch Carl heute, weil gerade der Letzte ist, die Note „ausgezeichnet."

Major. Was für einen Unterricht erhielt eben Carl?

Meisler. Naturgeschichte.

Major. Darin möchte ich meinem Julius auch eine Privat-Stunde geben lassen, damit er in der Schule besser nachkömmt. Haben Sie noch eine freie Stunde zu vergeben?

Meisler. O ja, wenn Sie wünschen, Herr Major, können wir selbe, da heute der Letzte ist, gleich morgen am Ersten beginnen, oder übermorgen, weil morgen des Fürsten Geburtstag ist.

Major. Mir ganz recht. Was zahlt man Ihnen für die Stunde, oder den Monat, oder wie Sie es eben einrichten wollen?

Meisler. Im Hause hier gebe ich wöchentlich sechs Stunden, dafür erhalte ich immer am Letzten sechs Gulden. Der Ordnung halber habe ich Billeten, nach jeder Stunde bekomme ich eines, am Ende des Monats bringe

ich dann die gesammelten Billeten mit, welche so aussehen, (zieht die Billete) ich habe die für den verflossenen Monat grade da, und wofür ich dann bei der Abgabe meine sechs Gulden erhalte. (Für sich.) Das war gewiß deutlich. — (Die Billeten zögernd wieder zu sich nehmend.)

Major. Gut, wir wollen es ebenso halten, ich zahle Ihnen dasselbe. Also übermorgen beginnen wir. Leben Sie wohl, Herr Meisler, ich will Sie von Ihrer heiligen Pflicht nicht länger aufhalten, bei Ihrem Berufe sind die Minuten gezählt.

Meisler (für sich). Ich kann nicht gehen ohne Geld, sie hat mich nicht gehört, weil sie sich mit den Knaben beschäftigte. — (Laut.) Wenn Sie erlauben wollten, Herr Major, so würde ich den Jungen einer kleinen Prüfung unterziehen, nur um zu sehen, welche Bücher ich bei ihm anzuwenden habe.

Major. Wenn Sie glauben, daß es nöthig ist, er hat schon Zeit.

Meisler (zu Julius). Komm mit herein Kleiner, wir wollen uns einmal ein wenig bekannt zusammen machen.

Fr. v. Fuchs. Aber, Herr Meisler, Sie sind ja unermüdet, drei Stunden nach einander!

Meisler. Morgen haben wir Feiertag, da kann ich ruhen; ich will den Monat thätig enden, es ist ja heute so der Letzte. (Mit Julius ab in die Seitenthüre.)

Fr. v. Fuchs. Ein tüchtiger Lehrer, dieser Herr Meisler.

Major. Und sehr gewissenhaft, wie es scheint. — A pro pos, sagen Sie mir, Sie haben letzthin für meinen Jungen mehrere Schul-Requisiten angeschafft, deren Auslage ich Ihnen noch nicht wieder erstattet habe.

Fr. v. Fuchs. Sie erinnern mich, ich habe das Geld selbst noch nicht hingeschickt. Alles zusammen beträgt sechs Gulden.

Major. Erlauben Sie, daß ich es gleich entrichte, sonst vergesse ich wieder.

Fr. v. Fuchs. Und ich will Florian gleich hinschicken, es zu bezahlen, sonst kömmt es mir auch wieder aus dem Gedächtniß; meine Leute erinnern mich an nichts.

Major (sechs Guldenstücke auf den Tisch legend). So — sechs sagten Sie, nicht wahr?

Fr. v. Fuchs. Ja wohl — ich werde mir eine Rechnung darüber geben lassen, mein Diener soll es gleich besorgen.

Major. O, das ist nicht nothwendig. Aber wir kamen ganz von unserer wichtigen Unterhandlung ab, meinem eine Mutter zu verschaffen. Ich habe, um die Sache einmal Jungen ernstlich zu besprechen, die nöthigen Papiere mitgebracht, um Sie mit meinen Vermögens-Umständen und sonstigen Verhältnissen bekannt zu machen.

Fr. v. Fuchs. Viel Vertrauen, Herr Major, wenn es dann doch nichts wird, so kenne ich alle Ihre Geheimnisse.

Major. Ich habe deren Enthüllung nicht zu scheuen.

Fr. v. Fuchs. Gut denn, das bindet mich ja noch nicht. Aber wenn es Ihnen gefällig ist, so gehen wir in jenes Zimmer, um ungestört zu sein.

Major. Ich folge Ihnen, und wäre es — zum Traualtar.

Fr. v. Fuchs (ironisch). Sie sind wirklich ein kühner Soldat.

Major. O, ich versichere Sie, gnädige Frau, zum Heirathen gehört oft mehr Muth, als zu einer Schlacht. Eine Schlacht nimmt doch einmal ein Ende, aber in der Ehe kann man in einen ewigen Krieg verwickelt werden. (Beide durch eine andere Seitenthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Meisler (aus der Seitenthüre.)

Meisler. Der Junge hat viel Talent, Herr Ma — (erstaunt.) Wie, sie sind fort?! Himmel und ich darf nicht unbefriedigt gehen — ich kann unmöglich ohne Geld nach Hause kommen, um meiner guten Elise einen Fasttag statt einen Festtag zu bereiten. Ich warte, und sollte es Nacht werden. Die Unglückliche, eigentlich geschieht es ihr recht, warum hat sie einen Hauslehrer geheirathet, ich sagte es immer, es wird uns schlecht gehen, sie antwortete stets:

„Liebende Herzen sind leicht zufrieden gestellt;“ aber an den Magen hat sie nicht gedacht. Es ist sonderbar, der dreißigste November war für mich im Leben schon oft ein Unglückstag. (Seufzend.) Ach Gott! — Ein dreißigster November war es auch, als ich geheirathet habe. (Es schlägt fünf.) Schon fünf Uhr. — Drei Stunden habe ich mich schon mit aller Mühe auf dem Hoffnungs-Terrain erhalten, ich will den Standpunkt so lange wie möglich auch nicht verlassen. — (Bemerkt das Geld.) Wie? irre ich nicht, da liegt ja schon das Monatgeld — richtig, sechs Gulden accurat. Aber nehmen darf ich es doch nicht, es schickt sich nicht, bis man mir es sagt. — Nun jetzt warte ich gerne, da ich nur meines Sieges gewiß bin. Elise freue Dich, wir haben morgen einen guten Tag. — (Setzt sich.) O lieber Gott! das heißt man sein Brod hart verdienen, und doch, ich bin zufrieden, jeder trägt die Fesseln seines Standes, und es wäre noch immer der Frage werth, welche die schwersten sind. —

Sechster Auftritt.

Florian, der Vorige.

Florian. A, Sie sind da, Herr Instruktor?

Meisler. Guten Tag, Florian.

Florian. Die gnädige Frau hat gesagt, auf dem Tische liegen sechs Gulden. —

Meisler (unterbrechend, und freudig zum Tische eilend.) Ganz richtig, die soll ich nehmen. — (Will das Geld einstreichen.)

Florian (streicht es schnell selbst ein). Nein — die soll ich nehmen.

Meisler. Du? Um mir sie zu geben?

Florian. Bewahre, um etwas damit zu bezahlen, was die Gnädige gekauft hat.

Meisler (für sich, ringt die Hände). Mein Gott, welche getäuschte Hoffnung! Hätte ich sie nur gleich genommen, und die Billete dafür hingelegt.

Florian. Ja, es gibt halt immer zu laufen in so einem Haus.

Meisler (für sich). Was thue ich denn nun, es ist so auffallend, wenn ich noch länger hier allein warte.

Florian. Da haben Sie es gut, Herr Instruktor, Sie machen nur alle Stunde einen Gang, und ich oft sechse in einer Stunde.

Meisler (für sich). Ich kann den Menschen jetzt nicht fortlassen, der muß mir Unterricht nehmen, bis die gnädige Frau kömmt. — (Laut.) Ja lieber Freund, wenn Du etwas gelernt hättest, so brauchtest Du eben kein Diener zu sein, dann könntest Du auch ein ruhigeres Brod haben.

Florian. Wills glauben, ich habe aber gar nichts gelernt, nicht einmal lesen, und jetzt ist es wohl zu spät, mein Kopf ist schon so hart wie eine Kanonenkugel.

Meisler. O, Du bist noch jung genug, um ein geschickter Mensch zu werden.

Florian (lachend). O, ein geschickter Mensch bin ich schon, ich werde immer herumgeschickt.

Meisler. Sieh, Du hast ja auch Witz. Indessen ernstlich mein Freund, wir wollen gleich eine Probe machen, wo ich Dir beweisen will, daß ich Dich in ganz kurzer Zeit lesen und schreiben zu lehren im Stande bin.

Florian. Das glaube ich nicht, Herr Instruktor, ich bin zu dumm.

Meisler. Nur einen Augenblick, setze Dich einmal daher.

Florian. Nein, jetzt habe ich keine Zeit.

Meisler (setzt ihn mit Gewalt zum Tisch). Eine Minute nur, darauf kömmt es ja nicht an, so setze Dich doch. —

Florian. Aber ich muß gleich wieder gehen.

Meisler (ein Buch vom Tische nehmend). Es dauert nicht lange, nur wenige Augenblicke. Sieh, zum Beispiel, das hier ist ein A, das hier ist ein B, und hier neben an ist gleich ein C. Diese drei Buchstaben will ich Dir nun in einer Viertelstunde lehren, daß Du sie nie mehr vergißt und so nach und nach das ganze Alphabet. — Hast Du begriffen?

Florian. Ich glaub' schon.

Meisler. Nun sage mir, was ist dieses für ein Buchstabe?

Florian. Das ist ein C.

Meisler. Nein, das ist ein A.

Florian. Nachher ist das ein C.

Meisler. Nein, das ist ein B.

Florian. Aber nachher ist das ein C.

Meisler (ironisch). Richtig, sieh, es geht ja ganz gut, wenn das A und B kein C ist, dann muß das C ein C sein.

Florian. Ha, ha, ich hätte nicht gedacht, daß es so leicht ist.

Meisler (seufzend). Ja, wenn ich lauter solche Schüler hätte.

Siebenter Auftritt.

Hannchen, die Vorigen.

Hannchen. Aber Florian, bist Du noch da, und die gnädige Frau erwartet schon Deine Zurückkunft.

Florian (aufspringend). Gleich gehe ich jetzt, auf der Stelle. Sehen Sie, Herr Instruktor, es bleibt unser einem nicht einmal so viel Zeit übrig, ein Gelehrter zu werden, um so weniger etwas anderes Ordentliches. — (Ab durch die Mittelthüre.)

Meisler (für sich). Jetzt muß die dran, da hilft alles nichts.

Hannchen (nachdem sie die gebrachten Lichter auf den Tisch gestellt). Herr Meisler, was wollten Sie denn in diesen leeren Kopf hineinbringen, da lernt ja ein Pudel eher zehn Künste, als dieses Rhinoceros einen Buchstaben.

Meisler. Wohl wahr, Mamsell Hannchen, ja wenn er so vernünftig wäre wie Sie, dann wäre es eine Freude zu unterrichten.

Hannchen. Nun so arg ist's mit meinen Verstand auch nicht. Ich habe eben so viel gelernt, als man fürs Haus braucht.

Meisler. Haben Sie auch Naturgeschichte los?

Hannchen. Wozu dieses unnöthige Zeug für ein Mädchen? Ich weiß, daß der Hund keine Katze ist, und die Maus kein Vogel. (Will ab.)

Meisler (hält sie zurück). Halt, da haben wir gleich den Anstoß. Der liebe Gott schuf ein Thier, halb Vogel und halb Maus, es flog, und hieß Fledermaus. Die Fledermäuse können also fliegen, und haben doch weder Feder noch Flügel, wie die Vögeln. Allein ihre Vorderbeine sind —

Hannchen (will gehen). Wo denken Sie hin, Herr Meisler, ich habe keine Zeit, Ihre naturwissenschaftlichen Vorträge anzuhören.

Meisler (sie zurückhaltend). Bleiben Sie doch nur, das Leben einer Fledermaus ist sehr interessant.

Hannchen. Nein, ich kann nicht, ich glaube, wir bekommen bald ein Fest im Hause, ich will es Ihnen nur anvertrauen, morgen ist Verlobung zwischen der gnädigen Frau und dem Herrn Major, und da habe ich viel zu thun, da muß ich laufen — (will fort.)

Meisler (ihr in den Weg tretend). Was Sie sagen? Aber hören Sie, laufen können die Fledermäuse gar nicht, sie schnurren nur so auf dem Bauche von der Erde weg.

Hannchen. Lassen Sie mich doch, was liegt mir daran, ob die Fledermäuse laufen oder fliegen. Ich muß gehn, die gnädige Frau hat mir geschafft, etwas Nahrung zu bringen für die beiden Jungen. (Nach der Thüre zeigend, worin die Knaben sind.)

Meisler (hält sie zurück). Die Fledermäuse haben auch zwei bis drei Junge alle Jahre, sie lassen sie dann drei bis vier Wochen ~~an ihren Brüsten~~ saugen, hernach aber füttern sie dieselben so lange mit Fliegen und Speck, bis sie selbst nach ihrem Fraße ausfliegen können.

Hannchen. Ach Gott, lassen Sie mich doch, was liegt mir denn daran, ob es viele oder wenige gibt. (Will ab.)

Meisler (hält sie). In Deutschland gibt es eben nicht so viel, weil sie von den Eulen allzusehr verfolgt und aufgefressen werden, aber in Asien und Amerika, da gibt es eine Menge. —

Hannchen. Jetzt muß ich Sie ernstlich bitten, mich gehen zu lassen, sonst werde ich böse. (Man hört schlagen.) Mein Gott! schon halb sechs Uhr; lassen Sie mich doch, Sie sehen, es ist schon Nacht.

Meisler (immer ängstlicher sie zurückhaltend). Die Fle-

dermäuse fliegen nur bei Nacht aus, sie scheuen alle das Licht, und hängen sich den Tag über an Bäumen an. —

Hannchen (erbost). Der Kuckuk hole sie sammt Ihren Fledermäusen, ich will doch sehen, ob ich mich nicht losmachen kann. (Ringend.) Herr Meisler ich schreie, wenn Sie mich nicht loslassen. Auf der Stelle geben Sie mich frei! —

Meisler (Hannchen gegen den Stuhl drängend). Nur noch einige Minuten, ich bin gleich zu Ende mit den Fledermäusen.

Hannchen (ringend). Keinen Augenblick mehr.

Meisler (Hannchen mit Gewalt im Stuhle festhaltend.) Die Fledermäuse ruhen den Winter über in Löchern.

Hannchen (sich wehrend). Lassen Sie mich, Sie sind sehr zudringlich, Herr Meisler!

Achter Auftritt.

Frau v. Fuchs.

(den Kampf bemerkend und die Worte Hannchens unrichtig deutend).

Fr. Fuchs. Wie, welch ein Betragen in meinem Hause! Sie, Herr Meisler, Sie! Und so einem Mann vertraue ich einen Theil der Erziehung meines Kindes an; und Du, Hannchen! ist alles Ehrgefühl in Dir erloschen?

Hannchen. Aber, gnädige Frau, ich bin ganz unschuldig, Herr Meisler ließ mich durchaus nicht gehen, er brauchte Gewalt.

Fr. v. Fuchs. O Himmel, wie man sich doch an den Menschen irren kann; ich hielt Sie Herr Meisler, für so solid, daß ich Sie ohne Bedenken selbst einen Nonnenkloster als Instruktor empfohlen hätte.

Meisler. Gnädige Frau!

Fr. v. Fuchs (unterbrechend). Keine leere Vertheidigung — unter solchen Umständen werden Sie es begreifen, daß Sie ferner keine Unterrichts-Stunde in meinem Hause mehr geben können. Ich zahle Sie aus, und Sie verlassen diese Räume.

Meisler (erfreut). Auszahlen! Auszahlen wollen Sie mich, gnädige Frau?

Fr. v. Fuchs (zieht ihre Börse). Auf der Stelle.

Meisler. O das ist gut.

Fr. v. Fuchs. So, es ist Ihnen also gleichgültig?

Meisler. O nein, gnädige Frau, es ist mir nichts weniger als gleichgültig, es ist mir sehr lieb.

Fr. v. Fuchs. O, wenn es Ihnen sehr lieb ist, so können Sie sich darauf verlassen, daß Sie in allen mir befreundeten Häusern, wo Sie Unterricht ertheilen, dieser Tage ausbezahlt werden.

Meisler. Daran liegt mir nun gar nichts. (Der Nachdruck ist genau auf das Wörtchen „nun" zu legen).

Fr. v. Fuchs. Wie, Sie leben doch nur vom Unterrichtertheilen, und es liegt Ihnen nichts daran, wenn Sie ausbezahlt werden?

Meisler. Das Ausbezahlt werden, gnädige Frau, fristet mein Leben, das Unterricht geben verkürzt es.

Fr. v. Fuchs (öffnet die Börse). Ich begreife Sie nicht, die Ruhe bei solcher Schuld.

Hannchen. Gnädige Frau, wenn Sie glauben, daß Herr Meisler fähig gewesen wäre, eine Unanständigkeit zu begehen, so irren Sie sehr. Herr Meisler wollte mich nur mit Gewalt mit der Naturgeschichte der Fledermäuse bekannt machen, ich sträubte mich wegen Zeitmangel gegen diesen Unterrichts-Eifer, und das war unser ganzer Kampf. Wenn durch ihre Vermuthung, gnädige Frau, auch mein Charakter auf das empfindlichste gekränkt ist, so ist das leider das Loos von uns armen Dienst-Mädchen, ungehört verdammt zu werden. (Weinend.) Uns verlassenen Geschöpfen gibt kein Mensch eine Satisfaktion. (Weinend ab.)

Fr. v. Fuchs (überrascht). Was? Ist das wahr? Und Sie, edler Mann! Sie wollten das Geld annehmen, ohne ein Wort zu Ihrer Vertheidigung zu sagen? Straften meinen unwürdigen Verdacht mit stiller Verachtung? — O nein, bester Herr Meisler! unter solchen Umständen zahle ich Sie nicht aus. (Nimmt die Börse wieder zu sich.) Wie konnte ich auch so vorschnell urtheilen. — Können Sie mir verzeihen?

Meisler. Gnädige Frau, ich versichere Sie, ich wäre Ihnen auch nicht böse gewesen, wenn Sie mich bezahlt hätten. Ich würde nicht die geringste Beleidigung darinnen gefunden haben, da heute ohnedieß der Letzte ist, so hätte

ich eben die sechs Gulden als ordnungsgemäßes Einkommen meines Monatsgehaltes betrachtet.

Fr. v. Fuchs (gutmüthig). Setzen Sie sich zu mir, guter Herr Meisler, und beruhigen Sie mich dadurch vollends, daß Sie mir verziehen haben. (Zieht ihn sanft neben sich.) Sehen Sie, mein Bester, wie leicht eine übertriebene Tugend zum Laster werden kann, Ihre unermüdete, nie endende Thätigkeit hat Ihnen diesen Verdacht zugezogen und wahrhaftig, Herr Meisler, ich hielt Sie für eine Schlange.

Meisler (für sich). Jetzt ertheile ich ihr selbst Unterricht, vielleicht erinnert sie sich dann eher. (Laut.) Für eine Schlange hielten Sie mich, gnädige Frau, es gibt aber gar vielerlei, übrigens sind sich die Schlangen alle in der Art gleich, daß sie weder Füße noch andere Gliedmaßen haben, sondern sie kriechen oder schleichen auf dem Bauche, und bewegen sich durch ringelförmige Krümmungen sehr schnell auf der Erde hin und her.

Fr. v. Fuchs (aufspringend). O ich bitte, lieber Herr Meisler, Sie werden mir doch keinen Unterricht geben wollen in der Naturgeschichte der Schlangen? Ich danke Ihnen sehr für Ihre Güte. Ich verlange von Ihnen keinen Unterricht, aber hier gebe ich Ihnen meine Hand. —

Meisler (für sich). Ihre leere Hand? (Laut.) Gnädige Frau.

Neunter Auftritt.

Major (unter der Seitenthüre lauschend, erscheinend), die Vorigen.

Fr. v. Fuchs. Ja ich gebe Ihnen meine Hand, daß wir uns nie mehr im Leben trennen wollen, mein Haus, aus welchen ich Sie noch vor kurzem schicken wollte, ist von heute an auch das Ihrige, meinen Sohn werde ich nach wie vor Ihrer Erziehung anvertrauen, und so bleiben wir in Freundschaft und Liebe bei einander.

Major (rasch hervortretend). Wie, ist das der Stein des Anstoßes, deßhalb konnten Sie sich noch immer nicht

entschließen? Also mit Herr Meisler wollen Sie Hand und Herz und Haus und Sohn und was weiß ich noch alles theilen?

Fr. v. Fuchs. Ha, ha, ha, welcher komische Irrthum, ich versprach Herrn Meisler ihn als Lehrer nie aus meinem Hause zu entfernen, und Sie wissen ja, Herr Major daß der Mann hier eine Stunde gibt. (Man hört schlagen.)

Major. Eine? — Eben schlägt es sechs Uhr, der Mann ist ja schon vier Stunden im Hause, nicht eine.

Fr. v. Fuchs. Aber Herr Meisler, wirklich, es ist wahr, was thun Sie denn so gar lange hier, wenn Sie es allenthalben so halten, so können Sie ja am längsten Sommertag nur drei Stunden geben.

Meisler (etwas verlegen, macht Anstalten zum Entfernen). Ich habe mich im Prüfungs-Eifer mit dem Söhnchen des Herrn Major etwas verspätet. Hätte es wahrlich nicht thun sollen, da heute der Letzte ist, da gibt es noch so Manches abzuschließen.

Fr. v. Fuchs. Lassen Sie sich nur nicht länger aufhalten, man muß des Guten nicht zu viel thun. Und ich bitte noch einmal um Vergebung wegen — nun Sie wissen es schon. Also auf Wiedersehen, ich will nur ein wenig nach den Kindern schauen. (Ab durch die Seitenthüre zu den Kindern.)

Major. Wenn Sie die verlorne Zeit wieder einbringen wollen, mein Herr, so dürfen Sie jetzt schon laufen wie ein Pferd.

Meisler (die Gelegenheit ergreifend). Wie ein Pferd sagen Sie? (Seinen Hut wieder abstellend.) Erlauben Sie Herr Major, ich bitte mir nur einige Augenblicke Gehör zu schenken. — (Zieht den Major sanft neben sich auf den Stuhl.) In Europa gibt es sehr viele Pferde, aber die besten in der Welt findet man in Arabien und in der Berberei. Ein maroccanisches oder arabisches Pferd kostet viel Geld. Auch die englischen sind schön und dauerhaft, und wegen ihres schnellen Laufens und Wettrennens recht sehr berühmt. Zahme Pferde gibt es überall, aber wilde gibt es nur in Asien. Das Geschrei der Pferde nennt man Wiehern.

(Der Major, welcher während des Vortrages schon einigemal ungeduldig aufstehen wollte, und von Meisler stets zurückgehalten wurde, springt nun plötzlich auf.)

Major. Was Teufel mein Herr, ich glaube, Sie wollen mir Unterricht im Pferdewesen geben! Mir! der ich schon fünf und zwanzig Jahre bei der Kavallerie bin. Ihre Unterrichts-Wuth ist ja förmlich epidemisch, sie greift ja um sich nach allen, die ihr in die Nähe kommen.

Meisler (für sich). Jetzt weiß ich mich wirklich nicht mehr aufzuhalten, das ganze Haus hat bereits meinen Unterricht genossen, und ich Armer habe meinen Zweck nicht erreicht.

Major. Uebrigens haben Sie sich doch geirrt in Ihrem gelehrten Vortrag, Sie sagten, wilde Pferde gäbe es nur in Asien.

Meisler. So ist es auch Herr Major.

Major. Wollen Sie wetten? Ich setze zwölf Gulden gegen sechs, es gibt außer Asien auch noch wilde Pferde.

Meisler (für sich). Nun blüht mir das Doppelte auf anderm Wege. (Laut.) Ja, Herr Major, ich wette.

Major. Gut, gleich aussetzen. (Zieht seine Börse.)

Meisler (etwas verlegen in seiner Tasche suchend). Ich glaube, ich habe mich nicht vorgesehen mit Geld.

Major. Das thut nichts, das Wort eines Mannes ist mir eben so viel. Wir wollen gleich nachschlagen, hier sah ich vorher Raffs Naturgeschichte liegen, richtig, hier ist sie. Halten Sie Raff für kompetent?

Meisler. Allerdings, ich lehre daraus.

Major (das Buch zur Hand nehmend). Wollen wir gleich sehen. Das Register wird uns sagen wo wir zu suchen haben. (Schlägt nach.) Pfeffer, Pfefferfresser, Pferd! 471! — Hier haben wir es schon. — (Lesend.) Nach den englischen Pferden sind die spanischen und neapolitanischen die besten: Nun kommt es: (mit erhobener Stimme). „Zahme Pferde gibt es in der ganzen Welt; wilde aber gibt es nur in Asia —“

Meisler (unterbrechend). Nun, was habe ich gesagt?

Major (mit Nachdruck). Und Amerika! Hier haben Sie es gedruckt.

Meisler. Richtig. (Wischt sich den Schweiß von der Stirne). Sollte das kein Druckfehler sein?

Major. O ich will es Ihnen in jeder andern Naturgeschichte nachweisen.

Zehnter Auftritt.

Fr. v. Fuchs, mit den beiden Knaben Carl uud Julius an der Hand.

Fr. v. Fuchs. Ah schön, daß Sie noch da sind, lieber Herr Meisler, mein Carl hat mich eben daran erinnert, daß heute der Letzte, der dreißigste November ist, ich hätte wahrhaftig Ihr Monatgeld diesesmal vergessen, darf ich bitten, es zu nehmen.

Major (das Geld an sich nehmend). Halt! Da lege ich Beschlag darauf, ich habe diese Summe eben in einer Wette mit Herr Meisler gewonnen.

Fr. v. Fuchs. Wie, Herr Meisler, Sie sind ja ein wahrer Engländer, Sie wetten so hoch.

Meisler (gänzlich vernichtet). Erlauben Sie, daß ich mich setze, mir sind die amerikanischen Pferde in alle Glieder gefahren. (Für sich.) Soll denn der dreißigste November wirklich mein Todestag sein?!

Major. In allen Lehrgegenständen, Herr Meisler, räume ich Ihnen gerne ein größeres Wissen ein, als ich besitze, Sie können mir vielleicht in manchem Fache ein X für ein U vormachen; aber Pferde, Herr Meisler, Pferde — das ist mein Fach, und auf diesem Terrain kann mir Keiner aus einem Fuchsen einen Schimmel machen.

Meisler (schnell von einen Gedanken ergriffen; für sich). Das könnte mich retten. (Laut.) O Herr Major, das kömmt auch vor, daß ein Fuchs ein Schimmel wird.

Major. Ja, wenn er alt wird und graue Haare bekömmt.

Meisler. Nein, in den besten Jahren.

Major. Haben Sie vielleicht noch Gelder zu verwetten, ich setze das zehnfache an Ihren nächsten Monatgehalt.

Meisler (schnell). Es gilt, Herr Major.

Major (das Buch nehmend). Hier ist die Naturgeschichte, schlagen Sie es auf.

Meisler. Da drinnen steht es nicht, diesesmal ist Raff nicht kompetent.

Major. Wer denn?

Meisler (auf Fr. v. Fuchs zeigend). Hier ist meine Kompetenz.

Major (verwundert). Hier?

Fr. v. Fuchs. Herr Meisler, Sie haben mich verrathen, ich verstehe Sie schon lange, ich kann mir denken, daß mein Stubenmädchen geschwätzt hat, ich wollte bis morgen zum Geburtstage des Majors mit meiner Einwilligung warten. Aber nun —

Major (höchst erfreut). Wie, höre ich recht? Frau v. Fuchs —

Meisler (sich die Hände reibend). Werden eine Majorin Schimmel.

Major (der Frau von Fuchs die Hand reichend). O wie glücklich machen Sie mich! — Herr Meisler, Sie haben Ihre Wette zwar nur durch einen schlechten Witz gewonnen, aber das Ereigniß ist mir zu erfreulich, um Ihnen den Gewinnst streitig zu machen, hier sind sechszig Gulden, ich setzte das zehnfache — (gibt ihm sechs Banknoten. — Man hört 7 Uhr schlagen.)

Fr. v. Fuchs. Schon sieben Uhr?

Major (mit Fr. v. Fuchs und den Kindern eine Gruppe bildend). Es schlägt die glücklichste Stunde meines Lebens.

Meisler (für sich). Auch ich will den verhängnißvollen dreißigsten November nicht vergessen. O! diese November-Tage haben alle etwas mystisches!

Der Vorhang fällt.

Ein Mädchen vom Theater.

Original-Lustspiel

in

vier Aufzügen.

Personen:

Dotterweiß, Registrator.
Balbine, dessen Frau.
Mathilde, deren Tochter.
Reber, pensionirter Rittmeister.
Graf Exil.
Baron Denor.
Herr von Toll.
Depauli, Kapellmeister.
Leichtmuth, Praktikant.
Raubvogel, Theater-Direktor.
Samiel, Kellner.
Warzel, Theatergehilfe.
Lisette, Kammermädchen.
Ein Theaterdiener.
Enthusiasten.

Erster Aufzug.

Zimmer in Dotterweiß Haus, mit zwei Seiten= und einer Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Dotterweiß und Reber
(in der Mitte des Zimmers beisammen sitzend).

Dotterweiß. So, lieber Freund, stehen die Sachen. Morgen wird es schon 2 volle Jahre, daß sich dieser Kampf zwischen meiner Frau und mir täglich erneuert, so lange von dieser Seite die Genehmigung fehlt, kömmt das Mädchen nicht vorwärts, weil es jeder Oeffentlichkeit ausweichen muß.

Reber. Bist Du nun zu Ende mit Deiner Erzählung?

Dotterweiß. Mehr weiß ich nicht zu sagen.

Reber (aufstehend und so wie Dotterweiß seinen Stuhl bei Seite stellend). Nun höre meine Antwort. Die Absicht mit Deiner Tochter finde ich ihrem Talente ganz angemessen, und ich zweifle nicht, daß sie auf dieser Bahn ihr Glück machen wird; aber Du wirst es nicht durchsetzen, Du stehst unter dem Pantoffel, lieber Freund, Dein Wille gilt nicht. Männer, die wie Du in der Ehe=Kutsche statt auf dem Bocke sitzen, sich lenken lassen, statt selbst leiten, werden nie zu ihrem Rechte kommen, das ist schwach, und keines echten Mannes würdig.

Dotterweiß. Du weißt es aber doch, meine sonst so gute Frau hat gerade in diesem Punkt ihren eigenen Kopf.

Reber. Den eben mußt Du ihr zurecht setzen.

Dotterweiß. Das ist leichter gesagt, mein Freund, aber es geht nicht so schnell. Die alten Griechen schreiben von

einem wunderbaren Helden, den sie Herkules nennen, dieser hat so viele Riesenwerke verrichtet, hat Felsgebirge gespalten, Ströme abgelenkt, wilden Stieren den Nacken gebrochen, Schlangen erdrückt, ja sogar einen siebenköpfigen Drachen erschlagen — aber daß er in seinem ganzen Leben Einen Weiberkopf gebrochen habe, das hat man von ihm nicht zu schreiben gewagt, und der war doch gewiß kein schwacher Mann. Warum soll denn ich mehr als ein Herkules vermögen?

Reber. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Mythe, und zudem ist das eine Fabel, wer einen Drachen mit sieben Köpfen zwingen kann, wird doch wohl auch dem einen seiner Frau Meister werden.

Dotterweiß. In dieser Art thust Du meiner Frau unrecht; sie ist eine gute Mutter, eine treffliche, musterhafte Hausfrau und eine treue Gattin, und der Eigensinn, den sie mir in diesem einzigen Punkte entgegenstellt, kömmt mehr aus Liebe und Besorgniß zu ihrem Kinde, als aus dem Geist des Widerspruchs.

Reber. Sie soll aber einsehen, daß Dir das Wohl Deines Kindes eben so am Herzen liegt, und deßhalb soll sie nachgeben.

(Man klopft von Außen.)

Dotterweiß. Eben klopft sie, ich habe, damit wir ungestört sprechen können, die Thüre abgeschlossen.

Reber (hält ihn zurück). Laß sie klopfen.

Dotterweiß. Ich muß sie doch herein lassen.

Reber (ihn zurückhaltend). Es pressirt nicht, ich will Dir helfen, sie zu kuriren.

Balbine (klopfend von Außen). So mach doch auf, Dotterweiß, ich bin's ja, Deine Frau.

Reber (soufflirend). Alle Welt lasse ich herein, nur meine Frau nicht.

Dotterweiß. Glaubst Du, daß ich das sagen soll? (laut.) Alle Welt lasse ich herein, nur meine Frau nicht.

Balbine (von Außen). Aber ich will ja mit Dir sprechen.

Reber (soufflirend). Du sprichst nicht, Du disputirst nur.

Dotterweiß. Das ist aber stark, soll ich das wirklich? — (laut). Du sprichst nicht, Du disputirst nur.

Balbine (von Außen). Aber hör' mich nur noch einmal an.

Reber. Sieh' das Ding thut gut, sie fängt schon an zu unterhandeln.

Balbine (von Außen). So mache doch auf!

Reber (soufflirend). Wenn Du vernünftig sein willst.

Dotterweiß. Wenn Du vernünftig sein willst!

Balbine (von Außen). Lasse mich nur erst hinein.

Reber. Jetzt öffne, aber bleibe standhaft, wir werden sie bald herüber haben.

Zweiter Auftritt.

Balbine, die Vorigen.

Dotterweiß (öffnend). Nun was willst Du? Ja oder nein, eine andere Antwort verlange ich nicht; im letztern Falle kannst Du wieder gehn. Ich habe mit Freund Reber zu sprechen.

(Reber und Balbine grüßen sich verbeugend.)

Reber. Störe ich?

Dotterweiß. Vor Dir haben wir kein Geheimniß.

Balbine. So höre mich nur erst an.

Dotterweiß. Ich habe nichts zu hören als ja oder nein. Unsere Diskussion über diesen Gegenstand hat schon zu lange gedauert. Selbst eine nicht thätige Ständekammer hätte schon zweimal in dieser Zeit das Wohl eines ganzen Staates verhandeln können, während wir uns über das Wohl einer Tochter nicht einigen konnten.

Balbine. Es ist aber unsere einzige Tochter.

Dotterweiß. Eben deshalb.

Balbine. Sie ist gut erzogen, gebildet, ist hübsch.

Dotterweiß. Lauter Eigenschaften, die ihr bei meiner Absicht sehr zu gute kommen.

Balbine. Sie hat Sprachkenntnisse, sie hat Geschick zu aller Handarbeit, sie hat —

Dotterweiß (unterbrechend). Laß mich nur mit Deiner immerwährenden Aufzählung, was sie hat. Was sie hat, weiß ich; was sie aber nicht hat, weiß ich auch. Sie

hat kein Vermögen, wenigstens können wir ihr keines geben. Mein Gehalt ernährt uns anständig, wir konnten auch unsere Tochter etwas lernen lassen, aber wir haben, trotz der Theuerungs-Zulage, nichts Uebriges. Aber unsere Mathilde besitzt ein Kapital in ihrer Kehle, und mit diesem Kapitalstock kann sie namentlich in unserer Zeit ihr Glück machen auf die ehrenvollste Weise. Ihre Stimme ist herrlich, auch hat sie Lust und Freude zu diesem Beruf.

Valbine. Meine einzige Tochter eine Theaterprinzessin!

Dotterweiß. Das ist ein lächerliches Vorurtheil, und der Hemmschuh, den Du, die eigene Mutter, dem Glücke Deiner Tochter in den Weg legst.

Valbine. Aber Du weißt ja, wie man von solchen Theater-Damen spricht.

Reber. Erlauben Sie mir auch ein Wort, Frau Registratorin. Glauben Sie mir, ich war auch einmal jung und habe, als ich noch bei der Kavallerie war, verschiedene Erfahrungen gemacht. Diese Damen, von Vielen für leichtfertig gehalten, sind oft weit besser als hundert Mädchen, die in jedem Winkel von Tugend träumen. Keine Tugend ohne Gefahr. Jene Mädchen in steter Obhut von Müttern, Tanten und Gouvernanten können leicht tugendhaft sein, sie haben keine Kämpfe zu bestehen, während diese hundert Lockungen und Stürmen ausgesetzt, siegreich ihren guten Ruf zu behaupten wissen, und von jedem Vernünftigen eben so viel Achtung genießen, wie jede ehrenwerthe Dame, die nicht beim Theater ist.

Valbine. Aber sie haben gar so viele Bekanntschaften.

Reber. Das hat auch wieder seine Gründe. Die Künstlerinnen sind ihres Berufes halber genöthiget, mit Jedermann höflich und zuvorkommend zu sein, um sich so viele Freunde als möglich zu machen, um, wie man zu sagen pflegt, ihr Publikum zu haben. Wie oft mögen ihnen die faden Courmacher zuwider sein, die einen förmlichen Häringsalat von Unsinn schwätzen, und die auf Rang und Titel pochend glauben zu imponiren oder gar zu reussiren, während sie heimlich doch nur ausgelacht werden.

Valbine. Ja sehen sie, da wäre es denn doch besser,

der Gefahr gleich zu entgehen, und statt einer renommirten Sängerin eine einfache wackere Hausfrau zu werden.

Reber. Erlauben Sie, die Gattung einfacher Hausfrauen ist jetzt ganz aus der Mode. Das ist eben der Fluch der Zeit. Als die Grabschrift einer berühmten Römerin noch lautete: „Sie beschäftigte sich mit Stricken und Weben, und hütete das Haus," ward durch diese wenigen Worte die reine, einfache und ruhige Sitte der damaligen Hausfrauen bezeichnet. Jetzt müßte die Grabschrift lauten:

„Sie spielte Klavier, gab viel Thee's,
Las Eugène Sue und tanzte française."

Dotterweiß. Mit Ausnahme, wenn ich bitten darf; meiner Frau werde ich eine andere Grabschrift setzen.

Balbine. So, Du freust Dich also, mich zu überleben?

Dotterweiß. Ei, ich habe es ja nicht so gemeint; ich wollte nur sagen, daß Du noch einen römischen Lobspruch verdienst.

Balbine. Ach, und ich gebe Dir ja auch gerne hier nach, aber wer weiß, wenn wir auch unsere Mathilde zum Theater gehen lassen, — es kostet mich immer einen Seufzer — ob sie auch gefällt. Wenn sie nicht gefällt und es heißt, die war einmal beim Theater, dann ist sie Diesseits und Jenseits verloren, das heißt für's Theater und für's bürgerliche Leben, dann nimmt sie gar Keiner mehr, und wir bekommen eine alte Tochter statt einer jungen Sängerin.

Dotterweiß. Es ist mir nicht bange, daß sie gefällt; ich verstehe auch etwas vom Gesang.

(Man hört innerhalb einer Seitenthüre singen.)

Nun, welcher Zufall — höre sie einmal, Reber, und urtheile aufrichtig.

Reber (während des Gesanges in Zwischenpausen). Wirklich schön — dieser keusche Gesang — eine deutsche Nachtigall. — Man wird bei ihrem Erscheinen eine neue Olympiade in unserer Zeitrechnung beginnen. — Meiner Seele, ein Phänomen!

Dotterweiß. Hör' einmal, Du kannst gleich mit ihr reisen als Renzensent. Du wärst schon der rechte Mann, wortreichen Unsinn zu schreiben.

(Der Gesang endet.)

Reber. Ich gratulire Ihnen, Frau Registratorin, Ihre Tochter hat in der That ein unberechenbares Vermögen in der Kehle, und Sie sind voraussichtlich die Mutter einer angehenden Millioneserin.

Dotterweiß. Und dieses Kapital soll man unbenützt liegen lassen? Es gibt ja jetzt kein besseres Geschäft, als den Stimmenhandel auf dem Theatermarkt. So eine Sängerin bekömmt ja für einen Abend mehr Honorar, als ein deutscher Komponist für eine ganze Oper.

Reber (ironisch). Das finde ich natürlich. Zum Komponiren gehört nur Geist und Talent, aber zum Singen gehört eine Stimme. Es soll einmal so ein deutscher Komponist seine eigenen Kompositionen singen, wie er durchfällt.

Dotterweiß. Er fällt schon so durch, wenn er sie auch nicht singt.

Dritter Auftritt.

Depauli, die Vorigen.

Depauli (in gebrochenem Deutsch). La prego, ick bitte, sagen Sie mir, ick bin schon oft gegangen vorüber an dieser Haus und habe gehört una bella voce, eine Stimme prima Sorte aus der Fenster schweben, und da heute wieder gedrungen an mein Ohr dieser sehr schöne Stimme, wollte ick fragen nach, ob dieser Stimm kommt von dieser Etage. —

Balbine (stolz). Ja wohl, mein Herr! Aus dieser Etage.

Depauli. Per Dio, aber doch Ihnen Stimm ist das nicht, Signora?

Dotterweiß (ironisch). Nein, die hat keinen solchen Wohllaut, es ist die Stimme unserer Tochter.

Balbine (stolz). So ist's, die Stimme meiner Tochter.

Reber (zu Dotterweiß halblaut). Sie wird stolz darauf, das ist schon gut.

Depauli. Bravissimo, ick muß sagen, diese Stimm hat mick ganz überraschen. Ick bin Maestro der Musika von der hiesigen Oper, darum ick nehme so viel Interessen.

Reber. Ah, Sie machen auch Geld-Geschäfte?

Depauli. Nein, ick nehme so viel Interessen an die wunderschöne Gesang.

Dotterweiß. Sehr schmeichelhaft, einen Mann vom Fache solchen Antheil nehmen zu sehen. Ihr Urtheil ist für mich sehr beruhigend.

Depauli. Per Dio, es ist sehr schade jammer.

Dotterweiß (unterbrechend). Es ist jammerschade, wollen Sie sagen.

Depauli. Si, Signor, so wollen sagen, mit die deutsche Sprach machen noch immer kleinen Fehler, ick bin erst zwanzig Jahr in's deutsche Land.

Reber (ironisch). O, das entschuldigt sehr.

Depauli. Schade jammer, wenn ein so großer Talent geht verloren in die Heimlichkeit, und nur wenigen Menschen machen Freude, Ihren Tochter müssen cantàre — singen in die Theatro, vor ein großer Publikum und sie werden machen fortuna.

Dotterweiß (seine Frau berührend). Nun, Alte — was sagte ich immer?

Balbine. Herr Kapellmeister, ich würde das Talent meiner Tochter gerne in's helle Licht stellen, aber die Oeffentlichkeit ist für ein Mädchen ein schlüpfriger Boden.

Depauli (schmeichelnd). O Signora, ohne noch zu wissen mit wem ick habe die Ehre zu sprech, bin ick doch überzeugen, daß hat gegeben eine Madre wie Sie einen Erziehung ihren Tochter, daß er werde nicht fallen.

Dotterweiß. Sie sind mein Mann, Herr Kapellmeister, Sie sprechen mir aus dem Herzen, wenn die eigene Tugend als Glasglocke über den Fruchtteller gestürzt ist, wischt Niemand den Hauch der Natur von der Pflaume, man läßt die Baumwolle auf dem Pfirsich und den Sammt auf der Aprikose. Reichen Sie mir die Hand, ich bin der Registrator Dotterweiß, hier meine Frau und hier mein Freund Reber, ehemaliger Rittmeister. Sie kommen mir recht erwünscht in's Haus, Herr Kapellmeister, ich beabsichtigte wirklich, meine Tochter für das Theater ausbilden zu lassen, Sie können mir dabei am Besten an die Hand gehn.

Depauli. Cospetto! welcher glücklicher Zufälligkeit, noch an der heutigen Tag werden probiren einigen Elevinnen, und die Guteste sollen auf den Kosten der Regie werden zu

cantatrice — zu Sängerinnen gemacht für der Hoftheatro. Ick bin überzeugen, da ick schon gehört die voce — den Stimme von den Andere, daß Ihre figlia wird tragen davon das Preis.

Balbine. Das wäre in Erwägung zu bringen.

Depauli. La prego, noch eine Fragung, beim Theatro sein eine Stimme sehr gut, man muß aber ancora haben einen guten Gesicht, einen guten Wachserei, und una madre, wie sein Sie, haben gewiß una bella ragazza zum Tochter.

Dotterweiß. Ah, Sie wollen Sie erst sehen, ich finde das ganz natürlich. O das kann gleich geschehen; meine Tochter ist weit entfernt, eine Schönheit zu sein, aber sie ist gar nicht übel. Da — der sieht sie wirklich ähnlich. (auf Balbine zeigend.) Nicht wahr, Reber?

Reber. Ja, so ist es, nur daß sie jünger ist.

Depauli. Das schaden nicht.

Dotterweiß. Nun so gehe, Alte, und hole Mathilde, damit wir zu einem Resultate kommen.

Balbine. Herr Kapellmeister, eh' ich gehe, meine Tochter zu holen und ihr diesen Schritt zu erlauben, lege ich Ihnen noch einmal das Glück einer ganzen Familie ans Herz; wenn Sie glauben, daß die Kraft eines jungen Mädchens nicht stark genug ist, allen diesen glänzenden Versuchungen und dem erstickenden Weihrauch verliebter Enthusiasten zu widerstehen, so reißen Sie uns nicht durch Vorspiegelung aus einer bis jetzt einfachen aber glücklichen Lage, um vielleicht einst zwischen kostbaren Möbeln Thränen auf weiche Teppiche fallen zu lassen über zu theuer erkaufte Pracht.

Depauli. Oh Dio! Signora, Sie sein ganz in die Irrigkeit. Die Welt von die Theatro sein wie die andere Welt, es ist gar kein Schiedunter. Die Menschen alle sein Komödianten und spielen jeder seine Rolle. Sie sein auch eine Spielerin von der Komödie, Sie spielen die Mutter vom Haus, und ihre padrone applaudiren, weil sie eine gute Mutter sein, so werde auch sein Ihre figlia — Ihre Tochter, eine cantatrici bonissima, und es werden fliegen die mazzeto di fiori — die Strauß von Blumen und der Gedichte werden fliegen von der Gallerie, und man wird

spannen aus der Pferd von die Wagen, und sie werden haben in wenig Jahren viel **denaro** — viel Geld und werden sein ganz glücklich.

Dotterweiß. Hörst Du?!

Balbine. Ich vertraue auf Ihr Wort, Herr Kapellmeister, ich gab meiner Tochter die Erziehung, die ich genossen, (mit Stolz) und ich hole sie jetzt getrost.

(Ab in die Seitenthüre.)

Dotterweiß. Sie müssen meiner Frau ihren Zweifel verzeihen, sie ist an Häuslichkeit gewöhnt und glaubt, nur der Strickstrumpf oder der Stickrahmen seien die soliden Aushängschilde für Damen.

Depauli. Ick kenne der Weiber, ick war selbst so unglücklich, einen zu haben.

Reber. Und es gibt nichts Oederes und Geistloseres als das unendliche Fortbohren an so einem Strickstrumpf und das Zuschauen müssen von uns unglücklichen Männern.

Dotterweiß. Und das Sticken, man denke sich, wie viel schöne Gedanken und Empfindungen könnten in der Zeit durch das Herz der Jungfrau gehn, während sie, zusammengebeugt und eingeknickt, die mechanische Arbeit verrichtet und in den gefärbten Wollknäueln wirthschaftet.

Depauli. Da lobe ich mir der Künstlerin, die thun den ganzen Jahr nichts.

Vierter Auftritt.

Mathilde, Balbine, die Vorigen.

Mathilde. Bester Vater, ist es wahr, soll der höchste, sehnlichste Wunsch meines Herzens in Erfüllung gehen?

Dotterweiß. Hier, wenn Du dem Herrn Kapellmeister genügst.

Depauli (betrachtet Mathilde). **Servito suo, io sono contento**, ick habe mir gleich gedenken, ein solcher schöne Stimme muß auch haben eine schöne Figura und ick habe mick nickt geirren, ihre **fisionomia** wird macken leicht den Sieg, wissen Sie, der tausend Augen, der hinauf sehen auf der Theatro macken nicks, aber der zwei, die sehen herunter, macken Alles. —

Mathilde. Sie sind sehr artig, Herr Kapellmeister, wenn es sich mit meinen Augen wirklich so verhält, so ist es ein Glück, daß ich nicht, wie Viele, die Gewohnheit habe, sie während des Singens zuzudrücken, da ging mir mein halber Beifall verloren.

Depauli. O macken Sie sie nur recht auf; beim Theatro muß man immer haben offenes Auge und den Herz verschlossen.

Balbine. Merke Dir nur Alles recht gut.

Depauli. Adesso, wenn es Ihnen ist angenehm, werde Ihnen schicken den Wagen von der Theatro, daß er sie holen ab, um eine Probirung zu macken auf der Bühne. Sie werden mit noch drei andern Elevinnen der Gesangenkunst vor einer kleinen Comité eine Singung macken müssen. Wollen Sie wollen?

Mathilde. Sehr gerne. Die Bühne ist ja längst das Ziel, das ich zu erreichen suche.

Depauli. Ihrer Mutter kann Sie begleiten.

Mathilde. Ja, ja, Mütterchen, das mußt Du.

Balbine. Ich in einem Theaterwagen?

Dotterweiß. Frau, werde mir nicht recidiv.

Balbine. In diesem Wagen, den die ganze Stadt kennt, soll ich, die Frau Registratorin Dotterweiß, sitzen?

Dotterweiß. Kannst auch darin knieen, das ist mir ganz gleich.

Reber. Frau Registratorin, seien Sie vernünftig, was ist es denn?

Depauli. Die Frau gnädige haben nick ganz unrecht, eine Signora Dot=ter=weiß in die Wagen von die Theatro sein kein poetische Namen, Dot=ter=weiß! Sie müssen Ihren Tochter geben einen Namen von mehr wohlen Laut, nick Dot=ter=weiß, und adesso können Sie antreten gleich die neue Bahn von der Kunst mit einer andern Namen.

Balbine. Nein, unsern ehrlichen Namen sollen wir zum Opfer bringen? das thu ich nicht.

Depauli. Permissione, sagen Sie mir, ob es ist von der Zettel schön, wenn darauf gedrucken is, Dot=ter=weiß. Warum wollen Sie es nit macken, wie Andere von der Kunst, die haben übersetzen ihnen Namen in's italienischen oder in der französischen.

Reber. Ja wohl, das finde ich sehr gut. Der Name ist freilich oftmals nur ein unbedeutender Hauch, oft aber wirkt er gar mächtig ein auf unsere Schicksale, spricht zu unsern Gunsten oder schadet uns. Hab ich's doch selbst erlebt, daß ein grundgelehrter Professor keine Zuhörer finden konnte, weil er „Unsinn“ hieß; daß ein armer Candidat, der eine Pfarrstelle suchte, abgewiesen wurde, weil er sich „Heuchler“ nannte, und ein Advokat keinen Prozeß bekommen konnte, weil man sich allgemein an seinem Namen „Kostenfresser“ stieß. — Nur selten ist wohl ein Mensch mit einem lächerlichen Namen berühmt in der Welt geworden, und verzeihen Sie mir, „Dotterweiß“ gehört auch nicht zu der romantischen Schule. Sie werden Mathilde auf ihren Kunstreisen gewiß begleiten, Frau Registratorin, und sich wahrscheinlich oft selbst ärgern, wenn die Fremden-Anzeige Frau Dotterweiß mit Tochter verkündet. —

Valbine. Aber wie soll ich denn heißen?

Reber. Wie Sie jetzt heißen, nur übersetzt, man übersetzt ja jetzt alles Französische in's Deutsche, wir leben ja fast nur von Uebersetzungen, warum soll man denn nicht auch etwas Deutsches in's Französische übersetzen? Die Sache ist ganz einfach. Dotter heißt auf französisch jaune und weiß heißt blanc, da haben wir die Madame Jauneblanc fertig.

Dotterweiß. Madame Jauneblanc, Mutter der berühmten Sängerin gleichen Namens.

Depauli. Bravissimo, bravissimo, das ist gut sehr.

Valbine. Nun in Gottesnamen! ich gebe ja Alles zu, was thut man nicht für das Wohl eines Kindes!

Depauli. Bene, bene, ick will jetzt schnell schicken her den Wagen von der Theatro, damit Sie macken können den ersten Schritt für die schönen Weg auf der Kunst. A rivederci, al piacere di rivederci. (Ab.)

Dotterweiß. Nun Frau, mache Deine Toilette zur ersten Fahrt, putz Dich ein Bischen heraus, damit man sieht, daß Deine Tochter ein Kind anständiger Leute ist.

Valbine. Ach Gott, welch schwerer Gang!

Dotterweiß. Ei thu mir nicht so kindisch.

Valbine. Es ist für eine ehrliche Mutter nicht leicht, wenn sie denkt, daß ihr einziges Kind einem ganzen Publikum gegenüber eine Regimentstocher vorstellen muß, oder gar

eine Nachtwandlerin im Negligée, o ich wollte, ich hätte es nicht zugegeben. (Ab durch eine Seitenthüre.)

Dotterweiß. Ich danke Dir, Freund, Du hast mir sie helfen herumbringen, wurdest ihr Taufpathe, ha ha.

Reber. Ist gerne geschehen. — Also Fräulein Mathilde, viel Glück zu Ihrer künstlerischen Laufbahn. Erlauben Sie mir nur noch eine Bemerkung, so wie es nothwendig war, Ihren Namen zu ändern, so müssen Sie von heute an auch Ihren Geburtsort in Zweifel setzen. Wenn Sie dann einmal berühmt sind, werden sich mehrere Städte um die Ehre, Sie die Ihrige nennen zu können, streiten, und ein halbes Dutzend Monumente können Ihnen nicht entgehen. (Ab durch die Hauptthüre mit Dotterweiß.)

Mathilde (allein). Endlich am Ziele meiner Wünsche, die Ueberraschung hat mich wortarm, fast verstummen gemacht; welch eine große Zukunft liegt vor mir, und wie wird sie sich entrollen?

Fünfter Auftritt.

Leichtmuth, die Vorige.

Mathilde. Ah, Leichtmuth, wissen Sie schon, meine Mutter hat endlich eingewilligt, ich werde Sängerin. Sie haben immer so viel Antheil an meinem Schicksal genommen, nun sollen Sie auch der Erste sein, der es erfährt.

Leichtmuth (erstaunt). Im Ernst?! Nun so haben Sie auch mein Urtheil gesprochen, ich konnte lange zu keinem festen Entschluß kommen. Jetzt ist die Sache abgemacht, ich gehe auch zum Theater, ich werde Schauspieler.

Mathilde (überrascht). Wie, Sie? Sie wollen zur Bühne gehen?

Leichtmuth. Sie sind mein Stern — ich folge Ihnen.

Mathilde. Sie?! ein Mann, der so viel gelernt hat?

Leichtmuth. Das ist eben die Misère unserer jetzigen Bühne, daß so Viele dazu gehen, die nichts gelernt haben.

Mathilde. Aber ich bitte Sie, Sie sind ja schon Praktikant.

Leichtmuth. Schon Praktikant. Ungeheuere Ironie! Sie haben recht, da ich keine anderen Proteges habe, als meine eigenen Verdienste, so ist es natürlich, daß ich auf dem Platze, wo man mich einmal hinsetzte, auch sitzen bleiben muß, um meine schönsten Jahre als Praktikant zu verpraktiziren.

Mathilde. Ich sollte aber gerade meinen, Verdienste seien das Locomotiv zum Aufwärtskommen.

Leichtmuth. O da irren Sie sehr. Es führen alle Treppen aufwärts: die prächtigen Stufen des Reichthums und des hohen Adels, die heimlichen Treppen der Intriguen, die Galgenstufen der Kriecherei, das Laubfroschtreppchen der Anciennetät, ja selbst die Sturmleiter des Raisonnirens; nur nicht der biblische Traumsteig des Verdienstes.

Mathilde. Ei so arg ist es nicht, man wird Sie schon anhören.

Leichtmuth. Ja wohl, wenn ich eine Stimme hätte, wie Sie, aber meine dringt nicht durch. Sie werden es schon erfahren, Fräulein Mathilde, wenn Sie einmal eine große Sängerin sind und in die Salons kommen, da wird es Ihnen klar werden, wie nichtig und eitel in der großen Welt alles höhere Wissen ist, und wie man dort unter Gelehrten nur solche Leute versteht, die keine andern Zirkel kennen, als mathematische, und keine andern Münzen, als ausgegrabene. Die am Spinnrocken der Geschichte sitzen und die Taufscheine egyptischer Mumien entziffern, und mit denen die Cavaliere eigentlich nichts zu schaffen haben wollen, als gnädig das Diplom ihrer Akademien anzunehmen.

Mathilde. Da haben die Cavaliere ganz recht, wenn Akademien so schwach sind, um den Preis ihrer Diplome nach hochgestellten Namen zu ringen, so gibt diese Schwäche der Gelehrsamkeit einen fürchterlichen Stoß.

Leichtmuth. Ah, Sie halten schon zu den Cavalieren.

Mathilde (im Tone des Vorwurfs). Leichtmuth, welche Redensart.

Leichtmuth. Ja, ja, hätte ich die Quintessenz meiner Bildung nicht aus Löffeln hinter dem Ofen gegessen, sondern meine Erfahrungen, wie die jungen Herren, auf den Pilgerfahrten durch Societätswüsten, auf Salon-Expeditionen und Umseglung der Welt, nämlich der schönen,

gemacht; ich wäre auch schon voran gekommen. Mein Vetter, der junge Baron Flaut, sagt es immer zu mir. „Leichtmuth — sagte er — Du studierst zu viel, das taugt nichts, lieber Freund, ich zum Beispiel — fuhr er fort — ich tauge zu jedem Amt, ich habe nichts gründlich gelernt.“ —

Mathilde. Ha, ha. Ein gutes Maxime.

Leichtmuth. Darum bleibt es dabei, ich werde Schauspieler, da kann ich eher ein König werden, als bei der Juristerei ein Assessor.

Mathilde. Haben Sie denn wirklich Talent dazu?

Leichtmuth. War ich nicht immer auf unserer Privat-Bühne der erste Liebhaber?

Mathilde. Verzeihen Sie mir, da können Sie der letzte auf der wirklichen sein. Dort, wo man keine Ansprüche macht, ist jeder ein Künstler, und wenn er nachher auf die wahren Breter kömmt, kann er nichts; solche Beispiele erleben wir ja täglich.

Leichtmuth. Das ist leider wahr, aber besorgen Sie nichts, ich fühle das Talent in mir, es wird schon gehen. Aber Mathilde, werden Sie denn auch den armen Praktikanten, oder vielmehr den armen Schauspieler noch kennen, wenn Sie eine große Sängerin sind?

Mathilde. Dieser Zweifel, Leichtmuth, kränkt mich sehr.

Leichtmuth. Verzeihen Sie mir, Sie wissen noch nicht, wie man sich an solche Celebritäten andrängt. Da werden Fürsten, Grafen und Barone kommen, Ihr Haus wird der Zusammenfluß der sogenannten schönen Welt sein, Alles, was auf Schöngeisterei Anspruch macht, wird Ihnen huldigen, an jedem Tag wird ein Tröpflein Vergessenheit der frühern Zeit hängen, und zuletzt wird die Vergangenheit mit dem Jugendfreunde so in Hintergrund gedrängt sein, daß man sich Beider gar nicht mehr erinnert.

Mathilde (die Hand reichend). Ich werde nie vergessen, daß Sie mir immer ein treuer Freund waren, und mich nie anders geben, wie ich jetzt bin.

Leichtmuth. Daß ich nie anders werde, schwöre ich beim seligen Werther und bei der vergifteten Luise Miller!

Mathilde. Das war schon ein rechter Komödianten-Schwur.

Sechster Auftritt.

Dotterweiß, die Vorigen.

Dotterweiß. Ah, Herr Leichtmuth, nun was sagen Sie zu unserm Entschluß?

Leichtmuth. Er ist ein sehr glücklicher. Ihr einfaches Haus wird bald ein elegantisirter Tempel Salomonis sein, dessen Balken Ceder waren und dessen Boden Cypressen. Der Plafond wird mit Lorbeeren behangen sein und Ihre Füße werden auf gestickten Blumen wandeln. Denn was gibt es jetzt Größeres, als eine Sängerin, deren Stimme alle Völker übertönt, die enorm bezahlt wird, weil sie ihre Stimme erhebt, während jene enorm bezahlen müssen, wenn sie noch so schreien.

Dotterweiß. Hüten Sie sich, daß Ihre Stimme nicht vernommen wird, wo dergleichen Kadenzen verboten sind.

Leichtmuth. Das Geschrei der Praktikanten ist eine Stimme in der Wüste, auf die Niemand hört.

Mathilde. Ich habe die Ehre, einen angehenden Kunstjünger vorzustellen.

Dotterweiß. Wie, Sie wollen auch zum Theater?

Leichtmuth. Die Parze des Schicksals hat meinen Praktikanten-Faden abgeschnitten, und ich thue, was ich nicht lassen kann.

Dotterweiß. Möge nie das Publikum rufen: „Lassen Sie, was Sie nicht thun können.“

Siebenter Auftritt.

Balbine, die Vorigen.

Dotterweiß. Ei sieh da, Du bist ja herausstaffirt, wie die Judith eines Wachsfiguren-Kabinets.

Balbine. Ich handelte nur nach Deinem Willen, möge es zum Guten sein, ich wälze alle Schuld von mir.

Leichtmuth. Seien Sie unbesorgt, Frau Registratorin, es ist gewiß zum Glück Ihres Hauses.

Balbine. Mein lieber Herr Leichtmuth, es ist selten, daß ein neues Glück nicht ein altes zerstört.

Mathilde. Aber Mutter! ich begreife wirklich nicht, welch eine große Gefahr Ihnen bei so einer ehrenvollen Laufbahn vorschwebt. — Ich hole nur schnell meinen Hut und Shawl. (Ab durch die Seitenthüre.)

Balbine. So ein Mädchen weiß es nicht, ich versichere Sie, wenn ich einen einzigen Sohn hätte, ich würde ihn viel lieber und mit weit mehr Ruhe unter die Soldaten gehen lassen, als meine einzige Tochter zum Theater.

Dotterweiß. Daß Du noch immer Deine Neigung zu Uniformen nicht los werden kannst.

Leichtmuth. Ha, ha, hören Sie diesen Vorwurf?

Balbine. Du scherzest, während mein Herz ängstlich klopft.

Leichtmuth. Frau Registratorin, die Natur hat Fräulein Mathilde mit Allem ausgestattet, was den Herzen vor sich selbst Werth geben und Andere gewinnen kann, auch hat sie nicht erst die Schminke und schöne Kleider als Ersatz mangelhafter persönlicher Liebenswürdigkeit nöthig, und wird zuverlässig Ihr Herz mehr vor Freude klopfen, als vor Angst schlagen machen.

Achter Auftritt.

Mathilde, die Vorigen.

Mathilde. So, hier bin ich schon wieder.

Leichtmuth. Mit den drei Alliirten der Coquetterie: Lorgnette, Schnupftuch und Fächer. O Sie fangen gut an.

Dotterweiß (der indessen zum Fenster ging). Da kömmt auch schon der Theaterwagen.

Balbine (erschrickt). Himmel! jetzt schon. (Setzt sich vor Schrecken.)

Dotterweiß. So, er hält auch schon vor dem Hause. Nun frisch auf, Balbine, zur ersten Fahrt, mach' mir nur jetzt keine Geschichten.

Balbine (schwach aufstehend). Großer Gott! muß es denn wirklich sein, ich in einem Theaterwagen.... Meine Tochter! (Fällt Mathilden um den Hals.)

Mathilde. Gute Mutter, sehen Sie getrost in die Zukunft, ich werde Ihnen Glück und Ehre bringen.

Balbine. So sei es denn, der Himmel gebe seinen Segen!

(Dotterweiß und Leichtmuth unterstützen Balbine, welche sich beim Abgehen sehr hinfällig geberdet.)

Neunter Auftritt.

Ein Theater-Diener, die Vorigen.

Theaterdiener. Der Wagen für Frl. Jauneblanc.

Balbine (während des Führens stehen bleibend). Himmel, ein Theater-Diener! (sinkt etwas in die Kniee).

Dotterweiß (sagt den Namen mit Nachdruck). Nun ist denn das so was Fürchterliches, Madame Jauneblanc?

Balbine (erhebt sich etwas kräftiger). Es ist mir schon wieder besser.

Während des Abführens fällt der Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzuges, eleganter möblirt, zur Seite ein Klavier.

Erster Auftritt.

Dotterweiß, — Reber (eintretend).

Dotterweiß. Wo bleibst Du denn? Ich warte schon lange.

Reber. Du weißt es ja, ich war eingeladen.

Dotterweiß. Eingeladen, bei so einfachen Leuten, bei einem Goldarbeiter, das muß ja längst vorüber sein.

Reber. Da irrst Du Dich. Ja, vor Zeiten, da machte Jeder mit der Sonne zugleich Mittag, und erst die vornehme Welt, als sie mit der gemeinen schlechterdings nichts gemein haben wollte, fing an länger zu hungern und sprang auf Ein Uhr über. Ehe man sichs aber versah, waren die Bürgerlichen nachgerückt und die Adelichen mußten wieder um eine Stunde vorwärts; worauf die Bürgerlichen immer kecker wurden, und schon den niedern Adel bis auf vier und fünf Uhr herunterjagten, den höchsten vor sechs und sieben Uhr zu nichts Warmen kommen ließen.

Dotterweiß. Ihr gingt also spät zu Tische?

Reber. Um drei Uhr. — Ich versichere Dich, wenn diese Hetze nicht aufhört, so werden die hohen Herrschaften kaum anders einen Vorsprung gewinnen können, als daß sie immer einen ganzen Tag die Eßstunde brach liegen lassen, und erst über den andern Tag wieder eine halten. Das machen ihnen gewiß die Wenigsten nach.

Dotterweiß. Ha, ha, das glaube ich auch.

Reber. Aber sag' mir, bei Dir wird es ja auch immer nobler, Euer Möbel gewinnt ja täglich an Bildung.

Dotterweiß. Meine Tochter, obwohl kaum ein Jahr bei der Oper, hat schon eine ansehnliche Gage. Wir haben uns ein wenig besser eingerichtet, obwohl es meiner Frau immer noch nicht nobel genug ist.

Reber. Deiner Frau?

Dotterweiß. Ja wohl, Du staunst, diese Hauptwidersacherin gegen Mathildens Beruf, ist jetzt so sehr für's Theater, daß sie, glaube ich, selbst noch auftreten würde, wenn sie das Auspfeifen nicht zu fürchten hätte.

Reber. Das ist wieder ein neues Beispiel von der Inkonsequenz der Weiber.

Dotterweiß. Denk Dir nur — aber unter uns — drinnen im Theater fürchten Sie meine Frau förmlich. Sie können ihr nichts recht machen, bei jeder Vorstellung schlägt sie einen neuen Lärm. Einmal ist ihr das Costüm nicht schön genug, dann spektakelt sie wieder, wenn Mathilde nicht alle ersten Partien bekömmt, dann ist ihr wieder der bevorstehende Urlaub zu kurz, die Gage zu geringe, kurz ich bin froh, daß ich der Intendant nicht bin, ich hielt' es nicht aus.

Reber. Da muß auch Dein Posten als Mann kein beneidenswerther sein.

Dotterweiß. O, als Frau genirt sie mich gar nicht. — Still, da kommt sie. —

Reber. Ah, es scheint doch, daß sie Dich manchmal genirt.

Dotterweiß. Lieber Freund, der heilige Paulus sagte schon zu den Korinthern: „Der Hausfriede muß dem Manne lieber sein, als die Vernunft.“ —

Zweiter Auftritt.

Valbine, die Vorigen.

Valbine. Ei, sieh da! Willkommen, Herr Rittmeister, Sie sind wieder hier?

Reber. Vor einigen Tagen kehrte ich zurück, nachdem ich von dem Ruhm Ihrer Tochter auswärtig viel sprechen hörte. Fräulein Jauneblanc hat schon einen Namen in der Kunstwelt.

Valbine. Hörst Du, Charles, drum drang ich auch so auf Urlaub, den ich endlich nach langem Kampfe für Mathilde erhielt, sie selbst hätte es nie durchgesetzt, sie ist viel zu bescheiden, da legte ich mich in's Geschirr — wissend, daß eine Künstlerin nur auswärtig ihr Glück machen kann, in der Heimath gilt man nichts, das ist eine alte Geschichte.

Dotterweiß. Du hast es also durchgesetzt?

Valbine. Habe ich je etwas nicht durchgesetzt?

Dotterweiß. Das ist wahr.

Valbine. Du hättest es freilich nicht zu Stande gebracht, da gehört ein Schwert dazu.

Dotterweiß. Eine Zunge wie ein Schwert, meinst Du?

Valbine. Ja wohl, wäre ich nur ein Mann, ich würde schon eine Lanze gegen den Lindwurm einlegen, der die Redefreiheit bewacht.

Reber. Wohlgesprochen, Madame Jauneblauc, dann könnten Sie auch gleichzeitig bewirken, daß unserer franzö-

sirten höhern Gesellschaft gegenüber die deutsche Sprache keine todte mehr wäre, Sie würden Sie sehr lebendig erhalten.

Valbine. Und auf gut deutsch mein Recht fordern.

Dritter Auftritt.

Mathilde, die Vorigen.

Mathilde (einen offenen Brief in der Hand). Da haben wir's, jetzt ist unsere ganze Reise eine solche, wie sie sonst die Gelehrten machten — eine Stubenreise. (Auf Reber zugehend und ihm die Hand reichend.) Da haben Sie schönere gemacht, Herr Rittmeister.

Valbine. Was sagst Du da, mit unserer Reise wäre es nichts?

Mathilde. Dieser Brief von der Intendanz enthält die Zurücknahme meines Urlaubs.

Valbine. Wie, jetzt quäle ich schon acht Tage die ganze Direktion, vom Theater-Diener bis zum Intendanten, um den Urlaub herauszubekommen, und nun, da man mir ihn zusagte, soll es wieder nichts sein. Unsere ganze Reise-Garderobe ist schon in Koffern und Schachteln verpackt, und nun sollen wir zu Hause bleiben?

Mathilde. Wem ist es unangenehmer als mir, aber was kann ich machen, dennoch abreisen, das geht nicht.

Valbine. Warum aber will man Dich wieder nicht fortlassen?

Mathilde. Weil der erste Tenor erkrankt ist.

Valbine. Aber Du kannst doch den Kranken nicht ersetzen, Du bist doch kein Tenor.

Mathilde. Wenn aber der erste Tenor gleichzeitig mit der ersten Sängerin pausirt, geht ja kein Mensch in die Oper.

Valbine. Diese Tenore sind gar so zimperlich, alle Augenblicke steckt ihnen statt guter Töne etwas Anderes in der Kehle.

Mathilde. Der Kapellmeister Depauli, welcher diesen Brief im Namen der Intendanz schrieb, fügt schließlich noch in seinem eigenen Style bei: (ahmt Depauli's Sprache

nach:) Schafen Sie mir einen Tenor zu Ausenhelfe — wahrscheinlich Aushilfe — und Sie können reisen jeder Augenblick in die Urlaub.

Reber. Denken Sie ein wenig nach, vielleicht fällt Ihnen doch ein Aushilfs-Mittel ein, daß man Sie fortläßt.

Mathilde. Mein lieber Herr Rittmeister, was soll einer Sängerin einfallen, bei uns geht alles nach Noten, wie bei den Diplomaten, aber uns selbst fällt das ganze Jahr nichts ein.

Reber. Wie lange hätte der Urlaub gedauert?

Mathilde. Sechs Wochen.

Balbine. Und so lange darfst Du mir auch nicht singen.

Vierter Auftritt.

Lisette, die Vorigen.

Lisette (meldend). Der Herr Kapellmeister.

Balbine. Der kommt mir gerade recht. Laß' ihn nur vor. (Lisette ab.)

Dotterweiß (Reber nach sich ziehend). So, macht nur Euere Angelegenheiten allein aus. Komm, Freund, laß uns das Schlachtfeld räumen, sonst kommen wir auch in's Treffen.

Reber. Sollten Sie der Kavallerie benöthigen, so bitte ich mich nur wieder rufen zu lassen. (Mit Dotterweiß durch eine Nebenthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Depauli, Balbine und Mathilde.

Depauli. Felice sera, Sie werden sein sehr bösen auf mich, ma, ick bin ganz unschuldig, der Kranksein von der Tenor ist allein schuldig.

Balbine. Das Hierbleiben meiner Tochter kann Ihnen doch nichts nützen, sie kann nicht singen.

Depauli. Oh Dio, perchè kannen sie nick singen?

Balbine. Mathilde ist heiser, so daß sie kaum sprechen kann.

Depauli (zu Mathilde). Ma — heute an der Vormittag haben Sie gesprochen noch ganz gut.

Mathilde (sich heiser stellend). Ich muß in eine Zugluft gerathen sein, ich kann kaum ein lautes Wort sprechen, von einem Ton ist gar keine Rede.

Depauli. Come, keinen Ton, das ist ein großer Unannehmlichkeit wegen Morgen, woen Sie sollen singen der Agathe in der Freischütz.

Mathilde (heiser). Wenn Sie mir die ganze Wolfsschlucht zum Geschenk machen würden, ich kann nicht.

Depauli. Da es ist gekommen di bôtto — so plötzlich, kann es auch wieder gehn fort bis Morgen in den Früh.

Balbine. O das dauert wenigstens sechs Wochen, solche Uebel sind gar halsstarrig.

Depauli. Ma, ich werde schicken her den Arzt von den Theatro.

Mathide (sich vergessend). Und welcher Arzt kann behaupten, daß ich nicht heiser bin, gesetzt auch, ich wäre es nicht — (sich erinnernd, heiser.) aber ich bin es, das hören Sie ja.

Depauli. O pazienza, der Arzt werden Sie zwicken in die Arm, wenn Sie werden schreien sotto voce — langsam, sein sie Katarrh, schreien Sie aber fortissimo — lauten, sein Sie nicht Katarrh.

Balbine. Und wenn Sie das ganze Medizinal-Comité hersenden, meine Tochter ist einmal heiser und bleibt es, so lange es uns beliebt.

Depauli. Schafen Sie mir, wie ich Ihnen schon haben geschrieben, einer Tenor zur Aussenhelfe, dann können Sie jeder Augenblick in die Urlaub oder sechs Wochen sein in der Heiserkeit, was Sie wollen haben lieber.

Balbine. Wo sollen wir denn einen Tenor hernehmen, die blühen ja, wie die Aloe, nur alle hundert Jahre einmal.

Depauli. Adesso kann ick auch keine Tenor schafen her, wenn keine sein auf die Welt.

Balbine Kommen Sie doch mit herein, wir wollen die Sache noch überlegen.

Depauli. Assai volontièri, aber es sein nicht viel zu überlegen.

Mathilde (heiser). Erlauben Sie, daß ich zurückbleibe, eine neue Conversation würde mich zu sehr anstrengen. (Balbine und Depauli ab durch die Seitenthüre).

Mathilde (allein ohne Heiserkeit). Die Mutter gibt sich alle Mühe, aber es wird Alles umsonst sein, ich darf mich auf nichts freuen.

Sechster Auftritt.

Lisette, nachher Baron Denor, die Vorige.

Lisette (meldend). Baron Denor.

Mathilde. Der lästige Geck. — Laß' ihn kommen, vielleicht erheitert er mich ein wenig durch seine Albernheit. (Lisette ab.)

Baron (eintretend). Bon soir, entzückendes Fräulein, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Hand küsse. — (Küßt die Hand).

Mathilde. Wenn es Ihnen Vergnügen macht.

Baron. Haben Sie meinen Witz von Gestern gehört, als Sie die Nachtwandlerin so unvergleichlich sangen?

Mathilde. Ich war nicht so glücklich.

Baron. Da sagte ich, ich wollte, ich wäre der Mann im Monde.

Mathilde. Wahrscheinlich, weil ich in dieser Rolle nachtwandle?

Baron. Das glaubten Alle — Nein, weil Sie ein Stern erster Größe sind, dann wäre ich immer in Ihrer Nähe. — Nicht wahr, das ist gut?

Mathilde. O sehr gut, das muß ich mir notiren.

Baron. Ich habe Sie auch besungen nach der gestrigen Vorstellung.

Mathilde Gewiß auch sehr gut, Sie machen ja hübsche Verse.

Baron. Ich schmeichle mir damit, obwohl mich meine Feinde den Platten statt den Platen nennen.

Mathilde. Wer keine Feinde hat, ist kein Mann von Talent.

Baron. Ich habe das Gedicht bei mir, wollte eben so frei sein, es Ihnen zu überreichen.

Mathilde. Wird mich sehr freuen.

Baron (in allen Taschen suchend, und die Gegenstände nacheinander auf den Tisch legend). Wo habe ich es denn gleich? Sie erlauben, daß ich meine Handschuhe ausziehe, ich finde es sonst nicht. Mein Perspektiv, Dose, Cigarrenbüchse, Sacktuch, Hausschlüssel. — Vielleicht in der Seitentasche? Mein Portefeuille, Visitenkarten, ein Brief. — Soll ich es denn in die Westentasche gesteckt haben? Meine Uhr, Lünette, Zahnstocherbüchschen, Flacon. Oder hier? — Sie entschuldigen — (sucht in den Beinkleidertaschen.) Geldbörse, Kastenschlüssel, Zündhölzchen. — Jetzt habe ich nichts mehr bei mir. —

Mathilde. Ha, ha, nichts mehr! (Für sich.) Es ist schrecklich, was für ein Lastthier so ein gebildeter Mensch ist.

Baron (sich vor die Stirne schlagend). O ich Dummkopf — verzeihen Sie mir in Ihrer Gegenwart diesen Ausdruck.

Mathilde. Ich bitte, geniren Sie sich nicht.

Baron. Ich legte es in meinen Hut, bevor ich eintrat. Aber erlauben Sie mir, daß ich hier erst wieder aufräume.

Mathilde (den Brief bemerkend). Was haben Sie denn da für einen Brief, der ist ja an unsern Kapellmeister Depauli adressirt?

Baron (während er die Gegenstände zu sich nimmt). Ganz recht, es ist ein Gesuch einer auswärtigen Privatgesellschaft um die Partitur einer Oper, die gegeben werden soll.

Mathilde. Kennen Sie denn den Kapellmeister so genau?

Baron. Bewahre, kaum vom Sehen, und er kennt mich gar nicht. Aber die Leute in der Provinz meinen, weil ich ein renommirter Theater-Damen-Freund bin, so erstreckt sich meine Bekanntschaft auch auf den Kapellmeister, und ich dürfte nur wünschen, so stehe mir jede Partitur zu Gebote.

Mathilde. Der Kapellmeister ist eben in unserm Hause; Sie können den Brief gleich übergeben.

Baron. Das hat keine Eile; erst will ich mir die Ehre geben, Ihnen mein zwar sehr kurzes, aber auch sehr bündiges Gedicht vorzulesen. (Holt es aus seinem Hute).

Mathilde. Bin sehr gespannt.

Baron (lesend).

An Mathilde Jauneblanc nach der Vorstellung der Nachtwandlerin:

Wohlthuend und erfrischend wie ein herrlicher Maimorgen,
Weißt Du die Töne von Deiner Kehle zu erborgen,
Und auf silbernen Tonwellen naht Dein Gesang immer stiller,
Bis ihn der Sturm erfassend, anschwellt zum Triller.
Und hingerissen sitzen die Enthusiasten im Haus,
Und rufen: **Jauneblanc**, die Wandlerin, zehnmal heraus. —

Wie gefällt es Ihnen?

Mathilde. Ah, das haben Sie auch nicht selbst gemacht.

Baron. Auf Ehre, ganz allein, Niemand hat mir geholfen.

Mathilde. O Sie haben gewiß einen Dichter zum Freunde?

Baron. Es ist schmeichelhaft für mich, daß Sie glauben, es sei von einem wirklichen Dichter, und zugleich sehr bescheiden von Ihnen, daß Sie nicht zugeben wollen, daß Sie Jeden, der Sie hört, zum Dichter machen.

Mathilde. Sie haben mich vom Gegentheil überzeugt.

Baron. Wie so? Ist das Gedicht nicht gut?

Mathilde (etwas stockend). Nein, das nicht — aber — Sie waren schon Dichter, eh' Sie mich singen hörten.

Baron. Ah so, sehr artig.

Mathilde. Darf ich es behalten?

Baron. Es ist ja nur für Sie bestimmt, welche andere Dame könnte mich so begeistern. Nur Schade, daß Sie bei all' Ihrer Kunst und Liebenswürdigkeit so grausam sind!

Mathilde. Grausam?

Baron. Nun ja, Sie wissen, daß ich schon so lange für Sie seufze.

Mathilde. Ach, Sie seufzen immer, das ist Ihr Geschäft. Auch glaube ich, daß Sie mich nur in einen allgemeinen Seufzer mit einschließen.

Baron. Wo denken Sie hin, meine Seufzer für Sie sind extraordinär.

Mathilde. Um so leider thut es mir, ich liebe extra das Ordinaire nicht.

Siebenter Auftritt.

Dotterweiß, die Vorigen.

Dotterweiß. Ah, Herr Baron, willkommen in meinem Hause!

Baron. Eben recht, Herr Registrator, daß ich noch das Vergnügen habe, Sie zu treffen; ich habe in bewußter Amts-Angelegenheit Ihnen Manches mitzutheilen.

Dotterweiß. Ist es Ihnen gefällig, mit in's Nebenzimmer zu treten?

Baron. Vor Fräulein Mathilde habe ich kein Geheimniß.

Dotterweiß. Hier werden wir aber gestört.

Achter Auftritt.

Balbine, Depauli (aus der entgegengesetzten Seitenthüre). Die Vorigen.

Baron (sich gegen Balbine verbeugend). Ich habe die Ehre. (Zu Dotterweiß). Gut, so gehe ich mit Ihnen. Nur einen Augenblick bitte ich. (Zu Mathilde). Dies ist der Herr Kapellmeister?

Mathilde. Zu dienen.

Baron (den Brief überreichend). Herr Kapellmeister, ohne noch die Ehre zu haben, von Ihnen gekannt zu sein, erlaube ich mir, diesen Brief zu überreichen. Das Resultat werde das Vergnügen haben einzuholen, nachdem ich mit dem Herrn Registrator eine nöthige Rücksprache genommen. (Mit Dotterweiß durch die Seitenthüre ab).

Depauli. Permettête, daß ich lesen der Brief in Ihren Gegenwart?

Balbine. Bitte, ohne Umstände.

Depauli (der den Brief öffnet). Per Diò, schon wieder deutschen, daß schreiben immer die Leute deutsch. Ick kann recht guten sprechen der deutsch, aber schreiben sehr schlechten, und lesen gar nixen, wenn es nicht ist gedrucken.

Balbine (aufmerksam). Sie können das nicht lesen?

Depauli. Keinen Wort.

Balbine (zu Mathilde). Kennst Du den Inhalt des Briefes?

Mathilde (heiser). Ja wohl, ich kenne ihn durch Denor.

Depauli (erfreut). Von einer Tenor?!

Balbine. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen den Brief vorlese?

Depauli (reicht Balbine den Brief). Obbligatissimo.

Balbine (den Brief schnell überblickend. Leise zu Mathilde im befehlenden Tone). Du kennst den Inhalt nicht! — (Liest:)

„Werther Herr Kapellmeister! —
Ueberbringer Dieses, ein wackerer Künstler, der ausgezeichnete Tenor Herr Baron, wünscht auf Ihrer Bühne zu gastiren. —

Mathilde (die Mutter am Kleide zupfend, leise). Aber Mutter, was thun Sie?

Balbine (weiter lesend, etwas langsam, als wäre es schlecht geschrieben).

Mein Empfohlener wird Ihnen viel Geld und volle Häuser einbringen, und ich gratulire Ihnen im Voraus zur vollen Kasse und zur erneuerten Gunst des Publikums, welche Sie sich durch das Debüt des Tenoristen Baron erwerben werden. Mit aller Hochachtung ꝛc. ꝛc. Ihr Ergebenster — Der Name ist so undeutlich geschrieben — richtig — Pantofsky heißt's — Pantofsky, Kapellmeister in Petersburg. —

Depauli. Che fortuna!! welche glücklicher Fallzu.

Balbine. Zufall meinen Sie.

Depauli. Si Signora, Zufallen wollt ick sagen. Nun können Sie auch reisen hin mit Ihren Heiserkeit, wo hinen Sie wolen. Ick habe die Bevollmächtigungen, Ihnen zu geben die Erlaubung, ohn daß Sie erst wieder brauchen fragen der Intendant.

Balbine (klingelt). Wirklich?

Neunter Auftritt.

Lisette, die Vorigen.

Balbine. Schnell, Lisette, bestelle Postpferde, und laß alle unsere schon gepackten Gegenstände nach dem Wagen bringen, wir reisen, sobald angespannt ist.

Lisette. Ich fliege, freue ich mich doch auch selbst recht sehr, einmal hinaus zu kommen. (Eilt ab).

Mathilde (sich vergessend, mit gesunder Stimme). Wie, also wirklich, wir können ungehindert reisen?

Depauli. Cospetto! Ihrer Heiserkeit sein schnell gestorben.

Mathilde. Ja so — das macht die frische Luft, die mir schon entgegen weht.

Depauli. Oh, ick kenne der frische Luft.

Mathilde. Aber Herr Kapellmeister, es wäre mir doch lieber, wenn Sie so gefällig wären, mir die Urlaubs-Bestätigung schriftlich zu geben, es ist für mich eine größere Beruhigung, ich komme gerne den Pflichten der Anstalt gewissenhaft nach, und möchte mir keinen Vorwurf zu schulden kommen lassen.

Depauli. Aber ick kann nur schreibeu schlechten deutsch.

Mathilde. Schreiben Sie italienisch — Ihre Unterschrift genügt, hier haben Sie Schreibzeug. (Bittend). Nicht wahr, Sie schreiben?

Depauli (sich zum Schreiben setzend). Wer kann Ihnen was schlagen ab? Ick schreiben. —

Mathilde (halb leise). Aber Mutter! was haben Sie gethan, ich werde sehr gestraft werden bei meiner Rückkunft.

Balbine. Wenn man Dir das Geringste anhaben will, drohen wir in Briefen, gar nicht mehr zu kommen; dann werden Sie froh sein, wenn Du wieder eintriffst und gute Miene zum bösen Spiel machen.

Mathilde. Aber der Baron?

Balbine. Der Geck soll seine stets gefüllte Herzens-Bombe platzen lassen, weit vom Schuß ist gut lachen.

Mathilde. Aber vom Vater müssen wir doch Abschied nehmen?

Balbine. Von der ersten Station aus schreiben wir ihm.

Zehnter Auftritt.

Lisette, die Vorigen.

Lisette. Es ist Alles bereit.

Balbine (halbleise). Gut, setze Dich nur einstweilen zum Postillon hinauf, wir kommen gleich. — (Lisette ab.)

Depauli (aufstehend). So, hier sein der Urlaub auf sechse Wochen.

Mathilde. Ich danke Ihnen, bester Herr Kapellmeister.

Balbine. Jetzt entschuldigen Sie aber auch nur einige Augenblicke, kleine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, mein Mann und der Herr Baron werden gleich zurückkehren.

Depauli. Geniren Sie sich wegen den mich gar nicht, ich erwarte hier den Tenor Baron.

Mathilde (mit Bedeutung). Auf Wiedersehen! (Balbine und Mathilde durch die Seitenthüre ab).

Depauli (allein). Ein italienisch Mann ist doch immer mehr gescheit als ein deutsch Mann. Der Intendanz wollte nicht geben der Urlaub wegen der Publikum. Aber er verstehen nicht der Theatro zu führen. Der Interesse der Publikum ist nicht so viel nah an der Herz, als der Interesse der Kassa. (Mit dem Daumen zählend). Denaro, denaro sein die Hauptsacke, die müssen verdienen die Intendanzer von der jetzigen Theatro. —

Eilfter Auftritt.

Baron, der Vorige.

Baron (noch in die offene Thüre, aus der er kömmt, sprechend). Sie können sich darauf verlassen, Herr Registrator, ich spreche dieser Tage darüber ganz gewiß. O ich bitte, bleiben Sie, bleiben Sie, geniren Sie sich nicht. (Macht die Thüre hinter sich zu). Ah Herr Kapellmeister, man hat Sie allein gelassen?

Depauli. Der Damen seien in einen Beschäftigung, Signor Baron.

Baron. A pro pos, haben Sie meinen Brief gelesen?

Depauli. Mit großer Freudigkeit.

Baron. Sie werden also die Sache besorgen?

Depauli. Was Sie wollen haben. Sein Ihnen mehr lieb der italienischen oder deutschen Gesang?

Baron. Jeder Gesang hat seine Vorzüge, ich liebe Beide.

Depauli. Das freuen mich sehr, daß Sie nicht sein so ein klassischer Haarzopfen, die finden kein Musik gut, die nicht sein deutsch.

Baron. Dieses Vorurtheil besitze ich nicht.

Depauli. Was sein aber Ihr liebster Partie?

Baron. Othello liebe ich sehr, besonders die Stelle: (singt). „Die Falsche muß erbleichen!"

Depauli (für sich). Er scheinen heut nicht zu sein gut bei Stimmen.

Baron. Fräulein Jauneblanc liebt diese Oper auch sehr.

Depauli. Der Publikum werden sich freuen, Sie zu hören.

Baron. Es hat sie schon oft gehört mit immer neuem Interesse.

Depauli. Wen hat der Publikum gehört?

Baron. Fräulein Jauneblanc.

Depauli. Nein, ick meine, der Publikum werden einen Freude haben, Sie, Ihnen zu hören.

Baron. Mich? Hat man Ihnen denn nicht gesagt, wer ich bin?

Depauli. Di certo, Signor Baron.

Baron. Nun also.

Depauli. Tenor.

Baron. Ganz recht, Baron — Denor. Aber als Letzterer würde ich wahrscheinlich dem Publikum nicht genügen.

Depauli. Sie sein übertriebener Bescheidenheit, ich werde Sie gleich strafen der Lügen. (Setzt sich an's Klavier). Ich schlage an einigen Akkorde, machen Sie mir den Vergnügen und singen Sie ein Wenigkeit.

Baron (mit Nachdruck). Ich singe nicht. —

Depauli (aufstehend. Künstler-Eigensinnigkeit. — Bene, so werden ich Sie hören in der Proben. Sollen ich der Othello als der ersten Debüte ansetzen?

Baron. Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.

Depauli. Haben ick denn nicht der Ehre, Herrn Baron zu sprech?

Baron. Allerdings.

Depauli. Signora Jauneblanc haben mir gesagen, daß Sie werden singen, wenn sie sein abwesend.

Baron. Ich glaube, wir könnten uns während der kurzen Abwesenheit des Fräuleins die Zeit wohl mit etwas Anderm vertreiben.

Depauli. Kurzer Abwesenheit, sechs Wochen.

Baron. Was? Sie scherzen? Soll ich sechs Wochen hier warten?

Depauli. Per Bacco! Sein Sie denn nicht der Tenor Baron?

Baron. Nein, ich bin der Baron Denor.

Depauli. O confusumento, das sein ja gleich.

Baron. Bewahre, das ist ein großer Unterschied, wenn ich Baron bin und heiße Denor, als wenn ich Tenor bin und heiße Baron.

Depauli. Mein Herr, Sie sein ein Komplottenmacher, Sie haben mir helfen betrügen mit der Brief.

Baron. Wie so, erklären Sie sich deutlicher.

Depauli. Das sollen Sie gleich hören. (Will schnell in die Seitenthüre, in diesem Augenblick hört man Peitschenknallen und Wagenrollen.) Corpo de me stesso! zu spät! (Eilt an's Fenster). Da fahren schon der Wagen.

Zwölfter Auftritt.

Dotterweiß neugierig aus seinem Zimmer, die Vorigen.

Dotterweiß und Baron (zugleich). Wer fährt denn da fort?

Depauli. Ihrer Frau und Ihrer Tochter. Sie winken jetzt Ihnen ein Leberwohl mit der weißen Tuch.

Baron. Aber, sagen Sie mir nur, wo fahren Sie denn hin?

Depauli (höchst aufgebracht). O verstehlen Sie sich nicht so ohne schuldig. Signor, ick lasse Sie mit der Gensdarm auf der Theatro bringen, Sie müssen wollen singen, ob Sie wollen können singen oder nicht.

Baron. Mein Herr, Sie werden unangenehm.

Depauli. Sie sein schon unangenehm. Wenn Sie nicht werden singen, lassen ich Sie der sechs Wochen sperren ein, bis der Nachtigall wieder kommet zurück.

Baron (aufgebracht). Jetzt wird mir die Sache zu bunt. —

Dotterweiß (unterbrechend). Meine Herren, beruhigen Sie sich, mir scheint, wir sind alle Drei von den Frauen ein wenig zum Besten gehalten. Sie haben, wie ich glaube, um Ihren Zweck zu erreichen, sich ein Mittel erlaubt, worüber es besser ist, wir schweigen, um wenigstens nicht ausgelacht zu werden.

Depauli. Per Dio! ick bin auch der Glauben.

Baron (höchst aufgebracht). Herr Kapellmeister! nun singe ich wirklich, aber nicht auf Ihrer Bühne, sondern täglich, bis die Stunde der Rache schlägt: (singt mit gesteigertem Affekt und in entsprechender Stellung.)

„Die Falsche muß erbleichen,
Dann fließe selbst, ja selbst mein Blut!"

(Stürzt ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Gastzimmer eines ansehnlichen Hotels.

Erster Auftritt.

Leichtmuth (eintretend). Nun — wo ist denn heute

die Wirthschaft? kein einziger Diener hier, nicht einmal Samiel, der Stubenkellner? Da muß Hülfe werden.

Samiel! Samiel! erscheine!
Bei Deines Herrn schlechtem Weine!
Samiel! Samiel! erscheine!

Zweiter Auftritt.

Samiel (hat rothes Haar und ist etwas verwachsen), der Vorige.

Samiel. Was ist Ihr Begehr, Herr Leichtmuth?

Leichtmuth. Wo steckt Ihr denn Alle? eine schöne Wirthschaft; in einem der ersten Gasthöfe muß man Beschwörungsformeln gebrauchen, um bedient zu werden

Samiel. Entschuldigen Sie, der Andrang von Fremden, die alle hieher kommen, um die Jauneblanc zu hören, ist im Augenblick so stark, daß ein doppeltes Dienstpersonal nöthig wäre, und da müssen wir Stubenkellner eben auch ein wenig zugreifen. Gestern speisten über 300 Personen an der Table d'hôtel, die glaubten, weil die Sängerin bei uns logirt, würde sie auch an der allgemeinen Tafel Antheil nehmen. Aber die Neugierigen irrten sich, sie speiste auf ihrem Zimmer.

Leichtmuth. Ha, ha, 300 irregegangene Lämmer auf dem Pfade einer Sängerin. — Nun bringe mir einen Schoppen. Aber höre, Samiel! Halte noch ein wenig. — Du weißt, ich bin tolerant, er braucht nicht getauft zu sein. —

Samiel (ab- und zugehend). Verstehe schon.

Leichtmuth. Mathilde Jauneblanc. Wie schnell dieser Name mit gutem Klange durch ganz Deutschland scholl. Ich wagte es kaum, mich Mathilden vorzustellen, sie brachte es zur ersten Sängerin, und ich zum dritten Liebhaber. Ich habe mein Talent etwas überschätzt. Weiß der Kuckuk, wie das kömmt, außerhalb der Bühne gibt es so viele tüchtige Liebhaber, und auf der Bühne so wenig. Sie müssen die Zuschauer nicht vertragen können.

Samiel. Hier ist Wein.

Leichtmuth. Trefflich bedient — Dank, Samiel. —

Nun gib mir das Fremdenbuch. (Samiel reicht es dar.) Laß sehen, was der Wallfisch seit gestern für Menschen verschlang. (Blätternd). — Mathildens Vater und Rittmeister Reber. Castor und Pollux, die Unzertrennlichen. Die sprach ich schon gestern Abend. (Blätternd.) Weinreisender, Weinreisender, Weinreisender! Es ist merkwürdig, wo man hinsieht, kriecht ein Weinreisender heraus. (Blätternd). Baron Denor — Denor — der Name ist mir doch bekannt — richtig — der ist ja ein Landsmann von mir, ich kenne ihn zwar nicht persönlich, soll ein Narr sein, nun, hat er doch auch einen Charakter.

Dritter Auftritt.

Graf Exil, die Vorigen.

Samiel. Ihr Diener, Herr Graf, was steht zu Befehl?

Graf. Wie gewöhnlich.

Samiel. Werde gleich die Ehre haben. (Bringt etwas später irgend ein Getränk).

Graf. Ah, guten Tag, Leichtmuth, Sie noch hier und sind heute beschäftigt?

Leichtmuth. Sie entschuldigen, Herr Graf, ich bin heute frei, es ist Oper.

Graf. Es war doch Schauspiel angezeigt.

Leichtmuth. Plötzliche Unpäßlichkeit, unser Held wurde krank.

Graf. Ha, ha, so ein Hofschauspieler mit 3000 Gulden Gage ist alle Augenblick krank. Ein minder hochbezahlter Provinz-Schauspieler ist das ganze Jahr gesund.

Leichtmuth. Das glaube ich, wo soll der das Geld hernehmen zum Kranksein.

Graf. Besonders, da die Krankheiten dieser Herren gewöhnlich hartnäckig sind. Urlaub ist das einzige specifische Mittel für alle Leiden eines Schauspielers. Man setze einen solchen Künstler todtkrank auf die Eisenbahn, schon auf der nächsten Station betritt er als Gast das Theater und spielt allabendlich Komödie, gegen ein angemessenes Honorar allenfalls zweimal des Tages.

Leichtmuth. Die Sache ist nicht ganz ohne, übrigens meine kleine Gage erhält mich immer gesund.

Graf (ein Journal ergreifend). Was haben denn unsere Journale Neues? Jetzt liest man ja nichts als von den Triumphen der Jauneblanc. — Da steht schon wieder so eine Muster-Rezension. Daß sich die Leute nicht schämen, solchen Galimatias zu schreiben. — Nein — nein — das heißt man den Unsinn doch zu weit treiben. Hören Sie einmal. — (Liest). „Fräulein Jauneblanc fährt mit dem Schifflein ihrer Tonwellen gleich einem Luftballon über den Montblanc ihrer Höhe und sinkt dann wieder schnell in den Meeresgrund ihrer Tiefe. Sie setzt jede Note an die äußerste Spitze ihrer Gesangs-Balancirstange und springt rückwärts und vorwärts über ihre eigenen Töne." — Was sagen Sie dazu?

Leichtmuth (zieht ein Journal aus der Tasche). Ich kann Ihnen mit einer ähnlichen aufwarten, ich nahm sie heute Morgens eigens zu mir. Auch nicht bitter, hören Sie nur. (Liest.) „Unsere sonst so reiche deutsche Sprache ist zur Bettlerin geworden, armselig steht sie mit ihren hunderttausend Wörtern vor einem einzigen Tone der himmlischen Jauneblanc, und besitzt nicht Kraft genug, eine wahre Bezeichnung für dieses zur Lyra gewordene Weib zu finden." —

Graf. O ich bitte, lesen Sie nicht weiter, mir wird wirklich nicht gut. Solche Lobhudeleien bekommen mir wie schlechter Tabak, es wird mir immer übel.

Leichtmuth. Ich bin überzeugt, so wie ich Fräulein Jauneblanc kenne, daß ihr solche extravagante Berichte unangenehm sind.

Graf. Ich höre es, das Mädchen soll sehr bescheiden sein?

Leichtmuth. Da haben Sie nur die Wahrheit gehört.

Vierter Auftritt.

Dotterweiß, Reber, die Vorigen.

Reber. Es muß bald Zeit sein zum Theater?

Dotterweiß. Eile hat es nicht, wenn Du noch Etwas nehmen willst, wir haben ja eine Loge, — Ah, Leichtmuth, Sie gehen doch auch hinein?

Leichtmuth. Das versteht sich, die Triumphe meiner Landsmännin versäume ich nie.

Reber. Da können wir also noch ein wenig lesen, ich habe heute noch kein Journal zu Gesichte bekommen.

Graf. Freuen Sie sich dessen, mein Herr; so wie man vermeidet Irrenhäuser zu besuchen, um den widrigen Anblick der Narren nicht zu haben, sollte man jetzt eine Zeitlang kein Lokalblatt in die Hand nehmen, um dem Wahnsinn nicht zu begegnen, der darin haust.

Reber. In welcher Beziehung, mein Herr?

Graf. In Beziehung der toll Gewordenen durch Jauneblanc.

Dotterweiß. Ich bin Ihr Vater, mein Herr?

Graf. So werden Sie das Verdienst ihres Kindes am Besten zu würdigen wissen. Fräulein Jauneblanc hat vielleicht keinen aufrichtigern Verehrer als mich, ich bin Graf Exil, aber ich lasse mich von dem Rausche der Menge nicht mit fortreißen, ich hörte schon viele ausgezeichnete Sängerinnen, und es gibt keine Größe, die nicht ihre Gränzen hat.

Reber. Ist mir's doch, als hörte ich ihren seligen Vater sprechen, der mit derselben Ruhe und Festigkeit stets seine Meinung frei und offen äußerte. Er war mein Waffengefährte, ich bin der Rittmeister Reber.

Graf. Wie, Sie wären Reber, von dem mir mein Vater so oft erzählte? O wie freue ich mich! —

Dotterweiß. Herr Graf, ich ehre ihre Absicht, solch ein ruhiger Verehrer wiegt viele Berauschte auf.

Leichtmuth. Die Enthusiasten sind jetzt eine Landplage, wie einst die Heuschrecken in Egypten.

Fünfter Auftritt.

Hr. v. Toll, die Vorigen.

Toll (zerstört und gebeugt hereinstürzend). Um Gottes-

willen! nein das ist zum Verzweifeln, es ist schrecklich! schrecklich! das ist mein Tod!

Graf. Mein Himmel, Herr von Toll, ist Ihnen etwas passirt.

Toll. Ob mir etwas passirt ist? das Aergste, Graf, das Schrecklichste, was einem passiren kann.

Graf. Nun, was es auch sei, Sie sind ein Mann, trösten Sie sich.

Toll. Trösten?! woher Trost nehmen, da sich das Unglück voraussichtlich morgen wiederholt.

Graf. Was ist denn? So reden Sie doch.

Toll. O Himmel, ich kann kein Billet mehr bekommen, die Jauneblanc heute zu hören, und für morgen sind auch schon wieder alle vorgemerkt. Es ist schrecklich!

Leichtmuth (für sich). Das ist so eine Heuschrecke.

Graf. O Enthusiasmus! zu was führst du?

Dotterweiß. Mein Herr, wenn Sie dieses Ereigniß gar so unglücklich macht, so biete ich Ihnen mit Vergnügen einen Platz in meiner Loge an.

Toll (begeistert). Wie, ist es möglich, Sie wollten, o edler, edler Mann; ach, es gibt doch noch große Menschen. Mein Herr, rechnen Sie auf meine ewige Dankbarkeit, was Ihnen auch zustoßen mag im Leben, zählen Sie auf mich, den Herrn von Toll, meine Börse, mein Haus, mein Leben — Alles steht zu Ihren Diensten, Sie haben mich auf ewig verpflichtet, Sie haben mich glücklich gemacht!

Dotterweiß. Menschen, die so leicht glücklich zu machen sind, sind es in der That. Toll heißen Sie?

Toll. Ja, ich bin Toll.

Graf (ironisch). Ich kann es bezeugen.

Toll. Ach, diese Jauneblanc ist zu interessant, und ihre Biographie so abenteuerlich.

Dotterweiß. So, die kenne ich gar nicht, lassen Sie doch hören.

Toll. Man erzählt sich in der Stadt, daß sie die Tochter eines Nachtwächters sei.

Dotterweiß (leise zu den Andern). Der Nachtwächter bin ich.

Toll (fortfahrend). Und da ihr Vater häufig betrun-

ken war, an seiner Statt, damit er seinen Posten nicht verlöre, die Stunden ausrief, aber so klangvoll und melodisch, daß man die Glockentöne von den ihrigen nicht unterscheiden konnte — so, daß, wenn sie die Stunde ausrief, man immer glaubte, es schlage, und wenn es schlug, man immer meinte, sie rufe. Ein italienischer Bärentreiber, der zufällig einmal in des Mädchens Geburtsort sich aufhielt, hörte Jauneblanc, und lehrte sie den Dudelsack spielen, dadurch wurde zuerst ihr musikalischer Sinn geweckt. Sie bat ihre Eltern, ihr dieses Instrument zu kaufen, und als es geschah, sperrte sie sich zwei Jahre bei Wasser und Brot ein, und begleitete unermüdlich ihren Gesang mit dem Dudelsack.

Reber. Was Sie sagen!

Graf. Welche Ausdauer.

Toll (fortfahrend). Eine wandernde Truppe, die später ebenfalls nach dem früher so unbedeutenden und jetzt so geschichtlichen Orte kam, wo Jauneblanc geboren, gerieth eines Abends wegen zu früher Entbindung ihrer Norma in Verlegenheit; Jauneblanc, von allen Seiten gedrängt, übernahm die Rolle als ersten theatralischen Versuch, und von jenem Abend an wuchs ihr Ruf von Stufe zu Stufe, bis sie so hoch stand, wo die Kunsttreppe mit Bretern vernagelt ist.

Dotterweiß. Wie Sie das nur Alles so genau wissen.

Toll. O ich weiß noch mehr. — Sie bleibt nicht beim Theater.

Dotterweiß und Reber. Nicht?!

Toll. Nein, sie liebte in ihrer Heimath einen Hirten.

Leichtmuth (für sich). Der Hirt bin ich.

Toll (fortfahrend). Den sie nun durch ihre Hand, ihr Herz, und durch ihr Geld beglücken will.

Graf. Etwas dunkel zwar, aber es klingt wunderbar. Schon der Name Jauneblanc ist für einen Nachtwächter etwas auffallend.

Toll. Das ist es eben, der Nachtwächter soll Wurzelmeyer geheißen, und später, als seine Tochter so berühmt wurde, bei Gericht ausgesagt haben, daß das Mädchen nicht seine Tochter sei, sondern als Wickelkind unter dem Namen Jauneblanc, um Mitternacht, als er einst eben die

zwölfte Stunde ausrief, von einer schwarzen Erscheinung ihm übergeben wurde, bei Androhung seines Todes, wenn er, bevor das Kind 18 Jahre alt sei, das Geheimniß ausplaudere.

Dotterweiß (für sich). Wie doch die Fama Alles entstellt.

Toll (fortfahrend). Wahrscheinlich eine auf die Seite gebrachte Gräfin oder Prinzessin. Auch sei die Dame, die sich für die Mutter der Sängerin ausgibt, nicht die Frau Nachtwächterin.

Dotterweiß. Was Sie sagen?!

Toll (fortfahrend). Sondern als das Kind noch in seinem elterlichen Hause war, sei sie die Amme desselben gewesen, und vertrete nun aus Gewissensbissen wegen des damaligen Einverständnisses, Mutterstelle an Jauneblanc. So ist die Geschichte, meine Herren, Sie dürfen mir sie nacherzählen. Es ist auch ganz klar, solche eminente Erscheinungen können nie eine gewöhnliche Biographie haben.

Leichtmuth. Natürlich, ich kenne selbst so ein Beispiel.

Toll. Nicht wahr, Sie stimmen mir bei?

Leichtmuth. Ich kenne einen ausgezeichneten Virtuosen, der hat eine Mutter, deren Bruder war ein Kupferschmied.

Toll. Ja sehen Sie, das ist merkwürdig.

Sechster Auftritt.

Raubvogel, von Samiel eingeführt, die Vorigen.

Samiel (zu Raubvogel). Hier ist der Herr, den Sie suchen. (Geht wieder ab).

Dotterweiß. Was steht zu Ihren Diensten?

Raubvogel (sehr unterthänig). Ich habe die Ehre, den großen Vater der großen Sängerin zu sprechen.

Dotterweiß. Alle Größe bei Seite, zu dienen, ich bin Jauneblanc.

Raubvogel. Erlauben Sie, daß ich mein Knie

beuge vor einem Manne, der seiner Tochter die Bildung einer Nachtigall zu geben wußte.

Toll (überrascht). Wie? Sie sind der merkwürdige Vater?!

Dotterweiß. Ja wohl, und wie Sie sehen, kein betrunkener Nachtwächter.

Toll. Erlauben Sie, daß ich den Saum Ihres Kleides küsse.

Dotterweiß. Meine Herren, was sollen diese Thorheiten, ich bitte, lassen Sie mich.

Raubvogel (aufstehend). Ein Mann, der der Welt so Großes gebar.

Dotterweiß. Da müssen Sie sich an meine Frau wenden.

Reber. Ja wohl, die nimmt auch dergleichen Huldigungen lieber hin.

Toll. O ich glücklicher Sterblicher, den Vater zu kennen, der die größte Tochter Europas hat.

Raubvogel. Und an diesen Vater wende ich mich flehend. Herr von Jauneblanc! ich bin meines Handwerk ein Theater-Direktor und komme sie zu bitten, mein Gesuch bei Ihrer über alles erhabenen Tochter zu bevorworten. Ich möchte nämlich unterthänigst gebeten haben, ob Fräulein Jauneblanc nicht auf meiner bescheidenen Bühne in Winkelfeld gastiren und die Gewogenheit haben möchte für jede Vorstellung 600 fl. Honorar gnädigst anzunehmen.

Dotterweiß. Ich bedauere, Herr Direktor, von Ihrem ehrenvollen Antrag keinen Gebrauch machen zu können, da meinem Kinde schon 1000 fl. für jede Vorstellung von einem andern Direktor geboten sind.

Toll. Tausend Gulden, das ist gar nicht viel, jeder Ton ist mehr werth.

Raubvogel. Ich erlaube mir, Ihnen, Ihro Gnaden Herr v. Jauneblanc, einen andern Vorschlag zu machen, ich überlasse Ihrer Fräulein Tochter die ganze Einnahme an drei Abenden, wenn sie den vierten Abend für die Armen spielt.

Dotterweiß. Sehr edel, aber da haben Sie ja gar nichts davon.

Raubvogel. Sie verzeihen, Sie irren, Ihro Gnaden, dann habe ich die ganze vierte Einnahme.

Dotterweiß. Sie sagten für die Armen.

Raubvogel. Ganz recht. Meine Familie und ich, das sind eben die Armen. — O, lachen Sie nicht, meine Herren. Wir unglückliche Direktoren gehen alle an der Oper zu Grunde, kein Mensch besucht mehr das Schauspiel. Das kleinste Städtchen will seine Oper haben, und wenn sie noch so schlecht ist, so findet man sie doch besser, als das beste Schauspiel.

Leichtmuth. Hören Sie, das ist nicht ohne. Mich wundert nur, daß es noch Dichter gibt, die sich bemühen, Stücke zu schreiben, für die sie ein paar Thaler bekommen, während eine Sängerin an einem Abend von einer Bühne mehr erhält, als das Honorar aller deutschen Bühnen für ein deutsches Stück eines deutschen Dichters beträgt.

Reber. Das sind die Folgen von Deutschlands Einheit.

Dotterweiß. Mein Herr, ich habe nie beabsichtigt, wie viele andere Väter, mein Kind zur Metze der Kunst zu machen. Ich werde nicht so thöricht sein, die großartigen Honorare, die die Theater-Direktoren zahlen, zurückzuweisen, aber ich will auch keine Spekulation mit dem Talente meines Kindes treiben. Meine Tochter soll Einmal auf Ihrer Bühne singen, benützen Sie diese Einnahme, da Sie sie nöthig haben, für sich, ich leiste auf jedes Honorar Verzicht.

Raubvogel (höchst überrascht). Großer Mann! Exzellenz! (Kniet).

Dotterweiß. Lassen Sie das, oder Sie singt nicht.

Raubvogel (springt schnell auf).

Dotterweiß. Laßt uns jetzt in die Oper, Sie muß schon begonnen haben.

Toll. Was sagen Sie, schon begonnen?! Himmel, wenn wir eine Scene versäumt hätten, das wäre schrecklich! und ich soll erst noch einmal nach Hause gehen.

Reber. Was wollen Sie denn noch zu Hause machen?

Toll. Einen andern Rock anziehen.

Reber. Der ist ja sehr gut.

Toll. Eben, der ist zu gut, wissen Sie beim Ziehen,

da kömmt hier oben ein Strick herum, und da werden die Röcke sehr verdorben.

Reber. Beim Ziehen?

Toll. Nun ja, beim Ziehen, verstehen Sie denn nicht, am Wagen der Künstlerin, wo wir die Pferde machen.

Reber. Sind Sie verrückt, Sie werden doch nicht schon bei lebendigem Leibe eine Seelenwanderung beginnen und Ihr Wesen in eine Roß=Natur verwandeln?

Toll. Nun ich gehe so mit, was ist das Opfer eines Fracks für den Triller einer Künstlerin. (Alle ab).

Siebenter Auftritt.

Samiel,
bringt Lichter und vertheilt sie auf verschiedene Tische.

Samiel. Endlich, heute war es doch den ganzen Tag keinen Augenblick leer; ich wollte, die Sängerin wäre schon wieder über alle Berge, ist das eine Wirthschaft und ein Spektakel mit dieser Triller=Mamsell, als hätte man in seinem Leben noch niemals singen hören. (Sieht sich vorsichtig um). Die Luft ist rein — während des Theaters könnte die Sache ungestört besprochen werden — (Klopft dreimal an eine numerirte Seitenthüre).

Achter Auftritt.

Baron Denor öffnet vorsichtig, der Vorige.

Baron. Sind wir allein?

Samiel. Die ganze Bevölkerung ist in der Oper.

Baron. Es ist langweilig, sich den ganzen Tag so einzusperren, wir müssen machen, daß wir zum Ziele kommen. Die Ursache, warum ich mich an dieser Jauneblanc rächen will, kann Ihnen gleichgültig sein, genug, Sie haben mir Ihre Hand dazu geboten.

Samiel. Und Sie Ihr Geld. Das allein, Herr Ba=

ron, hätte mich jedoch nicht für Ihren Zweck stimmen können; aber ich bemerkte schon einigemal, als ich, nachdem ich die Sängerin bedient hatte, das Zimmer verließ, ein höhnisches Lachen, das mir, noch bevor ich die Thüre schloß, nachhallte. Wahrscheinlich lacht sie über mein Haar, oder vielleicht über — (zeigt auf seinen verwachsenen Theil.)

Baron (aufreizend). Gewiß, gewiß, o die höhnt gerne, ich bin überzeugt, daß sie sich über Sie lustig machte, sie sagte wahrscheinlich, wenn Sie schwarz gekleidet sind, müssen Sie aussehen, wie ein angezündetes Rauchkerzchen. —

Samiel. Etwas dergleichen sagte sie gewiß. Das soll ihr vergolten werden. Es waren schon höhere Damen in unserem Gasthof, die mit den Kellnern sehr freundlich waren, und so eine emporgekommene Dreh-Orgel, so ein reisender Leierkasten will sich lustig über Unsereinen machen.

Baron (superklug). O die ist im Stande, und kopirt Sie einmal auf der Bühne.

Samiel. Das soll sie bleiben lassen, wenn unser Plan gelingt.

Baron. Haben Sie also darüber nachgedacht? (Einfältig). Mir selbst ist noch immer nichts eingefallen.

Samiel. Verzeihen Sie, Herr Baron, ich glaube, Sie dürften sich noch ein Jahr einsperren, es fiele Ihnen nichts ein.

Baron. Glauben Sie? Es ist möglich; o es ist gar schwer, Etwas zu ersinnen, und doch, und doch, jetzt fällt mir gerade etwas ein.

Samiel. Und das wäre?

Baron (superklug). Wenn wir Rezensionen gegen Jauneblanc schreiben ließen, worin gesagt würde, sie singe nicht gut.

Samiel. Und darüber haben Sie 24 Stunden nachgedacht? wahrhaftig schade für die Zeit, Herr Baron, ein schlechter Einfall, den Mond anbellende Hunde zu werben, von Jauneblanc's Kunst, von Tausenden gehört und bewundert, läßt sich nichts hinwegschreiben, aber von Ihrem Ruf.

Baron. Als Künstlerin?

Samiel. Nein, als solides, braves Mädchen. Der Nimbus ihrer Tugend muß zu Grunde gehn, der Heiligenschein muß von ihrer Stirne gerissen werden, dann zier'

ich meinen Höcker damit, dann kann sie recht lachen, ha, ha, ha.

Baron. Welch ein guter Einfall und wie harmlos, warum kam ich nicht auf diese Idee?

Samiel. Sie sind zu blond, Herr Baron, da muß man wie ich roth sein, wenn man so Gutes erdenken soll.

Baron. Ja aber wie wollen wir die Sache angehen?

Samiel. Auf die einfachste Weise, Sie selbst, der Beleidigte, müssen der Zerstörer von Jauneblanc's gutem Rufe sein. Wie Sie es machen, will ich Ihnen sagen.

Baron (entzückt). Samiel, an Ihnen ist wirklich ein wirklicher Samiel verloren gegangen.

Samiel. Sehr verbunden.

Baron. Sie sollen aber sehen, daß ich auch nicht ohne Witz bin, o ich habe schon sehr viele Witze gemacht. Wie gefällt Ihnen nun dieser, den ich jetzt mache? — Heben Sie einmal die Hand auf — (zählt sechs Goldstücke in Samiels Hand.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechse treffen, (zeigt ein siebentes und steckt es wieder zu sich.) sieben äffen. — War das nicht gut?

Samiel. Ganz vorzüglich, das sind wirklich goldene Witze, sie kommen Ihnen nur ein wenig theuer zu stehen.

Baron. Sie sind unzahlbar, — da haben Sie wieder einen Witz. — Doch nun sagen Sie mir, was habe ich bei unserm Unternehmen zu thun?

Samiel (lauschend). Man kömmt. —

Baron (zieht sich zurück, bis er den Eintretenden bemerkt). Da wären wir in der Wolfsschlucht ungestörter. — Auch ein guter Witz.

Neunter Auftritt.

Warzel (mit einem mit Kränzen und Blumen-Bouquets beladenen Schiebkarren) die Vorigen.

Samiel (will Warzel aufhalten). Nun beim Henker, was will er denn mit seinem Karren da herinnen, hält Er die Gaststube für einen Heuschober?

Warzel (spricht im Volksdialekt — wischt sich den Schweiß

von der Stirne). Ho, ho, nur nit glei so grob, i bin her g'schickt, von der Mamsell Schannblann, oder wie's hoaßt, da san d'Kränz, die nachen ersten Akt g'worfen woren san. Sie hat mir g'schafft, i soll's derweil hoam bringe, auf ihre Stuben.

Samiel. Nun, wenn sie schon nach dem ersten Akt alle Gärten plündern, was wollen sie denn am Schlusse der andern thun?

Warzel. Zum Glück hat d'Nachtwandlerin nur zwa Akt, und da hamer für d'Schlußkränz schon oan vierspannigen Wagen b'stellt; d'Ladung war ja z'schwar woren, wenn ma die a n o d'rauf hätten, kunten's ja d'Roß nit derziegen.

Samiel. Fahr' Er sie nur wieder hinaus zum Portier, der soll sie auf's Zimmer besorgen.

Warzel. Wegen meiner, mir is gleich, i fahr's hin, wo mer mir's schafft, wenn aber oaner wegkimmt, mi geht's nix on, Sie haben's g'schafft, 97 Stuck sans no; wissens, mir is am Weg a Unglück passirt, hat oaner a Kuh vorbei trieben, die hot zwoa Kränz und oan Bouquetl g'fressen, sonst waren's grod hundert. I hab's halt nit abwehren könne, es mueß was b'sonders Guetes um solchi Kranzeln sein.

Samiel. Schon gut, schon gut. Fahr' Er nur zu, es kommt keiner weg.

Warzel (mit Mühe den Karren hebend). Teuxel! san die Dinger schwar. (Ein Kranz fällt von dem Karren). No, willst nit halten? — I setzen glei auf. (Setzt den Kranz auf und fährt ab).

Baron (zornig). Es ist ärgerlich, was das Mädchen für Furore macht.

Samiel. Ei, nennen Sie das Bekränzen Furore? jetzt wirft man ja allen Leuten, die sich produziren, Kränze zu. Kunstreiter, Athleten, Wunderkinder, Schauspieler, Alles wird bekränzt, es ist gar keine Ehre mehr, und ordentliche Künstler sollten sich's verbitten. Und nun lassen sie sich diese Dinge noch in's Haus schleppen.

Baron. Und das wissen Sie nicht — warum?

Samiel. Doch nicht zum Aufbewahren?

Baron. Nein, um, wie bei allen Gränzen, zu visi-

tiren, ob nichts darinnen ist. — Ein guter Witz, nicht wahr?

Samiel. Ihr früherer hat mir besser gefallen.

Baron. Warum?

Samiel (mit einer Daumenbewegung). Er war gehaltreicher.

Baron. Auch gut, sehr gut. Doch nun zur Sache, eh' wir wieder gestört werden, was habe ich zu thun?

Samiel. Um dieser hochmüthigen Jauneblanc ihren guten Ruf zu untergraben, muß nothwendig ein Mann, spät in der Nacht aus ihrem Schlafzimmer steigen. Es ist dieses Manöver um so leichter zu bewerkstelligen, da sie zu ebener Erde wohnt. Ich entdecke es zufällig, mache einige Leute, die noch als Gäste da sein werden, aufmerksam, und der öffentliche Skandal ist fertig.

Baron. Auch ein guter Witz und wieder so harmlos. Aber wer soll hinaussteigen?

Samiel. Wer anders als Sie? Ich werde Sie, natürlich während Jauneblanc noch nicht auf ihr Zimmer ist, hinein zu bringen wissen, und Sie steigen ungefährdet, eh' sie zu Bette geht, hinaus. Alles Läugnen des Fräuleins wird nichts helfen, und Sie werden auf die eklatanteste Weise gerächt. Aus dem Fenster kommend, verbergen Sie sich schnell, man weiß nicht, wer es war, genug, es war Jemand, man hat ihn gesehen, und so eine Chronik-skandalöse lassen sich die Leute nicht wieder nehmen.

Baron. Sind Sie denn ernstlich nicht verwandt mit dem wirklichen Samiel? Der Plan ist teuflisch gut. — Aber hören Sie, ich werde mich nicht verbergen, ich werde damit renommiren und sagen, ich war es.

Samiel. Da könnnen Sie sich aber auch einige Duelle auf den Hals laden.

Baron. Ei, da halte ich mich an's Gesetz. Duelle sind verboten, ich schlage mich nicht.

Samiel. Ich weiß nicht, wie es die Barone halten, ich würde das selbst als Kellner nicht thun.

Baron. Das findet sich. Doch sagen Sie mir, wann wollen wir zur Ausführung unseres Planes schreiten?

Samiel. Morgen!

Baron. Morgen sie oder ich! Auch ein guter Witz, im Freischütz heißt es: „Morgen er oder Du.“

Samiel. Und dann verschwindet Samiel. (Geht schnell ab).

Baron. Ha, ha. Auch ein sehr guter Witz, das schnelle Verschwinden, sehr gut. — Mit wenigen Goldstücken kam ich dem Ziele nahe, warte nur, du zarte Blume, der von dir zum Tenor kreirte Baron wird dir ein Liedchen singen, dessen Mißtöne dich ewig verfolgen. Dann kannst du singen: „Er war von je ein Bösewicht!“ — Auch ein guter Witz. (Ab durch die Seitenthüre).

Zehnter Auftritt.

Dotterweiß, Reber, Graf, Leichtmuth.

Reber. Ich fürchtete wirklich den Einsturz des Hauses.

Graf. Die Leute rasten.

Dotterweiß. Wie oft sie wohl gerufen wurde?

Leichtmuth. In die vierzigmal, ich konnte es nicht mehr zählen. Ich kenne Schauspieler, die vierzig Jahre beim Theater sind, und nicht so oft gerufen wurden.

Graf. Der Werth eines einmaligen Hervorrufens wiegt die Dutzend-Rufe weit auf.

Reber. Stille, hören Sie nicht einen fernen Lärm, der sich immer näher zieht?

Leichtmuth. O gewiß, das ist Jubel, sie ziehen die Sängerin nach Hause.

Reber. Die Leute sind toll.

Graf. Toll ist gewiß an der Spitze.

Dotterweiß. Was man an Kindern Alles erleben kann!

Eilfter Auftritt.

Mathilde, eiligst hereinstürzend, die Vorigen.

Mathilde. Ach! Vater, Gottlob, daß ich Sie hier finde!

Alle (überrascht). Jauneblanc!

Dotterweiß. Wie kommst Du jetzt hieher?

Mathilde. Ich verließ, über eine Hintertreppe eilend, schnell das Theater, und ließ mich von der Garderobe-Dienerin hieher bringen.

Dotterweiß. Aber Du wirst ja eben im Triumphe nach Hause gezogen.

Mathilde. Sie wissen, daß mir solche Demonstrationen in der Seele zuwider sind. Die Mutter und Lisette, mein verschleiertes Kammermädchen, nehmen meinen Platz ein.

Graf (sich Mathilde höflich nähernd). Bescheidenheit ist die schönste Zierde in dem Kranze einer Künstlerin.

Leichtmuth. Sie kommen, sie kommen!

(Jubel und Freude von Außen.)

Mathilde. Meine Herren! bergen Sie mich für den ersten Augenblick, ich darf im Moment das Zimmer nicht verlassen, ich könnte gesehen werden.

(Mathilde setzt sich, die anwesenden Herren stellen sich vor sie, gleichsam eine bergende Wand bildend.)

Leichtmuth (der erst vom Fenster herbei eilt). Sie sind schon ausgestiegen! Lassen Sie mich auch einen Stein in dieser Mauer sein. (Stellt sich zu den Andern.)

Zwölfter Auftritt.

Toll, mit einem Strick um den Oberleib, von mehreren mit Stricken umhangenen Enthusiasten begleitet.

Toll (voller Enthusiasmus zu den Anwesenden). Ich Glücklicher! Mir gab sie beim Aussteigen die Hand, und ich irre mich nicht, sie hat mir sie gedrückt!!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Elegantes Gasthofzimmer.

Erster Auftritt.

Dotterweiß, von Balbine verfolgt, aus einer Seitenthüre.

Dotterweiß. Nein, nein, thue Du, was Du willst, und ich was ich will. Ich lasse mich nicht zum Narren machen, ich soll in meinen alten Tagen ein Stutzer werden, ich will mich nicht hinter dem Rücken auslachen lassen. In einem Alter, wie wir Zwei haben, ist der Unterstützungsverein schöner Kleider nicht mehr nothwendig. Glaubst Du, Du machst Dich nicht lächerlich? Eine Frau, die zwischen dreißig und fünfzig schwankt, ohne sich für eine annehmbare Zahl zu entscheiden, in so hellen Farben gekleidet, mit Bändern und Blumen geschmückt, wie ein achtzehnjähriges Mädchen, das gränzt an Thorheit.

Balbine (sehr jugendlich gekleidet). Mein Himmel, wie Du nun wieder thust, siehst Du denn nicht, daß mir alle Welt die Cour macht, und daß es nur meine angeborene Treue ist, die mich hütet, nicht in die Falle der verführerischen Don Juans zu gehen?

Dotterweiß. Aber Balbine, bist Du denn ganz blind, das gilt ja Alles nur unserer Tochter, überzeuge Dich, lasse es einmal darauf ankommen, schenke so einem Courmacher Gehör, dann gib Obacht, wie schnell sich der aus dem Staube macht.

Balbine. Deine Beleidigungen kränken mich nicht, so ein alter Registrator hat gar kein Gefühl, da ist Alles hinweg registrirt, woher soll auch so ein zusammengesessener Staatshämorrhoidarius wissen, daß das Herz ewig jung bleibt.

Dotterweiß. Das kann sein, aber die Runzeln sind nicht im Herzen, die sind im Gesicht.

Valbine. Ei was, schöne Runzeln sind auch schön, es kömmt nur darauf an, wie man sie konservirt.

Dotterweiß (aufmerksam seine Frau betrachtend). Wie man sie konservirt? — Ja was sehe ich — Frau, bist Du ganz verrückt — Du bist ja geschminkt?!

Valbine (verlegen). Ich — ich — ja ich bin wahrscheinlich in der Garderobe unserer Mathilde an den Schminktopf hingekommen —

Dotterweiß (unterbrechend). Und da blieben zwei Morgenröthen an Deinen Wangen hängen.

Valbine. Dotterweiß, ich bin ja nur Dir zu Gefallen so rosenroth.

Dotterweiß. Und wem zu Gefallen so Eierweiß? (Fährt mit dem Finger über Valbinen's Nacken). Du hast ja auch weiß aufgelegt.

Valbine. Da streifte ich auch am weißen Topfe an.

Dotterweiß. Valbine, Du hast die Theaterbahn als gefährlich geschildert, Dir ist sie es geworden, unsere Tochter blieb Gottlob einfach und bescheiden.

Valbine. Dotterweiß, Du wirst doch nicht glauben —

Dotterweiß. Daß Du mir untreu wurdest, nein, davor schützt mich eben diese lächerliche Maske, dieser buntfarbige Ballon, der aber schon zu alt ist zum Steigen. Ja, weine nur, es ist gut, wenn Thränen diese Schminke wegwischen und die Runzeln wieder ausspülen, damit sie ihre frühere ehrwürdige Form wieder erhalten, wenn Dein braves, gutes, ehrliches Gesicht in sein Beet häuslicher Weiblichkeit zurücktritt und Deine tadellose Vergangenheit sich wieder ungeschminkt offen und aufrichtig darinnen spiegelt.

Valbine (will Dotterweiß umarmen). Dotterweiß!

Dotterweiß (zurückweichend). So kenne ich Dich nicht, ich will meine gute alte Valbine wieder haben, und keine Theater-Mutter, die aussieht, als wäre sie einer Affenkomödie entlaufen. Der alte Weiber-Sommer war mir von jeher zuwider. Ich kann keine Frau brauchen, die nicht Farbe hält in allen Lagen des Lebens.

Balbine (weinend). Der Fehler ist ja leicht zu verwischen. (Reibt mit dem Sacktuch das Roth von den Wangen.)

Dotterweiß. So, so, gutes Weib, herunter mit dem erborgten Frühling im Herbste des Lebens.

Balbine. Bin ich so wieder Deine Balbine?

Dotterweiß. Da sitzen noch einige Blüthenflocken, die nicht hieher gehören. (Nimmt das Sacktuch und wischt Balbinens Nacken ab.) Weg mit dem erlogenen Weiß, das zu den gelben Herbstblättern unserer sich neigenden Aeste nicht mehr paßt.

Balbine. Und nun erkennst Du mich wieder?!

Dotterweiß. Deine bescheidenen Kleider, die Du jetzt wieder gegen diesen Flitter vertauschen wirst, werden Dich meinem Herzen so nahe bringen, wie zuvor.

Balbine. Aber wir haben heute großen Thee, Mathilde hat den Grafen Exil, den Herrn v. Toll, und mehrere andere Gäste dazu geladen.

Dotterweiß. Eben deßhalb sollst Du Dich nicht lächerlich machen, sie sollen sehen, daß Du nicht erst solchen Plunder nöthig hast, eine liebe, schöne, anmuthige Wirthin zu sein.

Balbine. Dotterweiß — ich kleide mich um. (Will abgehen).

Dotterweiß. Halt! Erst komme in meine Arme, damit ich Abschied nehme von der alten koketten Madame Jauneblanc, und zugleich meine gute, treue Balbine wieder bewillkomme.

Balbine (hoch erfreut stürzt in seine Arme). Dotterweiß! — (Eilt, sich aus der Umarmung losmachend, schnell nach dem Zimmer, aus welchem sie kam.)

Zweiter Auftritt.

Dotterweiß öffnet die entgegengesetzte Seitenthüre, aus welcher Reber tritt.

Dotterweiß. Ich danke Dir, wackerer Freund, der Sieg ist mein, Dein Rath, sie rücksichtslos zu beschämen, hat vollständig gewirkt.

Reber. Du siehst, ich stand als Hilfscorps treu auf meinem Posten; Du hast mich nicht nöthig gehabt, desto besser.

Dotterweiß. Nun will ich sie aber auch erfreuen und mich für die Gesellschaft recht anständig kleiden.

Reber. Ich gehe mit Dir, sonst wendet sich das Blatt, und Du wirst aus Liebe zu ihr zum Stutzer.

Dotterweiß. Fürchte nichts, mein Frack hat einen so alten Schnitt, daß ich nie mehr in die Mode komme. (Beide ab).

Dritter Auftritt.

v. Toll, durch die Mittelthüre, elegant gekleidet.

Toll. Ah, es scheint, ich komme noch zu frühe, es ward mir keine Stunde angesagt, zum Thee hieß es, wenn er aber getrunken wird, das wissen die Götter. — Wie schön es hier ist, sie haben die ganze Etage inne, das ist wahrscheinlich der Salon. — Nun ich athme doch wenigstens schon die Luft, die sie athmet, eine herrliche Luft. — (Nähert sich dem Tische.) Niedliche Gegenstände, vermuthlich Geschenke — ei, das herzige Figürchen von Porzellain. (Nimmt es zur Hand). Recht hübsch, aber ohne Zweck, Himmel nein — da ist Tinte darinn — Potz Wetter, da habe ich schon welche verschüttet — der Schaden muß schnell verwischt werden. (Zieht ein dunkles Sacktuch, und wischt die Tinte vom Tische.) So, es ist, als wäre nichts geschehen, zum Glück hat der Tisch keinen Teppich. (Das Tuch wieder zu sich steckend). Gut, daß Niemand zugegen war, mit so einer Ungeschicklichkeit beim Eintritte empfiehlt man sich schlecht. Mir schlagen die Aengsten aus, wenn ich daran denke, in ihrer Gegenwart dieses Unglück gehabt zu haben. — Noch einige Augenblicke allein zu sein ist mir jetzt Bedürfniß, ich muß mich förmlich erholen, so bin ich erschrocken, ich glaube wahrhaftig, der Angstschweiß steht mir auf der Stirne. (Zieht das Tuch, vergessend, daß Tinte daran ist, und wischt sich Stirne und Gesicht.) So, jetzt darf sie kommen, nun habe ich mich wieder gefaßt. —

Vierter Auftritt.

Lisette mit Lichtern, einige andere Diener stellen ebenfalls Lichter umher, der Vorige.

Lisette (während des Sprechens Toll's Zustand gewahrend). Das Fräulein wird gleich er — (lachend). er — erscheinen. Ha, ha, ha. (Mit den andern Dienern ab.)

Toll. Nun, warum unterfängt sich denn diese Person zu lachen? Es wird doch an meiner Toilette nichts fehlen? — So kleine Diener großer Herren suchen einen gewöhnlich in Verlegenheit zu bringen. Die hat mir förmlich bange gemacht, die Angst tritt mir schon wieder auf die Stirne. (Wischt die Stirne abermals mit dem Tuche.) Hinweg mit dem verrätherischen Zeichen meines bangen Gefühls. — Es war höchste Zeit, die Seitenthüre thut sich auf. — (Steckt das Tuch zu sich.) Schnell verschwinde, du Vertilger meiner Verlegenheit.

Fünfter Auftritt.

Mathilde, der Vorige.

Toll (mit gebeugtem Kopfe). Erhabenes Fräulein, ich beuge mich in tiefster Ehrfurcht vor einer der größten Erscheinungen unseres Jahrhunderts, vor einer Persönlichkeit, um die sich einmal ganze Provinzen schlagen werden, die Berechtigung zu haben, ihr ein Monument zu setzen. Der Name Jauneblanc ist ein Celebritätslocomotiv, das Alles mit sich fortreißt, und auf jeder Theaterstation neue Bewunderer hinter sich herzieht. Mein Gefühl mit jener Kraft aussprechen zu können, als ich es diesen Abend zu Tage fördern möchte, bin ich zu wortarm, möge Ihnen, vielbewundertes Fräulein, der Ausdruck meines Gesichtes sagen, was meine Zunge verschweigt. (Richtet den Kopf in die Höhe.)

Mathilde (erstaunt, anständig lachend). Herr v. Toll, ich will gerne Ihren schmeichelhaften Worten trauen, wenn ich hoffen darf, daß Ihr Inneres nicht so schwarz ist, als Ihr Aeußeres, auf das Sie sich beziehen. Ha, ha. —

Toll. Schwarz? Mein Aeußeres?

Mathilde (eine kleine Schatulle mit einem Spiegel vom Tische nehmend). Sollten Sie mir nur eine Stimme des Gesanges und keine der Wahrheit zutrauen, so überzeugen Sie sich.

Toll (in den Spiegel sehend). Ich Unbesonnener, es ist wahr, nur mich, mich ganz allein kann ich anklagen, jetzt fällt es mir erst bei, als ich vorhin die Tinte ver — (für sich). Mache ich schon wieder eine Dummheit?

Mathilde. Tinte haben Sie verschüttet? Hier!

Toll (verlegen). Nein — vier Stunden von hier. — Erlauben Sie jetzt, daß ich mich schnell restaurire — werde gleich wieder die Ehre haben. — (Eilt durch die Mittelthüre ab.)

Mathilde. Der gute Mann ist ganz consternirt, was ihm nur begegnet sein muß? Vielleicht hatte er meinetwegen mit einem Rezensenten Streit, und die haben keine andere Waffe als Tinte. Es ist gut, daß sich solche Wunden hinweg waschen lassen, sie geh'n nicht tief.

Sechster Auftritt.

Graf Exil, die Vorige.

Mathilde (auf den Grafen zueilend und ihm die Hand reichend). Willkommen, Herr Graf, man muß Sie förmlich zitiren, wenn man Sie sehen will, es scheint, die Sängerinnen haben nicht so viel Anziehungskraft für Sie, (neckisch.) wie die Tänzerinnen.

Graf. Alle Kunst, schönes Fräulein, ist verwandt, die Musen hielten sich umschlungen, als sie singend und tanzend den Olymp betraten und endlich auch die Erde. Und ich liebe jede Kunst.

Mathilde. Es ist leichter sagen, daß man liebt, als wirklich lieben.

Graf. Nicht immer, Ihnen gegenüber ist es leichter, zu lieben, als es zu sagen.

Mathilde. Ei, Ihr Männer servirt eine Liebe, wie Ihr sie gerade braucht. Euer Herz gleicht der Karte des Re-

staurateurs. Ihr könnt leidenschaftlich, launenhaft, flüchtig lieben, in allen Formen und jeder Stunde. Ihr behandelt die Liebe wie eine Menuette, mit so viel Pas vorwärts, seitwärts, rückwärts, o das kenne ich, mein werther Herr Graf, Ihr müßt immer einen Liebeshandel unter den Händen haben, und für mögliche Fälle einen in Aussicht. Die Liebe scheint für Euch Männer eine Gymnastik des Herzens zu sein, und Sie, Herr Graf, sind auch so ein Gymnastiker, und machten nun so einen Liebessprung von der Tänzerin zur Sängerin, und wer weiß, wo Sie wieder von mir aus hinspringen.

Graf. Mein Fräulein, Sie lieben, wenn man Sie kennt, ist in meinen Augen eine jener Nothwendigkeiten, die von einer Thatsache unzertrennlich sind, wie man nothwendig Wärme empfinden muß, wenn man in der Sonne steht.

Mathilde. Durch dieses Bekenntniß von Ihnen, Herr Graf, fühle ich mich besonders geschmeichelt — Sie waren ja der kalte, berechnende Hörer meines Gesanges, der entschiedene Feind aller Enthusiasten.

Graf. Ich war stets Ihr aufrichtigster Verehrer, mein Fräulein, weil ich meinen Verstand mit meinem Herzen gleichen Schritt gehen ließ, weil ich meinem Entzücken keine Narrenkappe aufsetzte, sondern tief und innig den Werth Ihrer Kunst fühlte und in mich aufnahm, ohne mich deßhalb zum Rosse Ihres Wagens oder zur Posaune journalistischen Unsinns zu machen.

Mathilde. Ihr stiller Beifall, Herr Graf, war mir auch immer mehr werth, als die lärmende Acclamation tobender Enthusiasten.

Graf. So wären Sie wohl auch im Stande, alle diese brillanten Triumphe einem stillen häuslichen Glücke zu opfern?

Mathilde. So sehr ich früher diesen meinen jetzigen Beruf zu erreichen suchte, so leicht würde ich ihn nun mit dem Glücke häuslichen Friedens vertauschen. Das Zurücktreten, wenn man noch wirken kann, ist nicht wehthuend, aber das Sichüberlebthaben, wenn man noch wirken möchte, ist schmerzlich.

Graf. Sehr wahr, auch ist es reeller, eine Gräfin im Welttheater, als in der Theaterwelt zu sein.

Mathilde. Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf.

Graf. Mathilde, ich liebe Sie aufrichtig und innig, zählen Sie mich nicht zu jenen Salonmenschen, die das Herz stets auf der Zunge haben. Können Sie sich entschließen, den öffentlichen Triumphen einer undankbaren Welt zu entsagen, die im Stande ist, morgen zu verlachen, was sie heute auf den Händen trägt, die einst nur die Dornen in den Kränzen zu lassen fähig wäre, in denen jetzt die Rosen vorherrschen, so reden Sie frei und offen. Ich biete Ihnen Herz und Hand mit echter, wahrer Zuneigung, und werde meinen Ahnen keine Schande machen, die Insignien der Kunst unserm Wappen beizufügen.

Mathilde. Herr Graf, Sie überraschten mich sehr mit Ihrem ehrenvollen Antrage, ich glaube zwar, ich könnte schon antworten; aber gönnen Sie mir noch Zeit hiezu, bis ich mich mit dem Gedanken mehr vertraut gemacht habe.

Graf. Der wichtigste Schritt des Lebens bedarf Ueberlegung.

Mathilde. Wir Damen, Herr Graf, sind gewandter in Zeichen als in Worten. Ich habe hier einen Ring, wenn ich Ihnen diesen einmal unverhofft gebe, so diene er als Signal, daß Sie mich öffentlich als Ihre Braut verkünden dürfen.

Graf. Möchte er mir recht bald zur goldenen Fessel Ihres Besitzes werden. (Will die Hand küssen.)

Mathilde (sie zurückziehend). Herr Graf, wissen Sie denn nicht, ein Mädchen von Anstand läßt sich die Hand nie küssen, höchstens öffentlich, und den Mund gar nicht, höchstens heimlich. (Verschämt.)

Graf. Und Sie erlauben diese Heimlichkeit?

Mathilde (naiv). Ich habe Ihnen den Ring noch nicht gegeben.

Graf (erfreut). Aber ich werde ihn erhalten. (Küßt Mathilden.)

Mathilde (naiv). Großer Gott, jetzt kann ich schon nicht mehr zurück.

Graf. Das ist mir Ihre liebste Rolle, Sie haben mich nun auch zum Enthusiasten gemacht. —

Siebenter Auftritt.

Leichtmuth, die Vorigen.

Mathilde. Ei, sieh da, Leichtmuth, schön, daß Sie kommen, doch wenn ich nicht irre, mit Wolken auf der Stirne, das bin ich bei Ihnen nicht gewohnt.

Leichtmuth. Sie irren nicht, mein Fräulein, ich habe heute auch schon gedonnert, aber es hat sich Niemand davor gefürchtet, kein Mensch hat sich verkrochen, als ich selbst.

Mathilde. Verkrochen? wie soll ich das verstehen?

Leichtmuth. Sehen Sie, Fräulein, wir Beide repräsentiren die gegenwärtige Stellung der Oper und des Schauspiels. Sie als Repräsentantin der Oper stiegen, sind hinauf, ganz hinauf; ich als Repräsentant des Schauspiels bin hinunter, ganz hinunter. Heute erklärte mir der Direktor, daß er mich als dritten Liebhaber nicht mehr brauchen kann, und bot mir die Stelle eines Souffleurs an.

Mathilde. Und Sie, der mit so vielen Hoffnungen die Breter betrat, wollen nun unter denselben die Kunst fördern?

Leichtmuth. Nein, ich habe den Kastengeist von jeher gehaßt, ich nehme diese Stelle nicht an. Aber was soll ich beginnen, meine juristische Laufbahn ist nun auch verdorben. O wäre ich schon vor Jahren nach Indien, da kann man eher ein Gott werden, als in Deutschland ein Referendarius.

Mathilde. Würden Sie die gut besoldete Stelle eines Sekretärs in einem gräflichen Hause annehmen?

Leichtmuth. Mit tausend Freuden.

Mathilde. Gut, verlassen Sie sich darauf, ich verschaffe sie Ihnen. (Beziehend.) Ich kenne einen Grafen, der mir Manches zu Liebe thut.

Graf (sich verbeugend). Ich kenne den Mann auch, er thut, was Sie wünschen. — Uebrigens liegt wirklich eine Satyre darinnen, daß das Schauspiel der Souffleur der Oper werden soll, da man die besten Schauspiele zu Opern verarbeitet.

Leichtmuth. Ja leider verarbeitet werden die Schauspiele gar oft, aber mehr von den Darstellern als von

den Komponisten; und wer weiß, Fräulein, ob Sie nicht von den Drama-Dichtern eine Dank-Adresse erhalten, daß Sie mich dem Schauspiele entzogen.

Mathilde. Nun so hüten Sie sich aber als Sekretär, Stücke zu schreiben, damit Sie nicht auch von den Darstellern verklagt werden, ihnen undankbare Mühe des Studierens verursacht zu haben.

Achter Auftritt.

v. Toll, die Vorigen.

Mathilde. Sie blieben lange, Herr v. Toll, ich glaube, Sie sind erst wieder nach Hause gelaufen?

Toll. Ich affektirte auf der Straße Zahnschmerzen und verhüllte so mein Unglück. Ach Fräulein, halten Sie mich nur für keinen Schwarzkünstler.

Mathilde. Beruhigen Sie sich, ich halte Sie für gar keinen Künstler.

Toll. Ihre Nachsicht geht gleichen Schritt mit Ihrer Kunst. Nun, wenn Sie erst einmal nach Italien kommen, mein Fräulein, da werden alle Italiener toll.

Mathilde. Sie waren ja in Italien, Graf, erzählten mir aber noch wenig davon.

Graf. Ach, ich denke immer mit Sehnsucht an dieses süße, herrliche Italien, voll Ruinen, Palästen, Kirchen, Banditen und Masken, voll Lava, Schmutz, Macaroni und Engländern.

Toll. Und mitten in diesem Chaos wachsen die Pomeranzen?

Mathilde. Und die schönsten Männer, sagt man.

Leichtmuth. Da werden Sie wohl gleich bemerkt haben, daß Herr v. Toll kein Italiener ist.

Mathilde. Ha, ha, es entging mir nicht.

Toll (piquirt). Und der Herr Graf?

Mathilde. Hat Güter in Italien.

Toll. Ha, verstehe, also schon einen italienischen Anstrich.

Mathilde. Wie Sie sagen.

Neunter Auftritt.

Dotterweiß im Frack, Valbine einfach gekleidet, Reber, die Vorigen.

Dotterweiß. Ah, da sind ja die Herren schon alle versammelt.

Toll (zierlich). Nur eine Blume und so viele Schmetterlinge.

Dotterweiß. Ei Herr v. Toll, beleidigen Sie meine Frau nicht, sie ist auch eine Blume und wenn sie nur eine Klatschrose wäre.

Toll (entschuldigend). Immerhin, immerhin.

Dotterweiß. Herr Graf, wie haben Sie sich gestern in der Soirée unterhalten, zu der Sie geladen waren?

Graf. Nun, ich habe mich eigentlich gar nicht unterhalten. Ich habe Thee getrunken, ich habe Kuchen gegessen, ich habe gethan, was Alle thaten, ohne Etwas dabei zuempfinden.

Reber. Das glaube ich, der Thee der Societät ist nicht viel besser, als der Kaffee-Tritschtratsch der Bürger.

Graf. Ja wohl, es gibt auch in der sogenannten hohen Gesellschaft Damen, die immer schlagfertig dasitzen, um die Guillotine ihrer Lippen zum Köpfen der guten Namen aufzuziehen.

Dotterweiß. Frau, ist der Thee servirt?

Valbine. Im Nebenzimmer, wenn ich bitten darf. Ist es gefällig?

(Graf reicht Mathilden seinen Arm, v. Toll führt Valbine, hält sie aber absichtlich, halbgewaltsam zurück, bis auch Dotterweiß, Reber und Leichtmuth vor ihnen abgegangen.)

Valbine. Aber Herr v. Toll, ich verstehe Sie nicht, was soll es denn, warum halten Sie mich denn zurück? — Herr v. Toll! ich bin eine verheirathete Frau. —

Toll. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, fürchten Sie nichts, ich liebe Sie nicht — ich wollte Ihnen nur etwas anvertrauen, wozu ich keinen Zeugen, wohl aber Ihre Hülfe nöthig habe. Es erlaubte sich nämlich Jemand, Ihrer Fräulein Tochter eine Ueberraschung zu bereiten, und um selbe in Ihrer ganzen Kraft wirken zu lassen, müssen Sie auch beistehen.

Valbine. Reden Sie, gewiß, Sie sind der Jemand?

Toll (bescheiden). Es postirte Jemand vor Mathildens Schlafgemach eine Anzahl Musiker und Flambo-Träger, die sich aber so lange strenge verborgen halten, was bei der heutigen dunkeln Nacht um so leichter ist, bis sie von mir aus dem offenen Fenster, welches zu des Fräuleins Schlafzimmer führt, ein Zeichen erhalten. In dem Moment, wenn Fräulein Jauneblanc in ihr Zimmer eintritt, wird auf das von mir gegebene Zeichen die frühere äußere Dunkelheit durch die plötzlich sich entzündenden Flambo's zur grellen Helle werden, und eine brillante Nachtmusik ertönen. Zu diesem Zwecke muß ich Sie aber bitten, mich einige Minuten vorher in das besagte Zimmer zu bringen, damit ich beim Eintritte Mathildens schnell das Zeichen geben kann.

Valbine. Sehr gerne, Herr v. Toll, sehr gerne, Sie oder vielmehr der Herr Jemand, sind wirklich unermüdet in Aufmerksamkeiten für meine Tochter. Wissen Sie was, ich werde, noch bevor ich Sie hinführe, selbst im Zimmer nachsehen, ob Alles in Ordnung ist, damit wir gar keine Störung zu befürchten baben.

Toll. Sind wirklich zu gütig, gnädige Frau; doch wenn es Ihnen gefällig ist, wollen wir jetzt zur Gesellschaft, damit unsere Abwesenheit keinen Verdacht erregt.

Valbine (verschämt). Ja wohl, die Welt ist gar böse, man könnte uns Allerlei nachsagen.

Toll. Der Graf wird sich ärgern, wenn ihm wieder Jemand mit solch einer brillanten Idee zuvorkommt.

Valbine. O, der Graf ist gar nicht so für die Kunst meiner Tochter eingenommen.

Toll. Desto mehr für die Tochter selbst. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Jauneblanc's Schlafzimmer, zur Seite eine mit Vorhängen verhängte Bettstelle, im Hintergrunde ein Fenster, links und rechts eine Seitenthüre.

Samiel führt den Baron Denor vorsichtig durch die Seitenthüre rechts ein.

Baron. Hier ist es ja so dunkel, wie in Egypten während der Finsterniß. Ein guter Witz, nicht wahr?

Samiel. Hier, Herr Baron, ist Ihr Posten, am Fenster.

Baron. Bei dieser Dunkelheit sieht mich auf der Straße kein Mensch aus dem Fenster steigen.

Samiel. Ueberlassen Sie das meiner Sorge. Ich mache mir bei der Servirung des Thees zu thun, und wie ich bemerke, daß Fräulein Jauneblanc auf ihr Zimmer gehen will, eile ich in's Gastzimmer, die Leute aufmerksam zu machen, Sie aber springen erst aus dem Fenster, wenn Jauneblanc mit dem Lichte eintritt, damit das Fräulein, beleuchtet, seine Anwesenheit im Zimmer nicht abläugnen kann.

Baron. Gut gerathen, Samiel.

Samiel (auf seine Haare deutend). An dieses brennende Rauchkerzchen soll sie denken. — Nun lassen Sie sich die Zeit nicht lange werden, Herr Baron, ich muß hinunter.

Baron. In die Hölle?

Samiel. Nein, in's Gastzimmer. (Ab.)

Baron (allein). Ich bin froh, daß er fort ist, es war mir förmlich unheimlich in der Dunkelheit mit diesem Samiel, jeden Augenblick glaubte ich, er hocke mir schon auf dem Hals, und fange ein wenig das Drehen an. Die Rache hat mich weit geführt, vielleicht zu weit. Doch nein, sie hat mich tief gekränkt, diese hochfahrende Sängerin, mich der Lächerlichkeit preis gegeben, mich, einen Baron, für einen reisenden Tenor ausgegeben, und ich soll sie schonen? Ich könnte mich edler rächen, den Ruf eines Mädchens untergraben — zu spät — ich höre kommen — die Würfel sind in meiner Hand — sie fallen zu ihrer Vernichtung.

Eilfter Auftritt.

In dem Moment, als Balbine mit dem Lichte unter der Thüre links erscheint, schwingt sich Baron Denor mit einem Fuß über die Fensterbrüstung, bleibt aber, von einer plötzlichen grellen Fackelbeleuchtung, die von Außen eindringt, erhellt, und von lärmender Musik betäubt und überrascht, reitend auf dem Gesimse sitzen.

Balbine (nach einer Pause von der Ueberraschung sich erholend). Wie? — Sie sind der Jemand?! Sie?! Baron

Denor? ist es möglich, Sie sind so schonend, so edel, einen etwas derben Scherz von unserer Seite mit so viel Beschämung für uns zu rächen? Wie wird sich meine Mathilde freuen, der immer so viel daran gelegen war, sich mit Ihnen auszusöhnen. Das muß ich meiner Tochter gleich sagen.

Baron (ganz konsternirt). Sie entschuldigen — meine Stellung — ich wollte eben spazieren reiten. — Das war ein schlechter Witz. —

Zwölfter Auftritt.

v. Toll hinein-, Balbine hinausstürzend, der Vorige.

Toll (zum Fenster eilend). Ja, was Teufel treibt Ihr denn? haltet ein! haltet ein! Ihr bringt ja der Alten die Nachtmusik! (Die Musik schweigt).

Eine Stimme (von der Straße). Der Herr sitzt ja noch oben, der uns das Zeichen gegeben hat.

Toll. Wer gab Euch das Zeichen?

Stimme (von der Straße). Der Herr, der auf dem Fenstergesimse reitet.

Toll (zu Denor). Mein Herr, es ist recht schön von Ihnen, daß Sie auch ein Enthusiast sind; Sie haben aber durch Ihren Enthusiasmus, wie das oft geschieht, die ganze Geschichte verdorben.

Baron (herein steigend). Ich gebe Ihnen mein Wort, daß das nicht meine Absicht war.

Toll. Was hilft mir Ihr Wort, die ganze Ueberraschung ist nun zum Teufel. Wer hat Ihnen denn geheißen, das Zeichen zu geben? das war ja meine Sache.

Baron (verlegen). Ich, — ich bin — ich bin ein Verehrer —

Toll (unterbrechend). Ein Zerstörer sind Sie! ein Zerstörer aller Nachtmusiken; — es ist schrecklich, die Alte mit einer Serenade zu begrüßen.

Baron. Ja, die Alte hat mich auch sehr überrascht. —

Dreizehnter Auftritt.

Mathilde, Balbine, Dotterweiß, Reber, Graf, Leichtmuth, die Vorigen.

Mathilde (auf den Baron zueilend). Edler, guter Baron, Ihre Handlung rührt mich tief, Sie haben durch die Versöhnungsmusik einen Stein von meinem Herzen gewälzt, der mich sehr drückte. Ihre Verzeihung macht mich recht glücklich. Nehmen Sie meinen innigsten Dank für die herrliche Musik. — (Reicht dem Baron die Hand).

Toll (für sich). Jetzt bedankt Sie sich bei diesem Fensterreiter, und ich bringe die Nachtmusik; das ist doch ärgerlich. —

Baron (mit ernstlicher Reue). Die glückliche Wendung meiner Stellung Ihnen gegenüber, Fräulein Jauneblanc, macht Niemand glücklicher, wie mich selbst.

Vierzehnter Auftritt.

Depauli, die Vorigen.

Depauli. Per Dio! hier finden ich Sie Alle zu gleichen Zeit.

Mathilde (erstaunt). Herr Kapellmeister, Sie hier?

Depauli (ein Papier aufzeigend). Ja wohl, ich sein hier hergereisen, und habe die Bevollmächtigkeit, Sie nicht mehr lassen singen auf der hiesigen Theatro, bis Sie haben erfüllen Ihren Kontrakt in der frühern Engagement. Sie haben gehandelt nicht schöne, Sie sein gegangen in die Urlaub auf der Ewigkeit.

Mathilde (reicht dem Grafen den Ring). Sprechen Sie für mich.

Graf. Herr Kapellmeister! ich bin selbst dafür, daß die Bühnen gegenseitig ein Recht strenge handhaben sollen, welches bis jetzt so oft umgangen wurde, und ich würde die berühmte Sängerin Jauneblanc selbst zur Strafe verdammen, wenn sie ihren Verpflichtungen nicht nachkäme; aber

die Gräfin Exil ist zu keiner ferneren theatralischen Verpflichtung verbunden.

Alle. Die Gräfin Exil?!

Mathilde. Liebe Mutter! wollen Sie denn nicht lieber die Mama einer Gräfin, als eine Theatermutter sein?

Balbine. O ja, Dein Vater hat mir die Lust zum Theater ganz vertrieben.

Toll (zum Fenster hinabrufend). Meine Herren, Grabmusik für eine in's Privatleben untergegangene Künstlerin!

Leichtmuth (ebenfalls hinabrufend). Nein, meine Herren, einen Tusch für die Gräfin Exil!

Unter einem lebhaften Tusche

fällt der Vorhang.

Baron Beisele

und sein

Hofmeister Doctor Eisele

in

München.

Lokalposse mit Gesang

in

drei Aufzügen.

Personen:

Märtelhuber, städtischer Baumeister.
Afra, seine Frau.
Nanni, seine Tochter.
Baron Beisele, aus Schwaben.
Dr. **Eisele,** aus der Pfalz, sein Hofmeister.
Simplicius, Käshändler.
Albert, sein Sohn.
Schneeberger, Maurerpolier.
Ein Lohndiener.
Xaverl, Maurerbub.
Ein Kellner.
Ein Hausknecht.
Ein Stubenmädl.
Ein Eisenbahndiener.
Sepperl.
Maurergesellen. Ballgäste.

Die Handlung spielt in München. *

* Anmerkung: Die Handlung kann durch Lokalisirung leicht nach jedem Darstellungsorte verlegt werden, indem die verschiedenen Lokalanspielungen dortigen Verhältnissen entsprechend angepaßt werden. Dieß gilt namentlich von Scene **2** im ersten, Scene **6** im zweiten und Scene **6** im dritten Akt.

Erster Aufzug.

Kurzes Zimmer bei Märtelhuber.

Erster Auftritt

Märtelhuber. Schneeberger.

Märtelhuber (mit einem Bauplan beschäftigt). Schauen's, Schneeberger, so, mein ich, könnt' der Plan grad recht sein. Drei Stock hoch, 10 Fenster in der Fassaden, da g'winn ich an der ersparten Mauer wieder 200 fl. per Stock. Die Inwohner wird's zwar im Winter frieren, wenn's lauter Fenster und Thüren haben, aber das geht mich nix an, mein Vetter, der Holzhändler, will auch leben, hat so Schaden genug mit dem Torf, den jetzt Alles brennt. — Es ist schrecklich, was die Leut noch Alles erfinden, jetzt verbrennen's die Erden, nachher wollen's einen festen Boden haben. Ich will nur sehen, auf was die Leut einmal stehen, wenn die ganze Erden im Ofen drin liegt.

Schneeberger. Es ist gut, daß der Himmel so hoch is, ich glaub', den thäten's auch umgraben, wenn's ihn erlangen könnten.

Märtelhuber. Das lassen's ihnen schon vergeh'n; bis die Menschen da hinaufkommen, werden's selber erst ein- und umgraben, und gar Viele werden brennen müssen lichterloher wie Holz und Torf, bis sie ihn erreichen.

Schneeberger. Aber Meister Märtelhuber, glauben's denn nicht, daß die Leut, die solche Plan machen, wie Sie da grad den z'sammeng'stellt haben, auch einmal als Brennmaterial herhalten müssen?

Märtelhuber. Warum nicht gar, es heißt ja, man muß dem Glück einen Eingang offen lassen. Also, je

mehr Thüren und Fenster in den Häusern sind, je eher kann's Glück hinein fliegen.

Schneeberger. Aber mir scheint, es fliegt nicht recht hinein, weil so viele Häuser auf die Gant kommen.

Märtelhuber. Ja, das ist wieder natürlich, wo was hineinfliegen kann, kann auch was herausfliegen, bei denen Häusern fliegt's halt hinaus.

Schneeberger. Da hat der Meister wieder Recht, ich seh' schon, ich g'winn nix bei dem Disputiren. — Aber Herr Märtelhuber, wie steht's denn die Wochen mit der Arbeit? — Die G'sellen sind draußen.

Märtelhuber. Sollen herein gehen.

Schneeberger (geht zur Thüre und ruft den Gesellen). Geht's herein.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Maurergesellen.

Gesellen. Guten Morgen, Meister! guten Morgen, Herr Märtelhuber!

Märtelhuber. Schön Dank! schön Dank! — Ihr wißt, meine Herren Maurer, daß im Winter die Privatbauten nicht recht gehen, ich hab' deßhalb, damit ich Euch in der schlechten Jahreszeit auch beschäftigen kann, einige öffentliche Arbeiten in Akkord genommen, die an den Wenigstnehmenden vergeben worden sind. — Ich bin zwar sonst nicht der Wenigstnehmende, aber man hat doch auch ein Ehrg'fühl. — Die Arbeiten gehören zur Verschönerung der Stadt, und man will doch auch Etwas für die Nachwelt thun, deßwegen hab' ich's übernommen. — Ihr Zwei, Hansl und Krapfelmeier, geht's hinunter, und reißts den Falkenthurm herunter, damit ihn die Fremden nit alleweil für einen Rauchfang anschauen. — Ihr Zwei gehts an Schrannenplatz, und schaut's, daß' in die finstern Bögen eine Lichten hineinbringts, damit die Leut die Standeln sehen, wenn'swas kaufen wollen. Ihr Zwei gehts in's Thal hinunter, und führts bei der Hofbrucken a kleine Mauer auf, damit die Leut bei der Nacht nit in Bach hinein gehen,

wann's ein' Rausch haben. — Ihr Zwei seid's Steinmetz, für Euch hab' ich auch eine Arbeit. Ihr machts eine Stiegen in's Bänkgassel bei St. Peter, wo man an Markt hinunter geht, damit d'Leut, wenn's hinunter geh'n, nicht wie auf'n Rutschberg hinunter fahren müssen, es ist sehr unangenehm für Damen, besonders wenn's Eier im Korbe haben. — Ihr Drei sprengts einen Bogen über die Bogenhauser-Brucken, damit man sicherer oben drüber gehen kann, wenn's unten das ganze Jahr bauen. — (Zu Schneeberger). Und wir Zwei entwerfen noch einen Plan zu einem chinesischen Haus, der einzige Baustyl, der in der Münchner-Stadt noch fehlt — So, jetzt gehts und seids fleißig, damit ich eine Ehr hab' von die öffentlichen Bauten.

Gesellen und Schneeberger. B'hüt Gott, Herr Meister! b'hüth Gott, Herr Märtelhuber. (Alle ab.)

Märtelhuber (allein). Ich hab' zwar einmal geschworen, keine öffentliche Arbeiten aus Lieb zur guten Sach' mehr zu nehmen, aber das macht nix, wie ich meine erste Frau verloren hab', hab' ich ihr auch am Sterbbett geschworen, nie mehr zu lieben. — Deßhalb hab' ich meine Zweite nur wegen dem Geld genommen. Ich hab' also meinen Eid nicht gebrochen.

Dritter Auftritt.

Afra. Vorige.

Märtelhuber. No Weib, wie sieht's denn aus, kriegen wir heut kein' Kaffee?

Afra (aus der Mitte). Nein, das ist nimmer ausz'halten mit die Dienstboten. — Ich geh' in's Kochzimmer hinein, will mich umschauen, warum daß' heut mit'n Fruhstuck so lang dauert, — braucht die Köchin die Wasserkur, steht in an Schaffel drin, und laßts Wasser über sich abi laufen.

Märtelhuber. Da ist sie jedenfalls eine saubere Köchin.

Afra. No, denk' ich mir, soll die Hausmagd heut den Kaffee machen; wie ich hinein komm', ist die auch wie ein Schweizerkas in lauter nassi Tücher eingeschlagen. Was sagst denn da dazu?

Märtelhuber. Es ist schrecklich, da stecken d'Leut das ganze Jahr im Wasser drinn, und was hilft's? — Mein Schwager, der Bürstenbinder, hat 3 Jahr nacheinander im Wasser herumpritschelt, nachher, wie er einmal im Rausch in d'Isar g'fallen is, ist er doch ersoffen.

Afra. Ja, ich sag's, es ist nimmer zum Aushalten mit die Dienstboten. Nachher sind's noch so undankbar. — No, Du weißt's noch, unserer vorigen Köchin hab' ich einmal im Zorn eine ganz neue Suppenschüssel an' Kopf g'worfen. Wie sie fortkommen is, hab' ich ihr die Schüssel vom Lohn abziehen wollen, glaubst Du, sie hat sich's abziehen lassen? Nein! ich hab's zahlen müssen.

Märtelhuber. Mein Gott! die Leut haben halt keine Einsicht. Das begreift so eine ungebildete Person nicht, daß Du ihr die Schüssel zu ihrem Besten an' Kopf g'schlagen hast, damit's einen offenen Verstand kriegt.

Afra. Ja, und wenn man nachher mit so einer Person auf der Polizei vorsteht, da haben gewöhnlich die Köchinnen recht.

Märtelhuber. Ja, das glaub' ich schon. Eine saubere Köchin findet überall einen guten Herrn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Nanni (bringt das Frühstück).

Märtelhuber. Da schau, Afra, unser Nanni verlaßt uns nicht, jetzt bringt die s'Fruhstuck.

Nanni (Alles am Tisch ordnend). Nein! jetzt hätt' ich bald Alles fallen lassen vor lauter Lachen.

Afra. Na, was hast denn schon wieder?

Nanni. Na! wie die Leut ausg'schaut haben, das ist zum Todtlachen.

Afra. Was denn für Leut?

Nanni. Na, Herr Vater! Frau Mutter! wie ich's Brod zum Kaffee g'holt hab, sind mir schon zwei so spassige Herren begegnet, wie ich mein Lebtag keine g'sehen hab.

Märtelhuber. O je, es gibt gar viel spassige Leut. (Setzt sich und trinkt Kaffee).

Nanni. Nein, wie die ausg'schaut haben, und gloffen sind's dem Karlsthor zu, hahaha, als wenn's g'stohlen hätten. Ich will's probiren, ob ich's Ihnen beschreiben kann. (Singt, während Afra und Märtelhuber frühstücken).

Lied.

1.

Der Eine ist ein junger Herr,
Die Haar, die tragt er lang,
Die Hosen, die ist quadrillirt,
Und patschet ist der Gang.
Am Rock, da hat er Klappen dran,
Und Sammet lauft drum rum,
Das Maul, das reißt er recht weit auf,
Und's ganze G'sicht ist dumm.

2.

Der And're hat a Brillen auf,
Sein Schädel, der ist kahl,
Sein Frack, der hat ein spitzen Lauf,
So schlank, als wie ein Aal.
Der Vatermörder steigt in d'Höh,
A Binden lauft drum rum,
Und sieht das G'sicht man in der Näh,
Erscheint es auch recht dumm.

3.

Und was mich meist hat lachen g'macht,
Und mich recht kindisch g'freut,
Herr Beisele und Eisele,
So heißen's, sagen d'Leut.
Wenn ich's nur wieder sehen thät,
Wahrhaft! ich gäb' was d'rum,
Denn g'spaßig sind's schon alle Zwei,
Und kanibalisch dumm.

(Märtelhuber aufstehend: Afra bleibt sitzen).

Märtelhuber. So, jetzt hast Du Dein G'sangel g'sungen, jetzt will ich Dir auch Ein's singen. — Deine

Mutter und ich haben's reiflich überlegt, und das wirst Du einsehen, daß man's in unserm Alter kann.

Nanni. 's Singen?

Märtelhuber. Nein! das reifliche Ueberlegen. — So haben wir also überlegt und beschlossen, daß Deine Bekanntschaft mit dem Käskäuflersohn aufhören muß. — Ich bin städtischer Baumeister, und such' mir meinen Schwiegersohn nicht in einer Atmosphäre, die alle Jahr zweimal den ganzen obern Dultplatz auf eine sehr unangenehme Weise verdünstet.

Nanni. Aber Herr Vater! der Sohn ist ja kein Kasstecher.

Märtelhuber. Das ist alles Eins. Ich hab zum Kasstecher Simplicius geschickt, hab ihn bitten lassen, daß er herkommt. — Ich will mit dem Mann ehrlich reden, er soll dazu beitragen, daß die G'schicht ein End nimmt.

Nanni. Aber ich versichere Ihnen, Herr Vater, der weiß gar nix davon.

Märtelhuber. So? nachher werd ich ihm davon sagen.

Nanni. Aber Frau Mutter!

Märtelhuber. Du weißt, wenn Deine Mutter beim Kaffee is, kümmert sie sich um gar nix. — Ich glaub', wenn's mich überlebt, trauerts nur in schwarzem Kaffee um mich, und gedenkt meiner alle Tage zwanzigmal.

Fünfter Auftritt.

Xaverl. Vorige.

Xaverl (schreiend anmeldend). Der Kasstecher!

Märtelhuber (zu Afra und Nanni). Jetzt geht Ihr Zwei hinaus. (Zu Xaverl). Und er soll hereinkommen.

Xaverl. Soll ich erst ein' Rauch herein machen?

Märtelhuber. Packen thust Dich, sonst mach ich Dir an Rauch, daß Dir d'Augen überlaufen.

Xaverl. Ich lauf schon selber. (Ab.)

Nanni. Aber Frau Mutter, stehen's mir denn gar nicht bei?

Märtelhuber. Jetzt ratschts nit lang, und macht's, daß Ihr weiter kommt.

Afra (aufstehend, im Abgehen). S'Haferl nehm' ich mit, es is noch was d'rin.

Nanni (das Kaffeegeschirr nehmend). O je! wenn mein Geliebter ein Kaffeesiederssohn wär, stünd' mir die Mutter g'wiß bei. (Ab.)

Märtelhuber. Was man mit so einem Madl aussteht, bis man's einmal unter's Dach gebracht hat, dazu gehört wirklich ein ungeheueres Gerüst von Geduld.

Sechster Auftritt.

Simplicius. Märtelhuber.

Märtelhuber (stellt Stühle). Ah grüß Gott, Herr Simplicius. Das ist schön, daß Sie gleich gekommen sind. — Setzens Ihnen her zu mir. Wissen Sie, was wir miteinander zu reden haben?

Simplicius (sich setzend). Na, ich weiß gar nix, als daß mich der Herr Maurermeister hat rufen lassen.

Märtelhuber. Meine Tochter hat was angebandelt mit Ihrem Sohn.

Simplicius. So?

Märtelhuber. Wissen Sie das nicht?

Simplicius. Na! ich weiß gar nix, als daß mich der Herr Maurermeister hat rufen lassen.

Märtelhuber (etwas aufgebracht). Aber daß Sie ein' Sohn haben, das wissen's doch?

Simplicius. Das weiß i.

Märtelhuber. Freut mich! Glauben Sie, daß Ihr Sohn meine Tochter so liebt, wie's in die Bücher steht, daß er nicht mehr leben könnt', wenn er's aufgeben müßt?

Simplicius. Das weiß i nit.

Märtelhuber (aufgebracht). Ja was wissen's denn?

Simplicius. I weiß gar nix, als daß mi der Herr Maurermeister hat rufen lassen.

Märtelhuber. Potz Kalkgruben und Märteltruch'n, jetzt machen's mich schon bald wild, — ich weiß schon,

daß Sie das wissen. — Aber glauben Sie denn, daß ein Baumeister, kein Maurermeister, wie Sie alleweil sagen, seine Tochter dem Sohn von ein' Kasstecher gibt?

Simplicius (lacht). He! hehehe!

Märtelhuber. No, was lachen's denn jetzt?

Simplicius. Weil Sie so dalket fragen. Das kann ja ich nit wissen. Sie sind ja der Maurer — der Baumeister will i sagen.

Märtelhuber (stolz). Wissen Sie etwas von — (für sich.) wie heißt man's denn g'schwind — jetzt weiß ich's selber nit. — Richtig, jetzt fallt's mir ein. — (laut.) Wissen Sie etwas von Misallianz?

Simplicius. Na, — ich weiß gar nix, als daß mich der Herr Baumeister —

Märtelhuber (aufspringend). Hat rufen lassen, das weiß ich schon. — Wissen's was? Ich werd' Ihnen in die Arbeit nehmen zum Mauereinrennen, sie sind schon so — ich mag's nicht sagen.

Simplicius. I weiß's schon.

Märtelhuber. No, ich bin nur froh, daß Sie das wissen. Sie sagen also Ihrem Sohn, daß er in Zukunft mein Haus nicht betreten, meiner Nanni nicht mehr den Hof machen darf, das Andere wissen's.

Simplicius. Das Andere? ja das ist das, daß mi der Herr Baumeister hat rufen lassen.

Märtelhuber. Na, jetzt kocht schon der Zorn in mir, wie a Kalk, wenn man Wasser dran schütt. — Jetzt lassen's uns von was Anderm reden, sonst bricht's los. — Was gibt's Neues? ich hab' heut die Allgemeine noch nicht g'lesen. Was machen die Schweizer?

Simplicius. Kas?

Märtelhuber. Na, das Volk, wer fragt denn nach'n Schweizerkas.

Simplicius. S' Volk? das weiß i nit. I weiß gar nix, als daß mi der Herr Baumeister hat —

Märtelhuber (recht zornig ab.) Nein, bei Ihnen möcht' ich keine Maden in einem Kasleib sein, so dumm sein's. (Ab.)

Simplicius (ebenfalls abgehend). Was kann ich da-

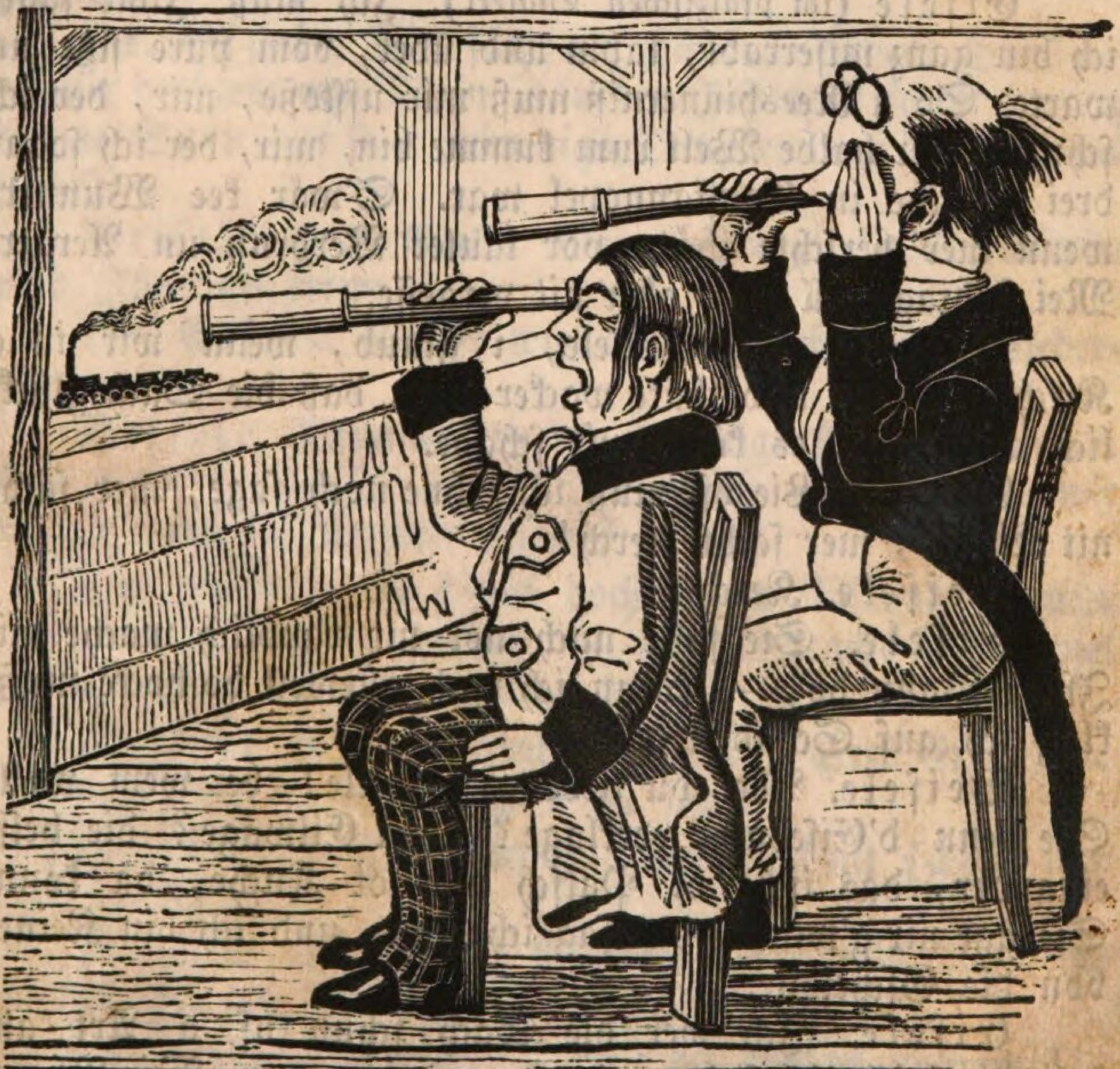
für, ich weiß halt nix, als das er mich hat rufen lassen, der Herr Baumeister. (Ab.)

Verwandlung.

Siebenter Auftritt.

Ein Theil des Bahnhofs mit freier Aussicht.

Baron Beisele und Dr. Eisele
(erwarten sehnsüchtig ihr Gepäck.)



(Introduction aus Doktor und Apotheker.)

Beide.

O wie gräßlich, lang und weilig
Ist das Warte alle Tag,
Das Gepäck, es kommt nit eilig,
Wo es doch nur bleibe mag.

Donnerwetter! potz Granada, ist das eine böse Sach,
Allweil guket und gepasset, das Gepäck es kommt nit nach.

Baron Beisele (im schwäbischen Dialekt). Nu, Herr Eisele, was saget Sie dazu? — Sie sind doch ein Rheinländer, die solle noch gescheidter sein wie d'Schwaba, was fanget mir denn an, wenn die Koffer nit komme. Wir könne uns nirgens präsentire, denn mein neues Röckle, mein Sunntags-Hösle, meine feine Hemdle, Alles steckt im Kofferle.

Eisele (im pfälzischen Dialekt). Ich muß Ihne sage, ich bin ganz miserrabl, lahm und übel, vom pure sitze un warte. So a Reeshinnerniß muß mir uffstoße, mir, der ich schun in der halbe Welt rum kumme bin, mir, der ich sogar drei Woche in Constannopel war. S'wär kee Wunner, wenn mer berschte thät, vor lauter Verdruß un Aerger. Mei Lebtag will ich's aber nit vergesse.

Beisele. Herr Eisele, i glaub, wenn wir in a Kirchle gange, und thäte wacker bete, daß die Sach glücklich ankummt, es könnt nit schade.

Eisele. Wie oft muß ich Ihne noch sage, mer sächt nit Kirchle, mer sächt Kerch!

Beisele. Kerch?

Eisele. Sie solle mich nor nit rapplich mache mit Ihrer Bahn do, — wenn ich noch alleweil do hocke muß, klag ich auf Schadeersatz.

Beisele. Aber du liebs Herrgottle! bei wem wolle Sie denn d'Eisebahn verklage? beim Eilwage? die helfe einander, das ischt oi Patsch und oi Kuche, da könne Sie gar nix g'winne, das sag ich Ihne, und ich bin Keiner von die Gscheidste.

Eisele. Ich wer die Sach schun uf a Art anstelle, daß ich, ich steh gut devor, gewinne wer. Wir Rheinlänner habe de Deubl im Leib, mit uns is nit gut Kersche esse. Wir habes do; (auf die Stirn zeigend). Ich war nit umesunscht 3 Wochen in Conschtannopel!

Beisele. Und wenn Sie au a Teufele im Köpfle drin habe, Sie werde nie was gewinne.

Eisele. Mer sächt nit Köpfle, mer sächt Kopp!

Beisele. Ja so, Kopp!

Dr. Eisele. De ganze Tag muß ich korrigire, um Ihne a scheen rein Deutsch zu lerne, aber ich glaub, mein Lehr geht nei beim eene Ohr, beim annere wieder raus.

Beisele. Herr Eisele, wollet mer den wieder warte bis 1 Uhr, da kommt wieder a Zug.

Dr. Eisele. Des is a Vergnüge, jetzt is neune, bis um enns nochemal 4 Glockestund do herhocke im Nebeldunscht, da vergehe eim die Späß.

Beisele. Es isch so kalt, und der Herr Hofmeischter habe weiter nix an, als Ihr spitzigs Fräckle und Ihr dünnes Hösele.

Dr. Eisele. Mer sächt nit Hösele, sondern Hoß! — bei mir derheem am Rhein is in der Jahrszeit schun a ganz warme Sunn, uf so a grimmigs Temperament hab' ich nit gehofft.

Beisele (auf Eiseles Glaze zeigend). Und's Köpfle wird Ihne au friere —

Dr. Eisele. Kopp! wie oft muß ich's noch wiederhole.

Beisele. Kann ich mir den einfältige Kopp nit merke. Aber warum setze Sie denn Ihr Hütle nit auf? — wir sind ja ganz Mutterseele allein?

Dr. Eisele. Es könnt doch wo a Eisebahnbeamter stecke, nocher wär's unhöflich. — Uf's Betrache kummt viel an, des thue Sie sich merke.

Beisele. A, wo denke Sie hin, Herr Eisele, da is koin Beamter, wenn's sie's au sage.

Dr. Eisele. Der Dunner, mer sächt nit sage, mer sächt — sächt!

Beisele. Daß dich's Mäusele! daß mir das reine Deutsch gar nit in's Köpfle will.

Dr. Eisele (heftig). Kopp! die Gränk nochamal!

Beisele. Kopp!

Dr. Eisele (holt aus seiner Brusttasche ein Fläschchen). Ich muß nor mein Gorgel amal anfeuchte, sunscht frier ich ein wie a Worzl! mir is so übel zu Muth, wie dem große Haifisch vom alte Testament, wie er hat uf allerhöchschte Befehl den verschluckte Prophete wieder von sich gebe müsse. (Trinkt.)

Beisele. Aber Herr Eisele, Sie habet heut schon das ganze Fläschle austrunke, das ischt a starks Fruhstuck.

Dr. Eisele. Des hot sein gute Grund. Früh Morgens is a ganz Boutellche eigentlich zu viel, allein der gebildete Mensch trinkt am Morge übern Dorscht, um sich von dem unvernünftige Thier zu unterscheide, das nor so lang trinkt, bis es den gemeene Instinkt befriedigt hat.

Beisele (die Flasche nehmend). No, da wolle mir das Fläschle glei wieder fülle lasse, damit der Herr Hofmeischter mit meiner Bildung fortfahre kann, da drübe is a Branntweinhüttle.

Dr. Eisele (für sich). Daß dich die Gränk, der Junge werd witzig. (Laut). Also hole mer was, damit die Zeit rum geht, bis unser Gepäck kummt!

Beisele. Wenn's aber nit kummt!

Duett.

aus der Zauberflöte.

Bewahret uns vor solcher Tücke,
Was wäre das a traurige G'schicht,
Käm das Gepäck nit anzurücke,
Der Teufel, wir hätte kein Geld und Kleider nit.
Das wär a jämmerliches Ende,
Wenn wir heimkehre müßte schon,
So daß im Buch des Schicksals stände:
Tod und Verzweiflung war ihr Lohn. — (Beide ab.)

Achter Auftritt.

Albert und Nanni. Aus Rechts.

Nanni. Und deßwegen bin ich herausg'laufen, ich hab mir denkt, da find ich Dich, und sag Dir Alles.

Albert. Aber liebe Nanni, Alles hast mir nicht g'sagt, daß Du mich nicht heirathen sollst, das hast mir g'sagt, aber wem Du heirathen sollst, das hast Du mir nicht g'sagt.

Nanni. Wie kann ich Dir denn das sagen, wenn mir's der Vater nit g'sagt hat. Ich weiß nur, daß er höher

mit mir hinaus will. Wenn mir's der Vater g'sagt hätt, thät ich Dir's ja auch sagen, so aber hat er nix g'sagt, als das Einzige hat er g'sagt. „Nanni," sagt er, hat er g'sagt, „du laßt den Kasstecherbuben."

Albert. Ich sage Dir aber, Du laßt ihn nicht. — Dieser Kasstecherbub hat was gelernt, und ist jetzt Eisenbahn-Beamter, hier in der Taschen steckt's Dekret. Und wenn ich auch kein Beamter wär', so hätt ich vielleicht doch so viel Geld wie Mancher, denn mein Vater ist ein Mann bei der Stadt, und hat schon gar vielen Dürftigen ausg'holfen, und wie sie ihn um's Geld ang'sprocheu haben, hat er nit g'sagt: „Möcht's an Kas?" sondern er hat ihnen das baare Geld geben, und Ihnen dadurch g'holfen. — Schau, Nanni, und dabei ist er immer mit dem umgebundenen Schurz und einfachen Janker in seinem bescheidenen kleinen Kashüttl drin stehen blieben. So Mancher von diesen bauherrlichen Pallästen ist derzeit auf der Ganttafel an'gschrieben g'wesen, und von einer Hand in die andere gangen, aber mein Vater sein Kasstandl das steht noch alleweil fest, und sein rechtschaffner, ehrlicher Name als braver Bürger auch, und das macht mich stolzer, als wenn ich der Sohn vom größten Baumeister wär, verstanden?

Nanni (ihm die Hand reichend). Ich versteh' Dich schon lang, für mich is ja Dein Herz kein verschlossener Brief mehr; ich hab ja schon d'rin g'lesen. — Sorg Dich nit, Albert, ich laß Dich nit, und geht's wie's will.

Albert. Schau, liebe Nanni, daher kommt's auch jetzt, daß die Zeit so a schlechte is, weil die Achtung für die einfache Lebensweis verloren gegangen ist, weil jeder seinen eigenen Stand veracht, und immer mehr sein möcht, als er ist. — Das schöne Abzeichen des weiblichen Bürgerthums, die Riegelhauben, werden bald nur noch in der G'schicht leben, man zeigt's den Fremden schon als Merkwürdigkeit, wenn man eine zu G'sicht kriegt. — Schau, was treibens nur mit die Kinder jetzt, sonst sind die klein Trutscherln von einer ordentlichen Kindsmagd versorgt worden, jetzt haben die Fratzen eine Bonne, die fi donc sagt, wenn's was anfangen, und aus diesen Kindern sollen deutsche Bürger werden? Das is a fi donc.

Nanni. Ja, recht hast schon, aber sagen darf man's nit.

Albert. Nachher, wenn's einmal größer sind, die Kinder, schickt man's in eine Erziehungs-Anstalt, in ein Pensionat, wo man den Töchtern eines Schusters oder Metzgers dieselben Lebensansichten und Gewohnheiten beibringt, wie denen eines Edelmannes. So werden die Madeln verdorben, jede Handwerks-Tochter will ein Fräulein sein, aber deutsche, arbeitsame, züchtige Hausfrauen werden's nicht. Ich bleib ledig.

Nanni (schnell). Warum nit gar. Ich bin ja in kein' Pensionat erzogen. Ich versichere Dich, Albert, ich hab gar nix g'lernt, ich kann nit einmal französisch.

Albert. Gegen's französisch reden hätt ich gar nix, aber mit der französischen Sprach lernen die Madeln auch die französischen Manieren, z. B. wie man die Augen drehen, das Münderl spitzen muß, um liebenswürdig zu erscheinen. Nein, ich bleib ledig.

Nanni. Albert, Du wirst mir doch das nit anthun?

Albert. Wenn ich Dich krieg, freilich nicht, aber eine Andere soll mich nicht haben.

Nanni. Du kriegst mich, Albert, wirst sehen, Du kriegst mich, ich prophezei Dir's.

Albert. Jetzt geh ich hinein, und stell mich dem Kassier vor, wennst ein wenig warten willst, nachher gehen wir miteinander in die Stadt. Mein Vater laß ich nicht verachten, und wer mich auslacht, weil ich nicht mit spöttischem Blick auf mein Alten sein G'werb hinschau, in dem seinem Gemüth sind mehr Würmer, als in meinem Vater seine Käslaib, verstanden! (Ab.)

Nanni (allein). Und den grundehrlichen und braven Menschen soll ich lassen? — Das thät ich nit, und wenn's mir's Leben kostet. — Was hab ich denn an so einem Stutzer, der sich's Brod in der Suppen nicht verdienen kann, wenn's ihm d'Frau nicht durch ihr Vermögen einbrockt. Mein Vater ist ein recht braver Mann, aber die Schießbaumwoll hat er auch nicht erfunden, weil er alleweil mit der Idee umgeht, ich soll ein' Baron oder noch was Höheres heiraten, und meint, das machet mich glücklich.

Neunter Auftritt.

Beisele. Dr. Eisele. Vorige.

Dr. Eisele. Ich sag Ihne, des is gut vor de Maage, und besunners uf der Rees muß mer sein Maage gar in Acht habe.

Beisele. Ei der tanset, da ischt ja a dunnernetts Mädle. (Eilt auf Nanni zu.)

Dr. Eisele. Lasse Sie doch die Sache. (Für sich.) Is vor dem Lump keen Mädche sicher.

Beisele. Mädle, sag mir amal, wie viel daß g'schlage hat?

Nanni (lachend). Sie warten g'wiß auf den zweiten Zug?

Beisele. Nein, seit i Deine Zügle g'sehe hab, wart ich auf kein andere Zug. — Du bischt ja a Pracht-Mädle?

Nanni. Was Ihne nit einfallt.

Beisele. O mir fallt nie was ein, da dürfe Sie mein Hofmeischter frage, aber was meine Auge sehe, das glaubt das Herzle. — No, was zieget sie denn alleweil an mein Kaput?

Dr. Eisele. Sie sind a unverschämter Borsch.

Nanni. Hahaha! ich hab Ihne alle Zwei heut schon g'sehen, und hab recht lachen müssen. Sie sind so g'spassige Herren.

Dr. Eisele. Spassig? wie meent Se des, Jüngferche?

Nanni. Wie sag ich denn gleich. — No, so g'schupft! so patschet, so lalihaft.

Dr. Eisele. Des müsse lauter hischtorische Name sein vun der baierische G'schicht, die ich alle nit kenn.

Beisele. Nein, ich kann Dir gar nit gnu sage, Mädle, wie Du mir g'falle thust, Du hast a ganz Feuersbrünstle in mir anzündt.

Dr. Eisele (leise). Des ich ausblose werd, wie a Lichtche.

Nanni. Ich kann's Ihne schon sagen, wie's mir g'fallen. — Gar nit!

Beisele. I glaub's, in dem Röckle. Laß nur erst mein Koffer komme mit die neue Hösle, nachher wolle mir sehe, ob ich nit a ganz feins Herrle bin.

Nanni. Wissens, man sagt schon, d'Kleider machen Leut, aber daß's g'scheidt machen, das sagt man nit.

Beisele. Gut, Mädle, gut, grad deßwege darfst Du Dich ohne Kleider sehe lasse, weil Du g'scheidt bischt.

Dr. Eisele (für sich). Des is a Heemtücker, der hots Fauschtdick hinner de Ohre. (Laut.) Jetzt höre Se amol uf mit dem dumme Gewäsch, sunscht werd ich brummlich.

Beisele. Aber Herr Eisele, das Mädle ischt gar zu lieb.

Zehnter Auftritt.

Albert. Vorige.

Albert. No, mit was für zwei Pagodeln unterhaltst Dich denn da?

Nanni. Nit wahr, das sind zwei Spassige?

Dr. Eisele (für sich). Mit ihrem Spassig alleweil.

Albert. Ich weiß nicht, ich hab die Herren schon wo g'sehen, aber wo, das fallt mir jetzt nicht ein. — Richtig! richtig, jetzt weiß ich's. Das ist ja der Herr Baron Beisele und der Herr Doktor Eisele aus die fliegenden Blätter. — No, das ist schön, daß Sie auf Ihre Kreuz- und Querzüge durch Deutschland, auch einmal hieherkommen sind.

Dr. Eisele. Was sächt der do? wir werde doch in keen Blättche abkonterfeit sein? — das laß ich gleich konfiszire, daß dich die Gränk, durch die illustrirte Blätter is keen enzigs Menschekind mehr sicher. — Mit Haut un Hoor un Kopp un Been drucke sie ein' in so a Blättche hinein. — Aber nor Geduld, ich will se zwieble. Ich war drei Woche in Konstannopel, und versteh kee Späß.

Albert. Lassen's Ihnen da drüber kein graues Haar wachsen, das ist schon berühmtere Leut passirt, als Sie sind, komm, Nanni. (Beide ab.)

Dr. Eisele. Das is a Flechl! (Zu Beisele.) No, wohin?

Beisele (will abgehen). Ich geh' dem Mädle nach, ich muß erfahre, wo ihr Logis is.

Dr. Eisele. Sie bleibe do! Wisse Sie, daß Sie a rechter unvorsichtiger Borsch sein, wie ich mein Lebtag keen g'sehe hab? Was wolle Se denn mit dem Mädche? — A scheen G'sichtche hat se, des is wahr, scheen Händche aach, die Füß gehe an. — Aber se kann Alles habe, nor eens fehlt, Geld! un wenn se des nit hat, kauf ich des ganze Mädche nit um a Batze.

Beisele (energisch). Herr Eisele, von dem Mädle laß i nimmer, gar nimmer, saget Sie, was Sie wolle.

Jetzt thu ich sie nit verfolge, weil i mein neues Hösle und Röckle no nit han, wie aber unser Koffer kummt, thu i mi schön ankleide, und such's alle Straße aus, bis ich das Mädle und kein anders wieder aufg'funde hab, und leg ihr mein Herzle zu Füßen. Und saget Sie, was Sie wolle. Ich bin majoren, und in Angelegeheite vom mein Innerste laß ich mir nix einrede. Jetzt wisset's es ein für allemal. (Setzt sich schmollend auf seinen Wachtposten.)

Dr. Eisele (aufgebracht). Ich werd Ihne a Zaum um Ihr groß Maul lege, daß Sie kee so b'sunnere Spring mehr mache, Sie kecker Borsch Sie. (Setzt sich ebenfalls.) A Dunnerwetter soll Ihne uf Ihr Strobelkopp nuf fahre, wenn Se mer nit folge thun.

Musik II No 4

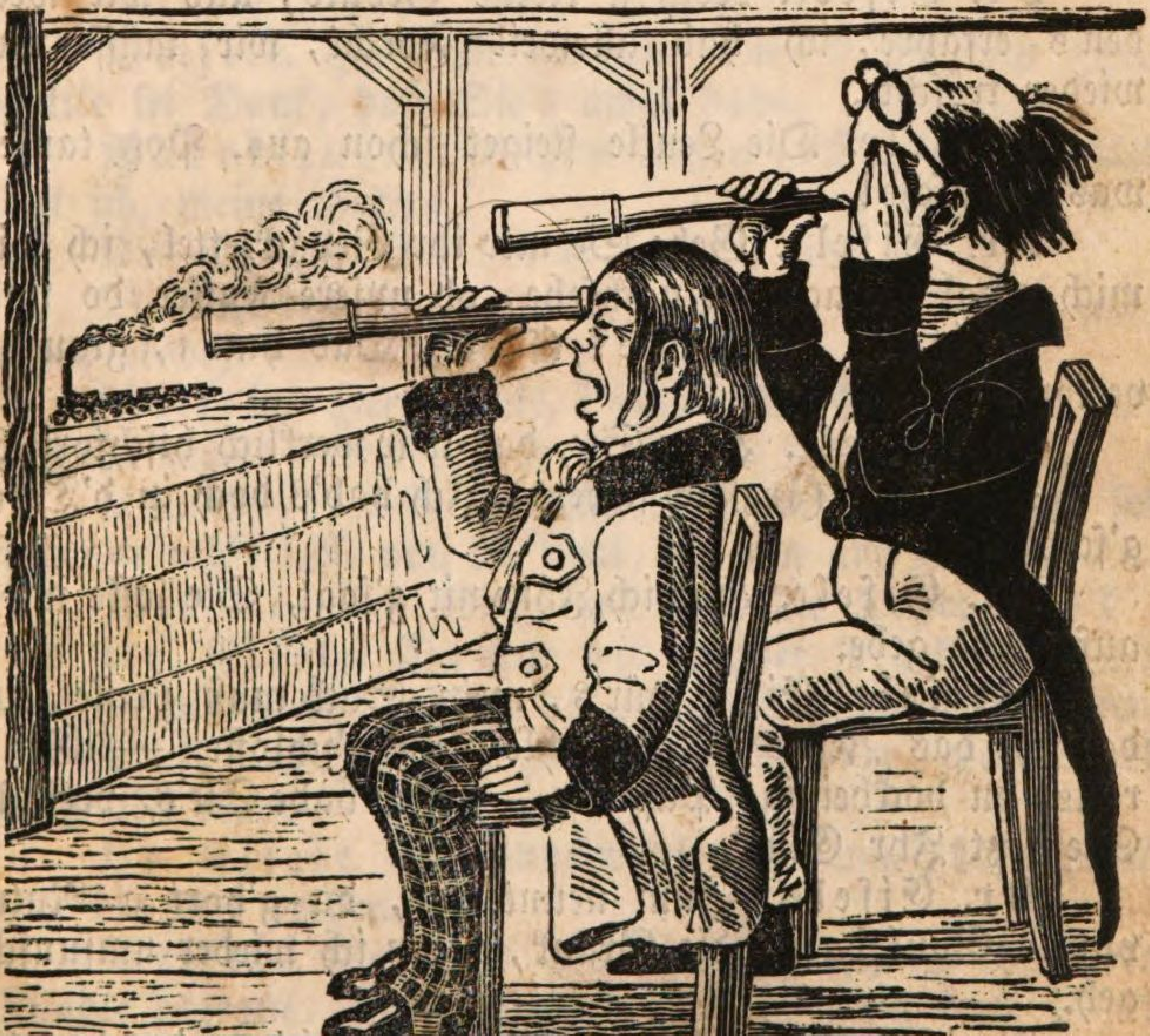
(Singen die frühere Introduktion. Während des Gesanges fällt der Vorhang langsam.)

Zweiter Aufzug.

Bahnhof wie am Schluß des ersten Aktes.

Erster Auftritt.

Beisele und Eisele
(warten noch immer auf ihr Gepäck).



O wie schrecklich lang und weilig,
Ist das Warten alle Tag,
Das Gepäck, es will nicht komme —

(Man hört von Weitem das Locomotiv immer näher kommen).

Beisele. Jetzt kommt der Zug, Herr Eisele, man sieht schon an Rauch. Ei du lieb's Hergottle! wenn wir nur dasmal nit ang'führt sind, sonst spring ich aus der Haut vor lauter Aergerniß.

Dr. Eisele (sich erhebend). Das heeßt Geduld habe, alle Menschekinner soll mers als a warnendes Exempel verzähle, wie mer uf der Rees acht habe soll uf sein Kuffer und Schachtelcher.

Beisele (nach Außen sehend). Hörese, das Locomotiv schnauft schon aus. Sie fahre schon herein in Bahnhof. — A Menge Waage, da könnt doch in einem davon unser Sächle sein.

Dr. Eisele. Noch a kleene Geduld, und wir werden's erfahre, ich hab alleweil Forcht, wir müsse uns wieder tröschte.

Beisele. Die Leutle steiget schon aus. Potz tauset, was Mensche!

Dr. Eisele. Gebe Se mer ihr Gepäckzettel, ich will mich amal ufmache un nachsehe, ob unsere Kuffer do sind.

Beisele. S'Zettele? (sucht.) Das han i, glaub i, verlore.

Dr. Eisele. Höre Sie, das wär werklich hischtorisch!

Beisele (ängstlich suchend). Ich hab's doch in d'Tasch g'schobe —

Dr. Eisele. Hab ich Ihne nit g'sagt, Sie solle mir's aufzuhebe gebe.

Beisele. Ei, i spür's, mein Sack muß z'risse sein, da ischt das Zettle in a Löchle nein g'schloffe. — Geh'st raus, du bockbeinigs Papierle, — hier habe Sie's, versuche Sie jetzt Ihr Glück.

Dr. Eisele. Zum neuntemol, da g'hört a Natur vum a Gaul dazu, die Gränk, wenn ich wieder umsunscht geh.

Beisele. Herr Eisele, wenn's au wieder nix sein sollt, sein Sie a g'scheidter Mann, tröschte Sie sich, wenn Ihne auch graue Härle wachse, Sie könne sie brauche.

Dr. Eisele (für sich). Der Borsch is wie ausgewechselt, seit er des Mädche g'sehe hat. — Alleweil geh' ich. (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Beisele (allein). Wenn ich das Locomotivle pfeife hör, denk ich alleweil dran, wie gar viele Sache im Lebe nix sein als a Pfiff.

Lied. (Siehe Partitur.)

Dritter Auftritt.

Dr. Eisele, Bahndiener, Baron Beisele (der nach dem Gesang abgeht, kehrt mit Ersterem zurück).

Beisele. Habe Sie's? habe Sie's? nun dem Herrgottle sei Dank, daß Sie's amal habe.

Bahndiener (mit zwei Koffern). Die Gepäckzettel, bitt ich, meine Herren.

Dr. Eisele. Do hot er se. 101 und 2.

Bahndiener (entfernt sich langsam, indem er einigemal stehen bleibt).

Beisele. Herr Eisele, i glaub, der Mann will a kleines Trinkgeld, weil er gar so schwer fortkomme thut.

Dr. Eisele. A Hutzelstiel, wann er will, der soll sich nur zahle lasse von die Leut, die ihn ang'stellt habe.

Beisele. Wie bringe wir aber die Koffer heim?

Dr. Eisele. Da rufe wir nochher so a kleene Bübche, der nimmt vor a Batze die ganze G'schicht uf sein Karre.

Beisele. Jetzt nur glei's Schlüssele her, mein Röckle muß glei raus.

Dr. Eisele. Sie kenne wohl warte mit Ihrem Röckche, bis mer derheem sin.

Beisele. Noi, glei will ich's anziege, ich könnt dem Mädle begegne, und die muß mich in mein neue Röckle sehe. (Versucht seinen Koffer zu öffnen) I weiß nit, der Koffer kommt mir ganz verändert vor. — Du lieb's Herrgottle, der Koffer ist verwechselt, der ischt gar nit der meinige.

Dr. Eisele. Das wäre wieder hischtorisch. — Do is ja noch die Eisenbahn=Nummer druf 102.

Beisele. Und Sie habe 101, aber das ischt au nit Ihr Koffer.

Dr. Eisele. Dunnerwetter, was is des? do möcht mer schun Trumpeter werde, um sein Zorn un Aerger naus blase zu könne in die ganze Welt.

Beisele (öffnet seinen Koffer). Mein Schlüssele sperrt, da habe mir oi Koffer offe, (sieht hinein). Was ischt denn das? heheha! das sind ja Maskekleider, sehe Sie, Alles mit Flinserle g'stickt, (zeigt einige Gegenstände,) a Spenserle, a Ueberwurf, (verwundert) a Turban.

Dr. Eisele (aufgebracht). Was geht mich jetzt a Derk an. — Sehe se amol, ob Sie nit erforsche könne, was in dem andere Kuffer is.

Beisele. Das ischt leicht zu erforsche, da an der Seit klebt a Zettele.

Dr. Eisele. Mit eener Adreß?

Beisele. Noi, es is drauf g'schriebe: „Frauenzimmerkleider, vor Nässe zu bewahren."

Dr. Eisele. Die Gränk, was gehe mich die Weibsbilder an, was soll ich denn mit die Kleeder anfange? ich kann mich doch nit vermaschkire als a Mädche.

Beisele. Wir müsset halt beide Koffer zurückgebe.

Dr. Eisele. Eens nach in annere — Erst müsse mer unser Kuffer habe, bevor mer die do wieder rausgebe. Ich will se gleich heemführe losse in unser Werthshaus. (In die Coulisse rufend.) He! Du Kleener, do fahr her mit Dein Schiebkarre.

Vierter Auftritt.

Sepperl, Vorige.

Sepperl (mit einem Schubkarren). Was schaffens?

Dr. Eisele. Nimm die zwee Kuffer auf Dein Karre, und schieb sie in die blaue Traub, wir kumme gleich nach.

Sepperl (ladet die Koffer auf). Schon recht!

Beisele. Weiß't die blaue Traub, wo sie a neues Futteral über das alte Haus mache?

Sepperl. I weiß schon.

Beisele. Sind's Dir nit z'schwer, Kleiner?

Sepperl. Na, i kanns schon derarbeiten.

Beisele. Wer ischt denn Dein Vater, Kleiner?

Sepperl. Mei Vater is a Kegelbua!

Beisele. Was? Dein Vater is a Büble?

Sepperl. Ja, er setzt im Sackeleimgarten d'Kegel auf und lebt davon, also ist er a Kegelbua.

Dr. Eisele. Was für bsunnere Gewerbszweig gibts doch in dem Neu-Athen.

Sepperl. J fahr derweil. (Ab.)

Beisele. Herr Eisele, jetzt stehe halt d'Ochse wieder am Berg.

Dr. Eisele. Sie einfältiger Borsch, is des a Ausdruck für e gebildete Mensche? Noch amol, wenn ich so a gemeenes Wort hör, schick ich Jhne heem mit Schand und Spott. — Jetzt will ich Jhne sage, was mer thun. — Jetzt gebe mer unser Empfehlungs-Brief ab, an den Baumeschter, wie heeßt er denn gleich, es is so a französischer Name.

Beisele. Märtelhuber!

Dr. Eisele. Richtig, do gehe mer hin, sunscht geht die Zeit rum, und wir habe kee enzige Visit gemacht. Der Baumeschter soll a Tochter habe, die Jhrem Herrn Vater als Schwiegertochter nit zuwider wär, denn sie soll gar viel Thälerche mit bekumme. — Jetz nehme se sich a bische zusamm, un schwätze se nit so dumm Zeug, wie mit dem Mädche heut früh.

Beisele. Zu der Baumeischters Tochter gang i in dem Röckle. — Jch will ihr nit g'falle, i will nur einer Einzige auf Gottes weiter Erde g'falle, und das ischt das Mädle von heut Morgens. Das war zu dunnertsnett! —

Dr. Eisele. Jch wünschte überhaupt, daß Sie das lediglich vom ethnographische Standpunkt aus ansehe möchte. Uebrigens werde se nie g'falle, weil se die rechte eindringliche Wort nit zu wähle wisse, wodorch mer a Mädche-Herz gewinnt. Sie verstehe a mol de Rummel nit. — Jch will Jhne amol so a Werbung vordeklamire! so ebes muß in Verscher g'sproche werde, es is viel poetischer, als wie das gemeene ungereimte Deutsch. — Jetz denke se sich, Sie sind des Mädche, und ich bin der Liebschte; — passe se uf!

1

O Mädche, Du bischt mei Frühlingssunn,
Dei Blick, der gleicht ihre Strahle,
Bei Dir is mer wohl, da fühl ich a Luscht,
Die könnt mer keen König bezahle.

2

O Mädche, Du bist mei Morchestern,
O scheinst Du mir freundlich zum Herze,
Bischt lieb, wie's die Schäfcher im Himmel sein,
Uf dene die Eng'lcher scherze.

3

O Du mein Gedanke bei Tag un Nacht,
Du Blum vun alle Juwele,
Was hot der jetz des a Vergniche gemacht,
Mei Ruh und mein Friede zu stehle.

(Spricht einschaltend.) Do müsse Sie bsunnern Nachdruck druflege: „Was hot der jetzt des a Vergniche gemacht?"

4

O geb mer se wieder, ich bitt Dich scheen,
Du hoscht se im Händche verborche,
O geb mer das Händche, ich geb Dir en Ring,
Un will Dich mein Lebtag versorche.

Beisele (lacht). Hihihi! aber Herr Eisele, Sie sind a rechts Spitzbüble.

Dr. Eisele. No, was is do zu lache?

Beisele. Das habet Sie ja abg'spickt, das ischt gar nit von Ihne, das ischt aus die pfälzische Gedicht von dem berühmte Kobell! — Sie sind a Vokativus, i glaub, Sie machen's mit viele Sache so.

Dr. Eisele (für sich). Daß dich die Gränk, dasmol hats mich sitze losse. — (Laut.) I hab nor sehe wolle —

Beisele. Nix habe Sie sehe wolle, mache Sie mir kein Blaus vor; — ich geh jetzt mit Ihne zu dem Baumeischter, aber mit sein Mädle red ich kein sterbets Wörtle.

Dr. Eisele. Gehe se nor, kummt Zeit, kummt Rath!

(Für sich.) Der Borsch fangt an mir de Kopp warm zu mache, so wahr ich in Constannopel war. Also kumme se, wir wolle unser Wanderung antrete.

(Musik aus Belisario.)

(Treten vor, als wollten sie singen, und marschiren dann nach folgendem Bilde ab.)

Musik No. 6½

Verwandlung.

(Zimmer bei Märtelhuber, wie im ersten Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Märtelhuber (aus Mitte). Das muß ich gleich meiner Afra sagen, die wird sich wundern. (Geht zur Seitenthüre rechts.) He! Afra! Afra!

Sechster Auftritt.

Vorige. Afra (eine Kaffeetasse in der Hand).

Afra. No, was gibt's denn?

Märtelhuber. Jetzt trinkt die schon wieder Kaffee.

Afra. No, jetzt ist's 3 Uhr, das ist mein Nachmittags-Kaffee, das thu ich alle Tag, jetzt auf einmal fallt's Dir auf.

Märtelhuber. No, wegen meiner, alte Kaffeestauden, bleib Du bei Dein Kaffee, ich halts mit'n Bier. — Also was ich Dir habe sagen wollen. — Daß der Grobschmidt Stengelberger g'storben is, das weißt?

Afra. Das is was Alt's, der kummt ja schon bald wieder auf d'Welt.

Märtelhuber. Aber heut, nach einem Jahr, ist erst sein Testament eröffnet worden, und schön hat er vermacht zum Wohle der Stadt 2000 fl., um die unüberwölbte Stell links an der Herzog Max-Brucken auszufüllen, das hat ihn beim Leben alleweil genirt, daß's des Stückl nit zumachen. — 500 fl., um daß für die abg'fressenen Lindenbäum am Promenade-Platz gesunde Kastanienbäum hinsetzen. 100 fl. für neue Bankeln, damit die Kinder nit alleweil am Sockel vom Kreittmeyer rumrutschen. — Ferner, da München außer der Roßschwemm keine einzige große Bad-Anstalt besitzt, 5000 fl., um eine solche Anstalt mit undurchlöcherte Hütteln zu gründen. Das sind die Hauptsachen, nachher hat er noch so einige kleine Legaten g'macht zur Abschaffung der galgenförmigen Latern-Pfähle ꝛc. und so Kleinigkeiten mehr.

Afra. Schau, schau, das hätt man dem Grobschmidt nit ang'sehen.

Märtelhuber. Ja, wenn man die Leut alles ansehen thät, thäten Dich gar viele für an Kaffeehafen halten.

Afra. Und Dich für a Bierfaß.

Märtelhuber (für sich). Hehe! is nit schlecht.

Afra. No, was g'schieht denn jetzt mit dem Geld?

Märtelhuber. Wie magst denn als vernünftige Frau so dumm fragen, Du hast's ja grad g'hört.

Afra. Ja, es soll g'schehen, aber obs g'schicht, das is die G'schicht.

Märtelhuber. I glaub schon, wenn wir's erleben.

Afra (lauschend). St! Still a Bisl — hörst nix.

Märtelhuber. Na!

Afra. Das is im Rohr. — O Jegerl, mein Kaffeehaferl lauft über. (Stürzt ab.)

Märtelhuber (nachrufend). O du Kaffeebasl! Jetzt hats eine Schalen in der Hand, und drin fangt schon wieder eine andere zum sieden an. — Die Revolution möcht ich sehen, wenn einmal die Kaffeesieder nix mehr ausschenken thäten. — Wenn die Kräutlweiber anrucken, das ist weiter kein Corps. Jetzt will ich aber schnell nachsehen, wie weit meine Leut mit ihrer Arbeit sind. (Nimmt Hut und Stock.) Wenn man nicht überall selbst nachschaut, ists gar nix. (Man hört klopfen.) Herein!

Siebenter Auftritt.

Baron Beisele. Dr. Eisele. Voriger.

Beisele. Kann ich die Ehr habe, mit dem Herrn Baumeischter Märtelhuber a Wörtle zu spreche?

Märtelhuber. Bitte, mit wem hab ich das Vergnügen?

Beisele. Sie habe das Vergnüge, mit dem Baron Beisele, und hier mit meinem Herrn Hofmeischter Dr. Eisele zu rede.

Dr. Eisele. Gute Morge, g'horsamer Diener.

Märtelhuber. Gleichfalls, freut mich recht sehr. — Mit was kann ich dienen?

Beisele. Hier han i a Briefle von mein Herr Vater abzugebe, da werde Sie schon finde, was für kuriose Absichte mein Väterle hat. (Gibt ihm den Brief.)

Dr. Eisele (leise). Väterche! nit Väterle, wolle se denn gar nix kapire? — Ich bin neugierig, was er sächt.

Beisele (halb laut). Er mag sage, was er will, ich reflektir niemals auf sein Töchterle.

Dr. Eisele. Jetzt schlafe se emol erst a Nacht drüber, über ihr Vornehme.

Märtelhuber. Sehr erfreut, ich kenne ja Ihren Herrn Vater sehr gut, Sie sind der Stiefsohn, Ihr Herr Vater schreibt sich nicht Beisele, darum war mir Ihr Name nicht bekannt.

Beisele. Ganz richtig, mein Mütterle ischt die verwitwete Baronin Beisele, die jetzige Baronin Zeisele, geborne Freiin von Meisele. — Ich bin das Söhnle von der verstorbenen Baronin Beisele, und das ischt mein Hofmeischter, der Doktor Eisele, das ischt doch ganz klar.

Märtelhuber. Passirt, es könnt schon etwas klarer

sein; wollen die Herrn nit Platz nehmen? (Alle setzen sich.) Uebrigens ich weiß, Sie sind aus einem sehr alten Haus.

Beisele. 1758 ist unser Haus erbaut worden.

Dr. Eisele (leise). Sein se doch nit gar so uff de Kopp g'falle, er meent ja Ihren Stammbaam.

Märtelhuber. Sie haben gewiß schon viele und große Reisen g'macht? in andere Länder, übers Meer?

Beisele. Nein, i noch nit, i fang erst an z'reise, aber mein Hofmeischter, der ischt schon in der halbe Welt rumkumme, der war sogar 3 Woche in Constantinopel.

Märtelhuber (erstaunt). Bis nach Constantinopel sind Sie kommen?

Dr. Eisele. Ja, es liegt an der linke Eck von Europa, zwe Stunde dervun fangt Asia an. Des Constantinopel is bsunners merkwürdig, weil es Abends keen enzige Latern braucht.

Märtelhuber. Ja warum denn nit?

Dr. Eisele. Weil die Stadt am Phosphorus liegt. Die Einwohner rede alle derksch, mit Ausnahme der Ausländer.

Märtelhuber. Sagen Sie mir einmal, stehn sich die Baumeister dort gut?

Dr. Eisele. Das will ich meene, die Erdbebe trage gar viel. — Kaum is so a Haus gebaut, so kummt a Stoß, un macht a Sprung von obe bis nunner, un da habe die Baumeschter alleweil zu thun.

Märtelhuber. Da sind wir in der Kultur schon weiter, bei uns sind die Häuser z'amg'fallen, man hat gar kein Erdbeben braucht. — Aber, ich muß sagen, Constantinopel hätt ich schon lang gern gesehen, aber es is halt sehr weit.

Dr. Eisele. O, es is nit gar so weit, als se glaube. — Es geht glei über Passehofe, Frankfort, Adrianopel, Grosdenoppel, Philippoppel, un so noppelt und poppelt mer fort bis Constannoppel.

Märtelhuber. Sie können wohl sagen, wenn einer a Reise thut, da kann er was erzählen.

Dr. Eisele. Ich könnt Ihne stundelang vun der bsunnern Natur dort verzähle, vun der warme Sunn und die warme Wind, die einen anblose, als käme se reklement

aus'n Ofeloch. Uf de Beem wachse kee Aeppel un keen Biern, vun der Obschtzucht weß gar keen Derk was, da wachse Kerbes so groß wie mein Kopp, und Olive, wo an eener 6 Mann 8 Täg zu esse habe, 's is werklich wohr, mer solls gar nit glaube, was der klimatische Eindruck uf die Wurzle wirkt.

Märtelhuber. Aber wie sind's denn auf die Idee kommen, nach Constantinopel zu reisen? Erzählens doch ein wenig.

Beisele. Daß Sie 3 Woche in Constantinopel ware, hab' i schon oft g'hört, aber i glaub, sie habe doch de Sultan nit g'sehe.

Dr. Eisele. So? ich hätt de Sultan nit g'sehe? Ich war alle Woch drei bis viermal bei Sultans zum Thee eingelade, sag ich Ihne.

Märtelhuber. Nicht möglich?

Dr. Eisele. Den zweete Tag hab' ich 'n schun kenne gelernt. Sehese, a guter Freund von mir, Meyer heeßt er, er is ach von Humborg gebertig, — sie kennen 'n gewiß, a kleener Mann, ganz kuprich un roth, — der war Barbier in Constannopel, der sächt amol zu mir: sag amol Eisele, hascht de noch keen Moschee g'sehe? — Sag ich nee, ich hab noch keen Moschee g'sehe. — Sächt er, so kumm, ich will dich hineinführe. Jetzt was is a Moschee, gar nix, sag ich Ihne. A Moschee bei die Derke, is bei uns a Kerch. — Do hocke die Muselmänner ufn Bode rum un mormele ihr Gebet. — Uf der linke Seit is a hoher Thron, do hockt der Sultan un mormelt ach mit. — No, wie mer sich uf der Rees in alle Sitte un Gebräuch füge muß, hock ich mich halt auch unner die Muselmänner un mormel mit. — Uf emol erhebt sich der Sultan un schreit: Hört uff! ich hör a Pfälzer!!! die Gränk — hat mich der am Mormle erkennt.

Märtelhuber. Herr Doktor Eisele, Sie müssen heut Abend mit ihrem Zögling mein Gast sein. Meine Gesellschaft muß einen so berühmten Reisenden kennen lernen — (bei Seite.) der lügen kann wie gedruckt. (Eisele bei Seite nehmend.) Des Barons Stiefvater macht in seiner Empfehlung Anspielungen, ob sein Sohn und meine Tochter nicht ein Paar werden könnten, wenn sie sich g'fal-

len, — mir ists recht. Meine Tochter ist ihrer Bildung nach würdig, eine Baronin Beisele zu werden.

Dr. Eisele (leise). Wann sich die junge Leutche heut Obend nor a mol g'sehe habe, nachher werd sich des anner schun mache.

Märtelhuber (laut). Aber meine Herrn, ich muß Sie schon bitten, daß Sie maskirt kommen, ich geb' zwar nur ein' Hausball, aber heut ist einmal ausg'macht, daß Keiner unmaskirt erscheinen darf. Eine Larven ist nicht nöthig, das hängt von Ihnen ab, wenns eine aufsetzen mögen, aber 's Gewand muß maskirt sein. Ein Zeitalter schreib ich Ihnen auch nicht vor, Sie können erscheinen, in welchem Jahrhundert Sie wollen.

Dr. Eisele. Hörese, sie sind a ufgeklärter Mann, wir werde ganz nach Ihrer Vorschrift thun un merke.

Märtelhuber. Ordentlich z'trinken und was Guts z'essen bekommens auch.

Beisele. I weiß schon, heut ischt Dienstag, da bekomme wir Hutzele.

Märtelhuber (beleidigt). Das ist vielleicht bei Ihnen Mod, die Leut mit Hutzeln abzuspeisen, bei uns, bei mir wenigstens, gibt es schon noblere Gerichte als Hutzeln.

Beisele. Das darf Ihne nit beleidige, wisset Sie, bei uns in Schwabe, da hat jeder Tag sein b'stimmte Speis: Montag Strudele, Dienstag Hutzele, Mittwoch Knöpfle, Donnerschtag Spätzle, Freitag gedämpfte Nudele, Samschtag Pfannekuche, und Sunntag Brate und Salat.

Märtelhuber. Na, da dank ich für die Kost, da wünsch ich guten Appetit.

Beisele. Kennet Sie denn das Liedle nit:

Saure Niere, sauers Kraut,
Knöpfle, Wirschtle in der Haut,
Und a Glas vom Beschte —?

Dr. Eisele (halb laut). Ich glaub, Sie sin rapplich worde. Sie produziere sich wie a rechter Gischpel.

Beisele. Ich muß doch Red und Antwort gebe.

Märtelhuber (für sich). Wenn ich jetzt meine Tochter als Stubenmadl herauf schicket, das wär nit schlecht.

Dann wär auch das Urtheil, obs Ihnen g'fallt oder nit, ein unbestochenes, und sie wären Abends sehr überrascht, wenns in dem Stubenmadl meine Tochter erblickten. Ich thu's (Laut.) Also meine Herren, heut Abend bitt ich mir die Ehr aus. — Sie werden mich jetzt entschuldigen, ich muß meinen Arbeitern nachsehen, sonst geschieht nix. Verziehens nur noch einen Augenblick, ich will nur meine Alte fragen, wann die Versammlungs-Stund ist — ich schick Ihne das Stubenmadl herauf, die soll Ihnen die Stund ansagen. — Nur einen Augenblick bitt ich, verziehens. (Mitte ab.)

Beisele. Herr Eisele, jetzt wollet wir au gange.

Dr. Eisele. Wir könne doch nit so undelikat sein und fortlaufe, wenn er sein Stubenmädche schickt, die die Stund ansächt.

Beisele. I mag von gar kein Mädle mehr ebes wisse, von koim Stubemädle, und von koim Hausmädle, und von koim Theatermädle, und von koim Kindsmädle und Nähmädle, kurz von gar koim Mädle auf der Erde weit und breit, als von dem einzige, das mir heut Morge so dunnermäßig g'falle hat. So, jetzt heiße Sie mich a Pulverstoffel, ich sehs Ihne schon an, was Sie sage wolle.

Dr. Eisele. Nee, ken Pulver-, a Baumwollstoffel sind Sie.

Beisele. Wege meiner Baumwollstoffel, aber das Mädle laß ich nie.

Achter Auftritt.

Vorige. Nanni (aus Rechts).

(Terzett-Quodlibet.)
(Siehe Partitur.)

Schluß des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Gasthaus-Zimmer mit Mittel- und Seitenthüre, neben der Mittelthüre ein Glockenzug, unter oder neben demselben eine kleine beschriebene Tafel. Rechts ein Tisch, worauf Schreibgeräthe, Licht, Siegellack ꝛc.

Erster Auftritt.

Beisele (einen Brief siegelnd). So, das Briefle ischt fertig, jetzt muß i nur schaue, daß ichs g'schickt hinb'sorge kann, ohne daß der Herr Eisele was erfahren thut. — Au! jetzt han i mi brennt, das heiße Siegellack ischt aufs Fingerle, — das wird a Bläsle gebe. — J weiß schon, wie ichs b'sorge laß, i schick den Lohnbediente hin, die Leut wisse Alles, die habe gar viel geheime Gäng z'mache, wenns Jahr lang ischt. (Geht an den Glockenzug und läutet.) Ich hab' g'schrieba, wies ischt, da ist die Sach mit oim Schlag abgethan.

Zweiter Auftritt.

Stubenkellner. Voriger.

Kellner. Was befehlen Euer Gnaden?

Beisele. Nein, i hab Ihne nit gemeint, den Lohnbediente will ich.

Kellner. Da müssen Ew. Gnaden zweimal läuten. Hier sehen Sie, neben dem Glockenzug steht es geschrieben. „Auf das erste Läuten erscheint der Stubenkellner, auf das zweite der Lohndiener, auf das dritte das Stubenmädchen, und auf das vierte Läuten der Hausknecht."

Beisele. Verzeihet se, das han i gar nit g'sehe, es ischt so klein g'schriebe.

Kellner. Bitte, hat nichts zu sagen. (Ab.)

Beisele. Höfliche Leut sind in dem Haus, das muß man sage. — Zweimal muß man also läute, wenn man de Lohnbediente habe will, — einmal hab i schon g'litte, jetzt läut i halt noch amal. (Läutet.) I muß's b'sorge lasse, eh der Herr Eisele z'Haus kummt.

Dritter Auftritt.

Kellner. Voriger.

Kellner. Was befehlen Euer Gnaden?

Beisele. Nein, ich hab ja etzt zweimal g'litte, den Lohnbediente mein ich.

Kellner. Sie müssen nacheinander läuten, Ew. Gnaden, wenn Sie alle Viertelstunde einmal läuten, da komm ich immer wieder.

Beisele. Da habet Sie recht. — No — i will mirs schon einstudiere die G'schicht, man muß Alles erst lerne in der Welt. — Verzeihet Sie.

Kellner. Bitte, Ew. Gnaden, es macht nichts. (Ab.)

Beisele (die Aufschrift besehend). Dreimal, nachher kommts Stubemädle? (Besinnt sich.) Herr Eisele ischt nit z'Haus, da könnt ich mich einstweile unterhalte — soll i — i will langsam läute, daß die Andere nit höre. (Läutet dreimal leise.) Eins, zwei, drei, (lauscht) i glaub, es war gar zu leise, sie kanns nit g'hört habe — noch a Bisele, (läutet) jetzt hör ich komme.

Vierter Auftritt

Hausknecht, Voriger.

Hausknecht. Was schaffens?

Beisele. Nein — warum nit gar, i mein ja das Stube — a, den Lohnbediente.

Hausknecht. Sie haben viermal g'läut, und da komm allemal i — i bin der Hausknecht.

Beisele. Das hab' i schon g'sehn, daß Er's Stubenmädle nit is, i hab Ihn nit g'meint.

Hausknecht. Das macht nix, muß d'Stiegen gar oft umsonst steigen. (Geht ab.)

Beisele. Es ischt wie verhext, grad die Zwei, die ich habe möcht, bring i nit rein. Das ischt doch recht ung'schickt, ich muß mir's extra einstudiere, es kann doch nit gar so dunnermäßig schwer sein. (Ergreift den Glockenzug und läutet studierend.) Einmal der Stubekellner, zweimal der Lohndiener, dreimal das Stubenmädle, viermal der Hausknecht.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Kellner. Lohndiener. Stubenmädchen. Hausknecht. (Alle gleichzeitig ins Zimmer stürzend.)

Alle. Was schaffens, was schaffens?

Beisele. Ja, was wolle Sie denn jetzt alle Viere?

Alle (gleichzeitig). Sie haben mir geläut!

Beisele. Ich hab Niemand g'läut, i hab nur studirt.

Sechster Auftritt.

Dr. Eisele. Vorige.

Dr. Eisele. No, was hot denn das vor a bsunnere Bedeutung, daß se die ganze Dienerschaft in Requisition setze, ich glaub, in ihrem Kopp hört's gar nit uf zu rapple.

Kellner (leise zu den Andern). Ich glaub's auch.

Beisele. Der Glockezug ischt mir aus der Hand g'rutscht, und da sind sie alle wie b'sesse g'loffe komme. Sie können alle wieder gange, ich brauch nur den eine da, den Lohndiener.

Hausknecht (im Abgehen zu den Andern). I glaub, der is närrisch. (Ab.)

(Lohndiener bleibt.)

Dr. Eisele. Was wolle se denn vom Lohndiener? Sie mache die Leut alleweil b'sunnere Sprüng.

Beisele. Ich hab nur frage wolle, wenn man die Merkwürdigkeite sehe kann.

Lohndiener. Die sind alle Tag für jeden Fremden zugänglich.

Dr. Eisele. Das is amol a scheene Einrichtung. Morche wolle mer se gleich besehe. Ich bin a großer Liebhaber vun der Molerei, und vun die künstliche Steener.

Lohndiener. Wir können Morgen früh gleich hingehen.

Beisele. Noi, mir zeiget Sie morge zuerscht den Bockkeller und das weiße Bräuhaus, wo man das gute Doppelbier schenkt. — Nachher führe Sie mich in a Wirthshäusle, wo mer die beliebte Gungel höre kann. — Nachher in die Au —

Lohndiener (ihn unterbrechend). Um die neue Kirche zu sehen?

Beisele. Nein, s'Zuchthaus möcht ich sehe, und's Brauhaus von dem berühmte Zächerle, wo das Salvator gebraut wird.

Dr. Eisele. Sie sin so prosaisch dorch und dorch, wie mer mein Lebtag keen Mensch vorkumme is. Habe se denn gar nit a bische Sinn vor die Kunscht?

Beisele. Ich hab mein Lebe lang koin Freud an gmalte G'mäld g'habt, und die ausg'hauene Stein, die thun mir alleweil so viel Langweil mache, daß i dabei einschlafe möcht.

Dr. Eisele. Mer könnt Thräne vergieße über so a vernachläßigte Kunschtsinn vun so a junge Mensche. Aber des kummt Alles vun dem verderbliche Kaffeehauslebe, wo die ganz Nachkummeschaft den liebe lange Tag uf'n Billard liegt, und nix thut, als Kügelcher in Löchelcher neinstoße.

Lohndiener. Vielleicht interessiren sich der junge Herr mehr dafür, einige Celebritäten unserer Stadt zu Gesicht zu bekommen.

Beisele. Celebritäte? das weiß i nit, was's ischt.

Dr. Eisele. Habe se denn alles vergesse, was ich Ihne beigebracht hab? — Celebritäte sinn bsunners ausgezeichnete Mensche, die hier werke un lebe.

Beisele. Ei ja, zeige Sie mir amal Morge gleich a paar Münchner-Radiweible, a Sackleimweible, und a Hafebinder.

Dr. Eisele. Hörese, die Lieb hot Ihne werklich de Kopp verruckt, — was muß sich der gute, liebe, freund-

liche un angenehme Mann denke, wann er Sie so unsinnigs Zeug schwätze hört.

Lohndiener. Das macht nichts, meinetwegen haben Sie sich nicht zu geniren, der Geschmack der Fremden ist gar verschieden, ich muß den Leuten oft gar sonderbare Dinge zeigen.

Dr. Eisele. Jetzt dürfe mer aber mache, daß mer unser Sache z'sammrichte für heut Abend. — Es is gut, daß mer maskirt erscheine muß, do könne mer gleich aus dem Kuffer ebes wähle, der mit die unsrige verwechselt worde is, komme se rein. (Seitenthür rechts ab.)

Beisele. Glei kumm i nach, ich hab nur mit dem Mann noch was zu rede. — (Heimlich.) Da habe Sie a Briefle, das trage Sie zu dem Baumeischter Märtelhuber, und gebe es dem Herre selbst, habe Sie mich verstande? — Ich will Sie schon gut zahle. — Ja, daß i nit vergeß — es ischt oin Weg, da ganget Sie au glei zum Schneider Geierle, es ischt a Landsmann von mir, und sage Sie ihm, daß ich das Maschkara-Kleid am Abend g'wiß krieg, das i heut, wie ich ihn begegnet hab, bei ihm b'stellt han. — Könne Sie sich das alles merke?

Lohndiener. Ja wohl, da soll nichts fehlen.

Beisele. So, jetzt gehe Sie in Gottesname, und mache Sie ihr Sach g'scheidt.

Lohndiener. Werde alles besorgen. (Geht ab.)

Beisele (allein). Nur g'scheidt muß man sein im Lebe, und die Leut nit alles auf d'Nase binde, was mer im Köpfle hat. — Der Herr Eisele wird staune, aber i bin koin Kind mehr, bin a selbstständiger Mann, und handl, wie i mein, daß recht ischt.

Siebenter Auftritt.

Dr. Eisele. Vorige.

Dr. Eisele. Ach wieder a neue Mod, muß ich zu Ihne gehe, wenn ich was will? — Warum kumme se denn nit? Ich hab mer schun a Mask rausg'sucht, ich geh als Derk. — Ich war so lang in der Derkei, daß ich

mich in den Charakter am beschte nein sind, so daß alle Welt meine muß, ich bin gebore im Derkethum.

Beisele. Was wolle Sie mache? a dumme Türk?

Dr. Eisele (aufgebracht). Derkethum hab i g'sagt. — Bei Ihne muß mer wirklich a Geduld habe wie a Haus. — Sie blamire sich jede Augeblick vor fremde Leut mit ihrem dumme Geschwätz, Sie mache unsinnige weibliche Bekanntschafte, Sie folge mer nimmer, und mit eem Wort, Sie sin a Nachl an mein Sarg, das sag ich Ihne.

Beisele. Aber Herr Eisele!

Dr. Eisele. Die Gränk soll mich aber hole, wenn ich nit alles Ihrem Herrn Vater schreib, wie dumm se sich aufführe thun. — Jetzt gehe se hinein, un suche se sich was aus.

Beisele. Nein, das Zeug kann i nit brauche, wer weiß, wer in die Kleider g'steckt is, i han mir was ganz Neues b'stellt.

Dr. Eisele. Und des is?

Beisele. Das sag i nit, i will Ihne überrasche, Sie müße vor mir hingehe, i komm nach.

Dr. Eisele. So, des sage se mir nit? — daß Sie mir in a unanständige Mask derherkumme? — ich muß wisse, als was Sie gehe.

Beisele. Wie kann ich's denn sage, wenn ich Sie überrasche will.

Dr. Eisele. Sie dürfe vor mir gar keen Geheimniß habe. Es is ohnedieß schun Unrecht, daß se sich eppes Neues bei einem Schneider b'stellt habe, wo mer die scheenste Anzüg um a Bagatell in jede Maske-Kleider-Boutik bekummt. — Ich war dort un hab g'fragt. — Um 24 kr. bekumme se a Ritter ohne Forcht un ohne Tadel. — Um a halbe Gulde werft mer Ihne a Grieche an de Kopp, un da kriege se noch a Derk drein. — Was wolle se mehr? — Um 12 Batze krieche se die Jungfrau von Orleans, wie se geht un steht.

Beisele. Aber ung'wasche, die Kleider sehe alle so schmutzig aus.

Dr. Eisele. Sie sin in keenem Fall zu entschuldige. Sie sin a Verschwenner, a angehender Flottwell! un jetzt

sage se mer uf der Stell unumwunde, als was se sich vermaschkire.

Beisele (für sich). I muß ihn anlüge! — (Laut). Als was i geh? no, weil Sie's doch wisse müsse, i gang als Kaminfegerle.

Dr. Eisele. Vor a angehende Bräutigam, der sich im hellschte Licht präsentire soll, a recht unpassende Maskirung.

Beisele. Ebe weil ich nichts von einem angehende Bräutigam wisse will, und die Recht' nit habe kann, hüll ich mich in die Trauerfarb, und darum hab ich mir's Kaminfegerle g'wählt.

Dr. Eisele. Sie habe ja die Baumeschterstochter noch mit keem Aug g'sehe, wie könne se sage, Sie möge se nit?

Beisele (listig). Das Stubemädle!

Dr. Eisele. Das treib ich Ihne schun noch aus dem Kopp, wie ich's Ihne heut schun a mal aus die Händ getriebe hab. — Jetzt mache se, daß se Ihr Anzug kriege, ich will mich jetzt in mein Derk nein mache, es is Zeit, es werd schun Nacht. (Geht ab.)

Beisele (sieht ihm nach). Ang'schmiert! ang'schmiert! Herr Eisele! was ich vorstelle thu, davon habet Sie gar koin Begriff. Sie werde die Aeugle aufreiße, wenn Sie sehe, wie ich mein G'fühl bei Nacht durch die Mask an Tag leg. Nur g'scheidt! nur g'scheidt! das sag i alleweil.

Verwandlung.

(Gesellschaftszimmer bei Märtelhuber. Ein Luster. Tische im Hintergrund mit Speisen.

Achter Auftritt.

Märtelhuber (als Ritter gekleidet, einen offenen Brief in der Hand). Mein Wunsch ist ausgangen, meine Tochter wird eine Baronesse, und ich werd' ein Baronessen-Vater. Ja, mit so hochg'stellte Leut muß man politisch umgeh'n, das sind lauter diplomatische Köpf. — Hätt' ich dem Baron gleich g'sagt, ich schick ihm meine Tochter her, hätt' sie ihm g'wiß nicht g'fallen, so hab ich g'sagt, ich schick ihm's

Stubenmädl, — gleich is er eingangen. Ich weiß schon, die Herrn haben einen besondern Gusto auf die Stubenmadeln, und halten sich gewöhnlich lieber im Vorzimmer auf, als im Salon. — Eh' sie der Hausfrau drinn die Hand küssen, küssen's heraus dem Stubenmädl s'Goscherl. — Aber schön hat er mir g'schrieben. (Liest). „Mein werther Herr Märtelhuber! Ueberzeugt, daß Ihre Werke im modernen Baustyl ausgeführt, auch dauerhaft sind, zweifle ich keinen Augenblick, obwohl ich noch nicht persönlich das Glück hatte, den Bau Ihrer Tochter zu sehen, daß er gewiß Jedem gefallen wird. — Mein Herz hat jedoch eine Mauer gegen diese Verbindung aufgeführt, und ich gestehe Ihnen offen, daß mir Ihr im leichten Style hingeworfenes Stubenmädchen, obwohl es etwas byzantinische Ellnbogen hat, so sehr gefiel, daß ich diesem Mädchen mein ganzes Baumaterial ehelicher Liebe widme. Ihre Tochter wird deßhalb nicht in's Mittelalterliche gerathen, und als gothisches Mädchen sitzen bleiben. Spricht sich auch bei ihr kein bestimmter Styl aus, so kommt sie um so eher an Mann, da es noch genug Freunde des modernen Baustyls gibt, der vor lauter Styl gar keinen hat. Verzeihen Sie meine Hochachtung, mit welcher unterzeichnet

Baron Beisele.

„Nachschrift." — Hoffend, daß Sie meiner Offenheit ein Baudenkmal in Ihrem Herzen setzen, erlaube ich mir, diesen Abend in Ihrem Hause zuzubringen, um einige Steine zur Unterhaltung beizutragen, die ich der Gesellschaft mit meinem besten Humor an den Kopf zu werfen gedenke. — (Obiger). — A herrlicher Brief, die Leut lernen halt was, und der gar, wenn man so ein Hofmeister hat, wie der Herr Eisele, der schon in der ganzen Welt herumg'nopelt ist, ist's ja nit anders möglich. — No, die Freud, die der Baron haben wird, wenn er sieht, daß das Stubenmädl und meine Tochter eine Person ist, die seiner Ansicht nach dann alle Styl vereinigt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Afra (als Kaffeeschwester gekleidet).

Afra. Von mir aus können jetzt die Gäst schon kommen, ich bin fertig mit mein Anzug.

Märtelhuber. Brav! hat sich richtig als alte Kaffeeschwester maskirt. No, in den Charakter wirst Dich leicht hineinfinden, es sind alle Elemente dazu vorhanden.

Afra. Aber so alt bin ich doch nit.

Märtelhuber. Wenn'st Du noch a paar Jahr wartst, nachher hast auch nimmer weit hin.

Afra. Du bist halt alleweil a Bär a brummender.

Märtelhuber (auf seine Maske zeigend). Die Ritter waren vor Zeiten meistens Leut wie die Bären, und so bleib auch ich meinem Charakter treu.

Afra. Geh, heut is kein g'scheidts Wort mit Dir z'reden. I muß nur schauen, ob der Kaffee —

Märtelhuber. Schau Du lieber, ob alles zum Empfang der Gäst' in Ordnung ist.

Afra. Schau Du in die Zimmer nach, i will in der Kuchel nachschauen.

Märtelhuber. Und wegen der Verlobung, das ist ein Geheimniß, ich überrasch' die Gäst' und unsere Tochter und den Baron auf einmal, daß Du mir fein nix plauderst.

Afra. Wenn i mein Kaffee hab, kümmer ich mich um gar nix.

Märtelhuber (höhnend). Es ist doch was schönes um eine echte Mutter.

Afra. I bin kein Weib aus'n Volk, das den ganzen Tag nix thut, als sein Kind nachlaufen.

Märtelhuber (im Abgehen). Na, Du laufst nur an Kaffee nach. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Nanni (als Schwäbin gekleidet).

Nanni (mit einem Brief). Jetzt ist's recht, ich geb noch lang nicht alle Hoffnung auf, weil er nur kommt.

Albert schreibt mir: (liest). „Liebe Nanni! Ich werde deiner Einladung Folge leisten, heut Abend von der allgemeinen Maskenfreiheit in deines Vaters Haus Gebrauch machen, und in der von dir bezeichneten Maske erscheinen.“ — Das ist g'scheidt, da kann ich ihn gleich erkennen, und alleweil um ihn herum sein. — Ich möcht aber nur wissen, warum der Vater darauf bestanden hat, daß ich mich als Schwäbin maskiren muß, er wird mich doch dem schwäbischen Baron nicht anheirathen wollen. — Da dank ich, da komm ich z'letzt auch noch in die fliegenden Blätter. Es ist so keiner sicher wenn er an dem Haus vorbei geht, wo's g'macht werden, gleich habens ihn drinnen, nachher lachen d'Leut, bis einer selber hinein kommt, nachher ärgert sies wieder zum blau werden. — Nein, ich bleib bei meinem Albert, ich hab überhaupt gar keine Anlagen, eine adeliche Dam' vorzustellen, ich bin's ganze Jahr g'sund, hab' keine Nervenschwäche, keine Migrän, keine Ohnmachten, was thät ich da für eine Rolle spielen unter diesen zarten hinfälligen Wesen. —

Eilfter Auftritt.

Märtelhuber, Afra (die maskirten Ball-Gäste einführend).

Märtelhuber. Kommens nur alle hier herein in Salon, und lassen Sie sich in Ihrer Laune so recht ungestört gehen, wer sich demaskiren will, der demaskirt sich, wer vermaskirt bleiben will, der bleibt. Nur kein Zwang. —! — Jetzt bitt ich, bis sich die Gesellschaft ganz versammelt hat, sich einstweilen in der bekannten Masken-Conversation zu unterhalten, später wirds nachher schon lustiger, wissens, bei jeder G'sellschaft ist's im Anfang ein bisl fad. — Bitte fangens an zu conversiren. —

Chor der Gäste. (Siehe Partitur).

Märtelhuber (nach dem Chor). Jetzt ist ihnen der Unterhaltungsstoff ausgegangen. (Zu einer Maske). Was haben Sie denn alleweil g'sungen?

Maske. Grüß di Gott, bist a da.

Märtelhuber (zu einer andern). Und Sie?

Maske. Grüß di Gott, i kenn di schon.

Märtelhuber. Wirklich sehr geistreich, das habens aber nicht von Ihnen selbst, das müssens einmal wo g'hört haben, auf einem großen Maskenball, da führens dergleichen inhaltsschwere Redensarten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Dr. Eisele (als Türk gekleidet; der Frack ist selbst unter der Türkenmaske sichtbar).

Dr. Eisele (macht mit gekreuzten Armen sein Compliment). Salema melecka!

Einige Gäste. Je, a Türk! a Türk!

Dr. Eisele (gegen die Gesellschaft). Salema melecka!

Märtelhuber. Jetzt schauens, Sie haben keine Larven auf, und ich kenn Ihnen doch nit.

Nanni. Aber Herr Vater, das ist ja einer von den zwei Fremden, die heut in der Früh bei uns waren.

Märtelhuber. Richtig, — a bisl bekannt sind Sie mir schon vorkommen, aber hörens, Sie schauen ja aus, als wenns bei der Belagerung von Wien übrig geblieben wären.

Dr. Eisele. Wisese, a gemeene Derk hab' ich nit vorstelle wolle, ich bin a antiker Derk.

Nanni (lacht). Das sieht man, daß Sie 'n dicker Türk sind.

Dr. Eisele. Antiker hab' ich gesagt, liebs Mädche. (Für sich). Der Dunner, schon wieder des Stubekäzche vornedran.

Märtelhuber. Afra, Du hast das Vergnügen, den Herrn noch nicht zu kennen, ich stell Dir ihn vor. Herr Dr. Eisele, Hofmeister des Herrn Baron Beisele. — Meine Alte.

Dr. Eisele (zu Afra). Bin hoch erfreut, so an werdige Mann sein werdige Frau Mutter kenne zu lerne.

Afra. Was? Mutter?

Märtelhuber (stoßt Eisele). Meine Alte hab' ich g'sagt!

Dr. Eisele. Bitt tausendmal um Verzeihung, irre is menschlich. Ihre alte Frau.

Afra. Muß schon bitten, Herr Doktor, ich bin nur alt vermaschkirt, schau schon anders aus in meinem eig'nen G'wand.

Märtelhuber. Ja wohl, wenns Ihre eig'nen Kleider an hat, sieht Ihr kein Mensch an, daß's schon so alt ist.

Dr. Eisele. Uf die Jahr kummts nit an, es is ein alter aber wahrer Spruch, die Grazie altere nie.

Afra. Die kenn ich nit.

Märtelhuber. Das is natürlich. — Herr Doktor, ich geb' Ihnen auch noch die Ehre, meine Tochter vorzustellen.

Dr. Eisele (erstaunt). Nit möglich, die do? — da muß Ihr Töchterche ihr eige Stubemädche sein?

Märtelhuber. Ich hab' Ihnen ja nur ein' Flaus vorg'macht, meine Tochter hat gar kein Stubenmädl, und daß das meine Tochter is, das weiß ich gewiß.

Dr. Eisele. So was kann mer nit gewiß wisse, do muß ich schun Ihr Frau froge, die werd mirs schun bestimmt sage.

Afra. Freilich ist das unser Tochter, siehts mir denn nit gleich?

Dr. Eisele. Die Gränk, ganz gleich, nor a bische jünger is se.

Märtelhuber. Aber Sie, der Baron wird eine Freud haben, wo bleibt er denn?

Dr. Eisele. Wahrscheinlicher Wees' is er mit seim Anzug noch nit fertig, er muß alle Augeblick kumme.

Nanni (besorgt). Wo nur mein Albert bleibt.

Dr. Eisele. Do iß er.

Nanni (für sich). Da kommt er schon.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Albert (als Kaminfeger, mit einer Maske).

Märtelhuber (leise zu Eisele). Das is der Baron? wissens es g'wiß?

Dr. Eisele. Uf mein Wort, ich werd mich doch nit erre als sein Hofmeischter.

Märtelhuber. A grüß Gott! Herr Spazikamino, Sie sind mir sehr willkommen, heut werd ich Ihnen den Rauch von die Augen nehmen, der Ihnen bald blind g'macht hätt.

Nanni (für sich). Sollt er es merken?

Albert. Der Rauch ist mein Element!
Wo es wacker lodert und brennt,
Da gibt es weidlich viel Ruß,
Und das ist des Kaminfegers Genuß.

Dr. Eisele (zu Märtelhuber). Wunnerbar wie er sein Stimm verstelle thut, kee Spur vun a Schwab, des is a loser Vogel, kummt rein, un präsentirt sich wie eener vun die siebe Weise Griechelands. — Un nit ansehe thut er mich, damit er sich nit verrath.

Albert (zu Nanni).
Fürchte nichts mein liebes Kind,
Nennt sich auch ein Schwarzer Dein,
Wenn die Herzen treu sich sind,
Bleibt die Liebe blank und rein.

Dr. Eisele (Albert bei Seite nehmend). Sie sin jo a Dunnersmensch, Sie betroge sich jo ganz resenabl. — Uf Rege folgt Sunneschein, sein se getroscht, Ihr höchster Wunsch werd in Erfüllung gehe.

Albert. Glauben Sie wirklich? Sie täuschen mich nicht?

Dr. Eisele. Jetzt mache se kee Narrenspoſſe, ich weeß doch wer se sind. — Sie krieche das Mädche.

Albert. Ich bekomm?

Dr. Eisele. Das Mädche!

Albert. Sie wollen mich zum Besten haben?

Dr. Eisele. Verstelle se sich nor nit so, mit mir dürfe se schun schwäble. — Sie bekumme das Töchterche.

Albert. Die Tochter?

Dr. Eisele. Oder's Stubemädche, was Ihne lieber is.

Albert. Wer sagt es Ihnen?

Dr. Eisele. Sächt! nit sagt. — Der Vater sächts.

Albert. Der Vater? Nanni's Vater?

Dr. Eisele. Die Gränk! mache se mich nit rapplich. (Leise zu Märtelhuber). Sie müsse ihm a bische zu Hilf kumme, er is ganz duslich vor purer Ueberraschung.

Nanni. Was er nur hat mit mein' Albert.

Dr. Eisele (zu Albert). Jetz fasse se sich.

Albert. Ich kanns nicht glauben.

Dr. Eisele. Sie ungläubiger Borsch! horche se uff, was der Herr Märtelhuber sage wird, nocher werde se einsehe, daß se a Kies'l g'sucht, un a Brillantsteen g'funne habe.

Märtelhuber. Meine Herren und Damen! Ich hab Ihnen heut nit nur eing'laden, um wie alljährig in mein' Haus der Faßnacht den Garaus z'machen, sondern Ihnen gleichzeitig zu erklären, daß ich diese Schwäbin hier diesem Kaminfeger hiemit öffentlich als Braut antraue.

Nanni (stürzt ihm um den Hals). Vater! edler überraschender Vater! Nein, Sie sind zu überraschend.

Albert. Ist's möglich, ich kanns noch nit fassen.

Märtelhuber. So fassen sie's nur, da haben Sie's.

Gäste. Wir gratuliren.

Afra. Jetzt weiß ich noch alleweil nit, mit wem meine Tochter Braut ist.

Dr. Eisele. Ich will Ihne reine Wein einschenke. Ihre Tochter wird in der Zukunft in Glanz un Wohllebe an der Seit eines werdige Manns rumspaziere. Im Fruhjahr wird se der Hyme, ich weeß nit ob er Ihne bekannt is, er is auch vun unne ruff, ehlich verbinde. — So, jetzt gebt Euch s'erschte Küßche.

Albert (küßt sie und hebt die Larve weg, so daß er nur von Nanni gesehen wird).

Dr. Eisele. Da habt Ihr auch mein Seege, und jetzt könnt Ihr Euch worzweg liebe ungenirt.

Afra. Jetzt weiß ich noch alleweil nit, wer mein Schwiegersohn is.

Märtelhuber. Kannst Dir denn gar nix mit'n Verstand machen?

Afra. Ich kann mir nix machen als'n, Kaffee!

Dr. Eisele. No so höre se denn, der Schwiegersohn heeßt —

Vierzehnter Auftritt.

Beisele (als geflügelter Amor mit Köcher und Pfeilen, geht, einen Pfeil in der Hand, auf Nanni zu). **Vorige.**

Beisele.

Als Gott der Liebe thu ich hier verweile,
Und komm Dich Mädle mächtig zu verwunde,
Ich stoß ins Herzle Dir das giftige Pfeile,
(steckt den Pfeil in Nanni's Busen)
Weil Du der Liebe Schmerz noch nit empfunde,
Und soll Dich au das Pfeile gar tief schmerze,
Und leidend mache wie a krankes Zeisele,
So denk, daß au schon Du gebroche Herze,
Besonders das von Deinem treuen Beisele.

Märtelhuber (erstaunt). Er ist's wirklich.

Beisele (zu Eisele). Freilich bin ich's. — Sie habe g'wiß g'meint, ich komm als Kaminfegerle? — ich hab Ihne aber nur blau anlaufe lasse.

Dr. Eisele (von seinem Erstaunen sich erholend). Das is hischtorisch!

Afra. Jetzt weiß ich noch alleweil nit, wer mein Schwiegersohn is.

Märtelhuber. Ja, jetzt weiß ich's a nit.

Albert (niederknieend). Ihr dankbarer Albert Simplicius, den Sie mit so vieler Liebe heute selbst in den Kreis Ihrer Familie aufgenommen haben.

Märtelhuber (aufgebracht zu Eisele). Herr Doktor! Sie sind ja ein Komplottirer, ein Zusammenrotter! (Zu Beisele). Wetzen Sie Ihre Pfeil künftig für a Brustwehr in Ihrem eigenen Land, und verschießen Sie sie nicht auf einem Terrain, das Ihnen nix mehr angeht. (Zieht den Pfeil aus Nannis Busen, und wirft ihn Beisele zu Füßen.)

Dr. Eisele. Da habe se die Folge vom Lüge, Sie habe mich angeloge, und habe sich dadorch um ihr höchschtes Gut uff Erde gebracht. — Sie habe gesagt, Sie kumme als Kaminfeger, un a Kaminfeger hot jetzt das Mädche, das sie liebe und das nit das Stubemädche, sondern die werkliche Tochter vom Herr Märtelhuber is, uff die recht-

lichste Weeſ' vun uns zwee verblendete dumme Kerl zugeführt bekumme, un keen Mirakel kann die zwee vor ſo viele Zeuge zuſammengegebene liebende Herzche mehr trenne.

Beiſele (zieht ein Schnupftuch heraus und weint). Noi das iſcht zu arg, das halt i nit aus.

Märtelhuber. Was der Herr Doktor ſagt, is wahr, man kanns nimmer leicht trennen.

Afra. Jetzt möcht i doch amal wiſſen, wer eigentlich mein Schwiegerſohn is.

Märtelhuber. Da! der Spitzbub von einem Kaminfeger.

Nanni. Albert Simplicius, wohl be- und geſtalter Eiſenbahn-Beamter.

Märtelhuber. No, Sie haben Ihrem Glück ſchon ein Locomotiv vorg'ſpannt, drum ſinds ſo ſchnell ans Ziel kommen. — Jetzt ſchickens nur gleich zu Ihrem Herrn Vater hinüber, er ſoll herkommen, und an unſerer Freude Theil nehmen, — aber vermaſchkirter muß er kommen.

(Albert ſchickt Jemand fort.)

Dr. Eiſele. Das Greine hilft Ihne gar nix! hätte ſe mir g'folgt! — Sie habe geglaubt, Sie habe de Großmogl im Kopp, vor lauter b'ſunnere Plän, die ſe hinner mein Rücke gemacht habe, abgeſehe vun der Unanſtändigkeit, in ſo dünne, korze, un fläſchfärbige Kleeder vor de Auge vunerer gebildete Geſellſchaft zu trete.

Beiſele (in Verzweiflung). O du liebs Herrgottle! Au weh! mir wird übel!

Dr. Eiſele (hält ihn). Nö! Sie werde doch keen Ohnmacht kriege? Eſſig zum anſpritze. (Mehrere Damen kommen mit Flacons und beſpritzen ihn.) A ſcheener Gott der Lieb, werd ihm übel vor ſeiner eigene Lieb.

Nanni (geht zu Beiſele und ſpricht im ſchwäbiſchen Dialekt). Iſcht Ihne no nit beſſer, mein lieber Herr Beiſele?

Beiſele (ſich erholend). Lieber Herr Beiſele? — das war ihr Stimmle!

Nanni. Freili wars mein Stimmle, kommet Sie, i will da ganze Abend mit Ihna ſchwäble, vielleicht wird Ihne beſſer, Sie Männle, Sie guts.

Beiſele. O das hilft g'wiß, verlaſſe Sie mich nur nit, ſonſcht wird mir glei wieder übel.

Fünfzehnter Auftritt.

Simplicius (als Chinese gekleidet). Vorige.

Simplicius. Da bin i schon, da bin i schon.

Märtelhuber. Aber jetzt wissens, warum als 's da sind?

Simplicius. Na! ich weiß no alleweil nix, als daß mich der Herr Baumeister —

Märtelhuber (einfallend). Hat rufen lassen. (Zu Albert.) No so sagens Sie's ihm, sonst weiß ers noch nicht, wenn er zur Hochzeit g'laden wird. — Jetz wollen wir aber recht lustig sein, — was thun wir denn gleich? — singen wir was.

Dr. Eisele. Ich bin derbei!

Märtelhuber. Wißts was? Wir thun Schnaderhüpfeln singen, jeder muß eins singe, ob er a Stimm hat oder keine. Ists so recht?

Die Gäste. Ja, ja, das wollen wir.

Dr. Eisele. Un nocher wenn mer g'sunge habe, beschließe mers mit 'me sanfte Gallöppche.

(Musik.)

Albert (beginnt).

Z'haus hab' i ein Paperl,
Der is gar so g'scheidt,
Den ganzen Tag schreit er,
Das macht mir viel Freud.
G'schmogs Nannerl, g'schmogs Nannerl,
Das schreit er gar nett,
Und ich und mein Paperl,
Wir schreien um d'Wett.

Chor.

Und er und sein Paperl,
Die schreien um d'Wett.

Nanni.

Mein Bertl du g'freust mi,
Den Schwab laß i staun,

Der kann mit seim Flügele
Wo anders hin gaun,
I han ihn nit gruse,
Den schwäbische Stertsch,
Geh hoim zu deim Datschi,
Und leg ihn aufs Herz.

Chor.

Geh hoim zu deim Datschi,
Und leg ihn aufs Herz.

Beisele.

Jetzt bleib i ganz ledig,
Rühr d'Lieb nimmer an,
Was frag i nach Mädle,
Kann i di nimmer han,
Mein Ruh hascht mir g'stohle,
Mein Freud ischt verpufft,
Jetzt schlief i in a Baumwoll
Und spreng mi in d'Luft. Chor.

Dr. Eisele.

Is eene verheirath,
Erschreckts ach noch keen,
Die Weiber, die g'scheidt sin,
Lebe nit nor vor een.
Die Aepel und Biere,
Un die Blümcher uff der Au,
Sin ach nit vor een nor,
So ists ach keen Frau. Chor.

Märtelhuber.

Ich bau euch a Häusel,
Da ziegts nachher ein,
Und richt euch, wie's Mod is,
Ganz Rokoko ein.
Mein Afra, die stell' i
Euch eini in d'Mitt,
Ein älteres Möbel
Gibts in der Stadt nit. Chor.

Afra.

Die Haferln, die kloan',
Laafen über gar leicht,
I nehm drum die groß'n,
Sie san nit so seicht,
Mi kannst nit erzürne,
Da lach i, o je,
Am foppen da liegt nix,
Hab' i mein Kaffee. Chor.

Simplicius.

Warum sinds denn so lustig
Um mich alle rum,
I thät ja gern a mit,
Wußt i nur warum,
I weiß halt noch gar nix,
Was vorgeht in der Stadt,
Als das der Herr Baumeister
G'rufen mi hat. Chor.

(Galopp.)

(Musik aus den Hugenotten.)

(Alle tanzen.)

Der Vorhang fällt.

Der Lebensretter.

Original-Posse mit Gesang

in

drei Aufzügen.

Personen:

Rohrbach, ein reicher Privatmann.
Rosa, dessen Nichte.
Jakob Stoffel, ein Pächterssohn.
Alfred, ein Maler.
Julius, dessen Freund.
Absatz, Schuhmachermeister.
Knopfloch, Schneidermeister.
Lenchen, Rosa's Stubenmädchen.
Nazi, Rohrbachs Diener.
Ein Kellner.
Ein Alt=Geselle.
Hansel, ein Schusterlehrjung.

Schuhmacher= und Schneidergesellen, — Lehrjungen, Gäste.

Die Handlung spielt in einem deutschen Bade=Orte.

Erster Aufzug.

Oeffentlicher Garten der Badeanstalt. Rechts einige Häuser, links eine Cisterne.

Erster Auftritt.

Rohrbach, Rosa und Lenchen (aus dem Hintergrund kommend).

Rohrbach (mit seinem Sacktuche abstaubend und sehr ermüdet). Nein, das ist die letzte Partie, die ich mit Euch mache, das soll ein Vergnügen sein. Ich bin in's Bad gereist, um mir gütlich zu thun, und mich zu erholen, und nicht deshalb, um wie ein Steinbock auf den Bergen herum zu klettern. Gottlob! daß wir wieder zu Hause sind, jetzt bekommt Ihr mich sobald nicht wieder.

Rosa. Ach, Onkelchen! Sie werden um so angenehmer darauf ruhen und sich morgen erst mit der heutigen Partie freuen. Der Nachgenuß ist oft weit angenehmer, als der Genuß selbst.

Rohrbach. Ach was, mit Euerm Vor- und Nachgenuß. Ein Genuß ist ein Kalbsschlägel in der Rahmsauçe, aber nicht ein Staubstrudel und eine Tour, auf der man sich die Beine kurz lauft, wie ein Münchhausen's-Hund. Ich glaube wahrhaftig, ich habe mir schon ein Stück abgelaufen, ich komme mir viel kürzer vor. Meinst Du nicht auch, Lenchen?

Lenchen. Ich versteh' mich nicht viel auf die Füße, gnädiger Herr, ich verlege mich bei Männern mehr auf die Augen. Und warum hat sich denn der gnädige Herr nicht auch auf so einen Esel g'setzt, da reitet man scharmant, ich bin gar nicht müde geworden.

Rohrbach. Ich würde mich schämen, auf einem Esel zu reiten, aber Ihr habt keine Ehr im Leibe.

Rosa. Es sind ja fast alle Damen geritten, und waren lauter ehrbare. — Lenchen, bringe diese Gegenstände auf mein Zimmer. (Lenchen ins erste Haus rechts ab.)

Rohrbach. Hör' einmal, Rosa! mit Dir hab' ich auch ein Wort zu reden; man sagt mir, daß, wenn ich nicht dabei bin, sich immer ein junger Mann an Dich anschließt, der es auf Dich abgesehen zu haben scheint. Ein Maler soll's sein. Rosa! das möcht' ich mir verbeten haben.

Rosa. Lieber Onkel! nur Galanterie von seiner Seite, bei Damen können junge Männer nicht höflich genug sein. Er reichte mir letzthin die Hand, damit ich bequemer über einen Graben käme.

Rohrbach. Nun, ich möchte nicht zwischen Euern beiden Händen gelegen sein.

Rosa. Nein, bester Onkel! gedrückt, gewiß wahr, gedrückt hat er sie mir nicht.

Rohrbach. Das hoffe ich auch. Du weißt, was ich für Absichten mit Dir habe, und merke ich ernstlich das Geringste, so wird auf der Stelle abgereist, denn ich bin hier, um die Kur zu gebrauchen, und nicht, um sie Dir machen zu lassen. Das merke Dir!

Rosa. Onkel!

Rohrbach. Und nachher noch so ein romantischer Maler, dem ein Sonnenuntergang lieber ist, wie eine aufgegangene Nudel. Der die Blumen und die Kinder liebt. Du, da nimm Dich in Acht, das ist eine gefährliche Liebe.

Rosa. Onkel, es ist so ein ordentlicher junger Mann.

Rohrbach. Ich hab' ihn noch nicht g'seh'n, hab' auch gar kein Verlangen nach dem Angesichte solch eines Pinselritters. Wenn man Euch Mädchen freien Lauf ließ', so wären bald alle Taugenichtse verheirathet, und ein solider, ehrlicher Mann bekäme gar keine Frau mehr. Ich will nicht sagen, daß der junge Mann, den Du so in Schutz nimmst, ein Taugenichts sei — aber ein Maler ist er, und das ist schon genug.

Rosa. Ich kenne meine Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin, Herr Onkel! aber ich kenne auch mein Herz, und weiß, daß es nie einen Unwürdigen wählen wird. Wenn Sie auch nicht mit großer Achtung von dem Berufe

sprechen, den der junge Mann sich gewählt, so muß ich Ihnen doch sagen, daß die Künstler nicht die letzten sind, zu denen wir uns hingezogen fühlen.

Rohrbach. Ha, ha! Künstler! Was malt denn so ein Maler. Einen Baum, wenn er ruhig steht, aber, wenn er g'rad' ausschlagt, das kann er nicht malen. Die Natur ist am lustigsten, wenn der Wind pfeift, das soll mir einmal einer malen. Ja, nicht einmal Gras wachsen kann einer malen, und da nennen sie sich Künstler. Ihr Frauenzimmer laßt Euch allzusehr hinreissen von solchen Leuten. Heut ist so ein Maler von Dir begeistert; morgen sieht er eine schöne Kuh, die begeistert ihn g'rad so.

Rosa. Sie lieben von jeher die Kunst nicht.

Rohrbach. Du auch nicht, aber die Künstler liebst Du, und dafür gibt's schon noch ein Mittel. Und dann so ein hung'riger Maler; die müssen ja manchmal die Farb' aus ihrem Pinsel saugen, damit's nur eine Anfeuchtung haben. Die kommen mir g'rad vor, wie die armen Dichter, die die Feder ihrer Poesie in ihrem leeren Magen eintauchen, damit, weil's die Gans nicht haben können, doch wenigstens die Feder drinnen steckt.

Rosa. Wissen Sie denn, daß dieser junge Mann arm und kein Künstler ist?

Rohrbach. Ich weiß nur so viel, daß es nicht mein Mann ist, (bedeutend.) und er soll auch der Deine nicht werden. Du weißt, daß wir in diesem Badeorte ein Rendez-vous haben mit dem Sohne meines alten Freundes, dem Pächter Stoffel. Er schickt ihn her, damit Ihr Euch sehen könnt, und einander heirathet. Ein braver, tüchtiger Junge, etwas dumm, aber das macht nichts, das haben manche Frauen sehr gerne.

Rosa. Meine Passion ist es nicht.

Rohrbach. So, jetzt gehe ich hinein und mache mir's bequem. Aber wo bleibt Nazi? Er hat verschiedene Gegenstände, die ich brauche.

Rosa. Er kommt eben auf das Haus zu.

Rohrbach. Der arme Teufel wird auch müde sein. A Nazi! wo bleibst Du denn so lange?

Zweiter Auftritt.

Nazi (mit verschiedenen Kleidern bepackt). Die Vorigen.

Nazi. Ich hab' Streit g'habt.

Rohrbach und Rosa. Streit?

Nazi. Ja, Sie wissen, der kleine Esel, den wir immer in Miethe nehmen, wenn wir eine Landpartie machen, den miethete ich auch heute. Wie die Herrschaften den Rückweg antreten, will ich eben unsere Effekten wieder auf das Thier laden, da nimmt mir ein anderer Diener ganz frech den Esel weg, und sagte, ich könnte die Sachen selber tragen, es wär' kein großer Unterschied. Da steh' ich verblüfft da, mitten auf'm Berg und seh' ihn groß an. Wie mich der Andere so steh'n sieht, kam ihm doch die Furcht, er bittet mich höflich um Entschuldigung und sagte, ich möchte in seiner früheren Aeußerung keine Anspielung suchen, denn das Sprichwort sage ja nicht: „jetzt steht der Esel am Berg, sondern“ — nachher hat er nichts mehr g'sagt.

Rohrbach. Und Du?

Nazi. Nun, ich kann doch auch nicht grob sein, wenn er sich entschuldigt, ich ließ ihm den Esel und trug die Sachen selbst nach Haus.

Rosa. Der Mann scheint Dich zu kennen.

Nazi. Nein, er hat mich in meinem Leben zum Erstenmal gesehen.

Rosa. Er scheint wenigstens viel Scharfblick zu haben. (Rohrbach und Rosa gehen lachend ab.)

Nazi (allein, den Abgehenden nachsehend).

Arie:

Jetzt bitt ich Sie, das ist mir z'rund,
Was denken's von die Leut'?
Jetzt reisen die zweihundert Stund,
Weil S's Eselreiten freut.
Da gäb' ich wohl als reicher Mann
Mein Geld viel g'scheidter aus;
Ein' Esel seh' ich dann und wann
Ja ganz umsonst zu Haus.

Jetzt sind wir schon vier Wochen hier,
Und noch is d'Zeit nit rum,
Ja wär mein Lenerl nit bei mir,
Die Sehnsucht brächt' mi um.
Das Reisen, meint mein Leni zwar,
Das machet recht gewandt,
Und reis' i noch a zehen Jahr',
So meint's, krieg i Verstand.

Bin ich einmal recht viel gereist,
Lacht mir ein schöner Pfad;
Man spekulirt auf meinen Geist,
Macht mich zum Diplomat.
Und komm ich z'Haus als G'lehrter gar
Vor lauter viel Verstand,
So schickens mich als Weisen noch
Zuletzt nach Griechenland.

(Ab mit den Kleidern.)

Dritter Auftritt.

Alfred und Julius.

Alfred. O wie freu' ich mich, Dich hier gefunden zu haben, wann bist Du angekommen?

Julius. Es ist kaum eine Stunde; nun, wie geht es Dir denn, alter Freund?

Alfred. In der Kunst gut, in der Liebe schlecht. Der Onkel meines Mädchens duldet durchaus keine Annäherung, vielweniger Liebe.

Julius. Das ist schlimm.

Alfred. Was ist da zu thun? Freund, hilf mir!

Julius. Ich? Du weißt ja, wie unglücklich ich selbst war.

Alfred. Wie, Du hast Deine Albertine, die Du damals so sehr liebtest, aufgeben müssen?

Julius. Nein, ich hab' sie geheirathet.

Alfred (unterbrechend). Und warst unglücklich?

Julius. Nein, Du hast mich nur nicht ausreden lassen. Du weißt, wie Albertinens Vater meiner Liebe entgegen war; wie mir Alles nichts half, weder Güte noch List, weder Bitten noch Drohung, seine Einwilligung war nicht zu erlangen. Ich liebte mit einer Innigkeit, mit einer Gluth, daß ich kühn behaupten darf, daß Romeo ein Lump gegen mich war. Schon wollte ich verzweifeln, Schmerz und Kummer nagten in mir, ich hatte nicht mehr die leiseste Hoffnung zur Erlangung meines Zieles. Da ging ich eines Tages planlos außerhalb der Stadt, um meinen Schmerz spazieren zu tragen, und blieb, wie Lady Milford, an einem tiefen Graben stehen, eben recht romantisch darüber nachdenkend, was tiefer sei, mein Leid oder dieser Graben, als ich ein Paar Pferde in wildem Laufe mit einem eleganten Wagen durchgehen sah. Der Kutscher flog eben vom Bock hinweg, ein Mann im Wagen schrie nach Hilfe, und die Pferde nahmen ihren Weg gerade nach dem tiefen Graben. Ich stellte mich, mein Leben ohnedieß nicht mehr achtend, den Pferden muthig entgegen, fuhr mit der Kraft eines Herkules den Thieren in die Zügel, und der im Wagen sitzende Herr war gerettet. Es war kein Anderer als Albertinens Vater, mein Muth und meine Aufopferung rührte ihn; was all mein Streben nicht konnte, that dieser Zufall, er billigte meine Liebe und wurde mein Schwiegervater. — Nicht wahr, eine ganz ordinaire Geschichte? — Ja, warum bist Du denn so nachdenkend? Was soll Dein Schweigen?

Alfred. Leb' wohl!

Julius. Wo willst Du hin?

Alfred (will fort). Ich rette meinem zukünftigen Schwiegervater das Leben.

Julius (hält ihn). Ja, ist er denn in Gefahr?

Alfred. Nein, aber das thut nichts, ich rett' ihm doch das Leben, ich will ihn schon in Gefahr bringen.

Julius. So lasse uns einen vernünftigen Plan zusammen überlegen, vielleicht kann Dir geholfen werden.

Alfred. Wohl gesprochen, Freund! hilf mir, ich werde Dir es nie vergessen.

Vierter Auftritt.

Lenchen. Die Vorigen.

Lenchen. Ei, gerade recht, daß ich Sie sehe, Herr Maler! ich habe Ihnen etwas zu sagen von meinem Fräulein.

Alfred. Genire Dich nicht, mein Kind, das ist ein Freund, vor welchem ich kein Geheimniß habe.

Lenchen. So wie es Nacht ist, so kommen Sie an das Haus, ich führe Sie zu meinem Fräulein, das Sie heute noch sprechen muß, es droht ihrer Liebe Gefahr, es kommt ein neuer Liebhaber an, wahrscheinlich noch diesen Abend, dessen Braut mein Fräulein werden soll.

Alfred. Ich lasse Rosa nicht, und wenn tausend Liebhaber ankommen. Schnell, Freund! laß uns überlegen, noch heute muß der Rettungsplan geschmiedet werden. Mein Kind! würdest Du uns beistehen, wenn wir Deiner Hilfe bedürfen?

Lenchen. Auf mich und meinen Nazi können Sie rechnen, er ist zwar etwas dumm, aber er ist doch zu etwas gut.

Julius. Wollen Sie mich nicht auch übernehmen?

Alfred. Komm, Freund! komm! jetzt ist keine Zeit zum Scherzen. Also, so wie Nacht ist, bin ich hier. (Beide ab.)

Lenchen (allein). Das ist ein Kreuz mit so einer verliebten Bagage, da hat man doch immer zu thun.

Fünfter Auftritt.

Nazi und Lenchen.

Nazi (welcher die letzten Worte hörte). Was sagst Du da von einer Bagage, Lenchen? ich hoffe nicht, daß Du mich für etwas hältst, was ich um keinen Preis sein möchte.

Lenchen. Ach was, Du meinst, ich denk' immer an Deine dumme Lieb'!

Nazi (bedeutungsvoll). Lenchen! ich liebe Dich.

Lenchen. Ich dachte an unser Fräulein und an den jungen Maler, wir müssen den Leuten beistehen und ich gab mein Wort für Dich.

Nazi. Wie kannst Du denn für mein Wort stehen, da ich selbst für mein Wort nicht gutstehen möcht'? Das ist sehr unvorsichtig.

Lenchen. Mit so verliebten Leuten ist's wirklich eine komische Sache. —

Duett.

Lenchen.

So wie halt Einer liebt,
Ist's mit der G'scheidheit gar,
So wie er sich betrübt,
So ist er schon ein Narr.

Nazi.

Wenn's Madel er nicht kriegt,
Zerrauft er sich die Haar,
Und wenn die Liebe siegt,
Sagt er „i war a Narr."

Lenchen.

Du willst, daß ich Dich lieb',
O warum denn nicht gar.

Nazi.

Ich, als Dein Herzens-Dieb,
Ich bin halt doch kein Narr.

Lenchen.

Du glaubst, es schlägt für Dich,
Und ich glaub', es ist wahr.

Nazi.

Ja, ja, es schlägt für mich,
Du bist ein guter Narr.

Lenchen.

Bleibst Du mir denn auch treu,
Für jetzt und immerdar?

Nazi.

Die Forderung ist neu.
Du glaubst, i bin a Narr.

Lenchen.

Du bist der liebste Mann
Mir aus der Männer-Schaar.

Nazi.

Wenn ich nicht anders kann,
Bleib' ich Dein treuer Narr.

Lenchen.

So reich' die Hand mir her,
Und führ' mich zum Altar.

Nazi.

Damit pressirt's nicht sehr,
Ich bin kein solcher Narr.

Lenchen.

Wenn's Dir auch nicht gefällt,
Da hat's kein große G'fahr,
So lauf ich in die Welt,
Und such ein andern Narr.

Nazi.

So bleib' doch nur bei mir,
Wie Du sind d'Mädel rar,
Ich bleibe ewig Dir
Dein allertreuster Narr.

Beide.

Wer nie ein Herz erzielt,
Das bleibt halt ewig wahr,
Und niemals Liebe fühlt,
Der ist halt auch ein Narr. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Stoffel und ein Kellner.

Kellner. Hier in diesem Hause wohnt Herr Rohrbach. — Darf ich bitten um's Trinkgeld?

Stoffet. Für was denn ein Trinkgeld?

Kellner. Nun, weil ich Sie hieher gewiesen habe.

Stoffel. Wenn der Herr auf einem so kurzen Weg schon Durst bekömmt, da möcht' ich weiter keine Reise um die Welt mit Ihm machen, da kosteten die Trinkgelder mehr als die ganze Reise. Da hat Er was; gewöhne Er sich aber diese Untugend ab, es ist ein abscheuliches Laster.

Kellner (halblaut). Stoffel!

Stoffel (verwundert). Ja, so heiß' ich; woher weiß Er denn meinen Namen?

Kellner (höhnisch). Hab's Ihnen gleich angeseh'n, daß's der sein müssen. (Ab.)

Stoffel (allein). Ein gescheidter Kerl, der Kellner, Schade, daß er so viel Durst hat. (Betrachtet das Haus.) Also hier, wenn ich ihr nur g'fall, nun, ich glaub' schon, ich bin kein übler Mann. Sie haben mich freilich in meinem Dorfe einmal als Vogelscheuch' auf's Feld n'aus g'stellt, aber das war während meiner Entwicklungsperiode, da war ich noch nicht ausgewachsen; und ich glaub', ich habe mich ziemlich gut entwickelt. Wer weiß, ob sie mir gefällt, ich bin auch heigel, ich sehe auf schöne Augen, denn das Aug, hat mir einmal der Herr Schullehrer g'sagt, ist der Spiegel der Seele. Hat sie also Kirschen-Augen oder Feueraugen oder Luchsaugen, da nehme ich sie, hat sie aber Katzenaugen oder Mameluckenaugen oder gar Hühneraugen, da nehm' ich sie nicht.

Siebenter Auftritt.

Nazi. Der Vorige.

Nazi (will ins Haus gehen, Stoffel bemerkend). Aber der schaut einmal dumm aus.

Stoffel (Nazi bemerkend). He da! guter Freund! ich bitt', auf ein Wort.

Nazi. Was schafft der Herr?

Stoffel. Sag' Er mir einmal, gehört Er hier in's Haus?

Nazi. Nun, wenn ich nicht hinein gehören thät', auf mir ruht ja das ganze Haus.

Stoffel. Sag' Er mir einmal, wie ist denn das Fräulein, das Mädel, ist sie appetitlich?

Nazi. Ich hab's noch nicht kost, das kann ich dem Herrn nicht sagen.

Stoffel. Sie soll ja Braut werden.

Nazi. Ja, wir erwarten stündlich so ein Landkonfekt, der darf sich weiter nicht z'sammennehmen, wenn er nicht abfahren will, wie ein Lokomotiv mit einem Pfiff.

Stoffel. So liebt das Fräulein die Landleut' nicht?

Nazi. Die Landleut' schon, aber die Landviecher nicht, und der soll weiter nicht dumm sein.

Stoffel. Woher weiß Er denn das?

Nazi. Nun, wissen Sie, ich weiß es aus sehr guter Quelle; sein Vater hat es an meinen Herrn geschrieben, wie er ihn empfohlen hat.

Stoffel. Mein Vater?

Nazi. Wie? was? Ihr Herr Vater hat den dummen Sohn? Verzeihen Sie, das hab' ich Ihnen nicht anseh'n können, daß Sie der sind.

Stoffel. So geht's. Eltern kennen oft selbst ihre Kinder nicht.

Nazi. O hören's auf. Der Vater wird doch wohl seinen Sohn kennen! — Da kommt der Herr.

Achter Auftritt.

Rohrbach. Die Vorigen.

Rohrbach. Wie, irre ich nicht? das ist ja der kleine Jakob.

Nazi (für sich). Klein gewesen, jetzt ist ein großer Stoffel draus worden.

Rohrbach. Nun, was macht der Vater?

Stoffel. Einen schönen Gruß von meinem Herrn Vater, und Sie wüßten schon, was ich hier wollt', und Sie möchten mir halt beistehen bei Ihrer Tochter und möchten mich ein Bischen empfehlen bei ihr, und möchten mir ein Bischen unter die Arme greifen, und möchten mir —

Rohrbach. Schon gut, schon gut.

Nazi. Na, was der nicht Alles möcht'!?

Rohrbach. Heute, mein Lieber! ist es etwas zu spät, es ist gleich Nacht. Morgen früh machen Sie sich ein Bischen bei Zeiten auf, werfen sich in Staat, dann will ich Sie meiner Tochter vorstellen; wird sich schon machen, nehmen Sie sich nur ein Bischen zusammen, Ihr Vortrag ist nicht übel.

Nazi (bei Seite). Passirt schon. Zum Murmeln in einer Ständeversammlung wär er g'rad recht.

Rohrbach. Nun, was gibt's denn Neues bei Ihnen zu Hause? Erzählens was.

Stoffel. Unsere g'schäkiti Kuh hat kälbert, ein recht schönes Kalb, fast so groß wie ich.

Nazi (für sich). Das Bisl, das noch fehlt, wachst schon nach.

Rohrbach. Sind das alle Neuigkeiten? Das ist wenig, mein Freund.

Stoffel. Ja, noch was, im vergangenen October haben's bei uns einen neuen Maibaum g'setzt.

Nazi. So? und Maikäfer sind nachher g'wiß im October kommen? O Du! (Zeigt auf die Stirn.)

Rohrbach. Und sonst?

Stoffel. Ja, jetzt fallt mir noch was ein. Wissens, wenn man von der Reis' kommt, da ist man immer ein Bischen zerstreut. Unsere Frau Oberrichterin, die kennen's ja?

Rohrbach. Nun, was ist's mit der?

Stoffel. Die hat sich ein neues Mopserl kauft, ein schön's Thierl.

Nazi. Haben Sie's g'sehen?

Stoffel. Ja, mit eigenen Augen.

Nazi. Sie Glücklicher!

Rohrbach. Ihr Vater kann recht gut fort?

Stoffel. Ja, fort kann er, wenn er will, er ist ja sein eigener Herr.

Nazi. O Du! (An die Stirne schlagend.)

Rohrbach. Nein, ich meine, ob er immer recht wohl ist?

Stoffel. Ja, Gottlob, Essen und Trinken schmeckt ihm, im Magen fehlt's ihm nicht, aber da halt, (zeigt auf den Kopf.) da klagt er immer.

Nazi (für sich). Das sollte man nicht glauben, wenn Einer einen solchen Sohn hat.

Rohrbach. Wie sieht's denn mit der Oekonomie aus? Sie haben wohl einen großen Viehstand?

Stoffel. Früher war er klein, ich hab' ihn aber vermehrt.

Rohrbach. Viel Feld, viel Holz?

Stoffel. Feld genug und Holz! Mein Vater könnt' die ganze Welt mit Hackstöck verseh'n.

Nazi (bei Seite). Ich glaub', das ist ein Musterreiter für seinen Vater seine Hackstöck.

Rohrbach. Also, guter Freund, Morgen müssen Sie mir recht viel erzählen, kommen Sie nur frühe ungenirt.

Stoffel. Um vier Uhr in der Früh!

Rohrbach. Ha, ha, das wäre doch gar zu frühe.

Stoffel. Ja, wissen Sie, ich bin's gewöhnt, da geh' ich zu Hauſ immer schon in Stall.

Nazi. O Du!

Rohrbach. Schlafen Sie nur Morgen aus und kommen Sie um 8 Uhr.

Stoffel. Werde so frei sein. Geruhsame Nacht allerseits, schlafen's halt g'sund, sein's so gut. (Ab.)

Nazi. Herr, verzeihens, ich glaub', es wär' g'scheiter, wenn der Mensch nach'n Orient ging, und ließ sich als Kameel engagiren; d'Fräulein nimmt ihn doch nicht.

Rohrbach. Dafür laß mich sorgen. Er ist zwar kein großes Licht, aber sein biederer Charakter erleuchtet die Dunkelheit seines Kopfes.

Nazi. D'Fräulein wird sich für diese Illumination bedanken.

Rohrbach. Nun, hör', Dich mach' ich verantwortlich, daß mir der Maler nicht in's Haus kommt, Du kennst ihn, ich hab' ihn nie geseh'n; also mache Deine Augen auf! erwische ich ihn einmal im Hause, so jage ich ihn und Dich und die ganze Wirthschaft davon. Das merke Dir, Du kennst mich, ich bin ein Mann von Wort. (Ab in's Haus.)

Nazi (allein, nachsehend). Der Maler laßt Dich doch blau anlaufen, das Fräulein ist ihm sehr grün, und wenn auch der Andere gelb vor Eifersucht wird und der

Vater roth vor Zorn, so wird es sich zuletzt doch schwarz auf weiß zeigen, daß die Farben gut gemischt waren. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Nacht. Zimmer bei Rohrbach. Mit einer Mittel- und einer Seitenthüre. Links ein Fenster. Rosa und Lenchen (Lichter auf den Tisch setzend).

Rosa. Er wird gewiß kommen?

Lenchen. Ich sagte ihm, so wie es Nacht sei. Der Herr Onkel ist, glaub' ich, schon zu Bette, die heutige Partie machte ihn sehr müde. Da können Sie ungenirt Ihr Herz ausleeren.

Rosa. Ach Lenchen! ich bin recht unglücklich.

Lenchen. Ei, das wird sich schon machen. In keinem Falle nehmen Sie den verschriebenen Tölpel, und wenn Sie auch noch ein Paar Jahre warten müßten. Wissen Sie, Fräulein, mein Nazi ist zwar auch ein Tölpel, aber das ist ganz ein anderes Verhältniß, ich weiß schon, warum ich den nehme. Wissen Sie, Fräulein, das können Sie nicht versteh'n, das liegt in der Erziehung, und die haben Sie nicht genossen.

Rosa (lauschend). Hörst Du nichts?

Lenchen. Das ist der Maler.

Rosa. Führe ihn herein, aber verlasse uns nicht.

Lenchen (für sich). Wieder die Erziehung schuld, jetzt traut sie sich nicht mit dem Maler allein zu sein. (Geht entgegen.)

Rosa. Wie mein Herz schlägt!

Zehnter Auftritt.

Alfred. Die Vorigen.

Alfred. Rosa!

Rosa. Deuten Sie dieses Ihnen gegebene Rendezvous nicht falsch; ich mußte Sie heute noch sprechen, un-

serer Liebe droht die größte Gefahr. Mein bestellter Bräutigam soll längstens Morgen hier eintreffen, ich muß einen energischen Schritt thun. Ich fordere von Ihnen als Mann einen vernünftigen, jedoch soliden Rath.

Alfred. Ich habe einen Plan, liebe Rosa! der, wenn mir Ihre dienstbaren Geister beistehen, gewiß gelingt. Ihr Onkel, verzeihen Sie mir, ist Keiner von den sieben Weisen Griechenlands, hat jedoch ein gutes Herz, dieses muß gerührt werden. Ich rette Ihrem Onkel das Leben.

Rosa (erschreckend). Ist er denn in Gefahr?

Alfred. Gott bewahre! ich werde ihn aber schon hinein zu bringen suchen.

Rosa. Ich verstehe Sie nicht.

Alfred. Ist auch gar nicht nothwendig. Sie sollen dabei keine Rolle spielen, als dem ankommenden Bräutigam nicht ganz abhold zu sein, für das Uebrige lassen Sie mich sorgen!

Lenchen. Was ich dazu beitragen kann, habe ich Ihnen schon gesagt, mit Vergnügen; hier meine Hand darauf. (Reicht ihm die Hand.)

Eilfter Auftritt.

Nazi. Die Vorigen.

Nazi. Ja, was ist denn das, sind Sie der Liebhaber vom Fräulein oder meiner Leni?

Alfred. Welche einfältige Frage?

Nazi. Ja, was haben's denn nachher die bei der Hand, wenn's nach der Hand vor der Andern schmachten?

Lenchen. Schwätz doch nicht so dumm! ich gab ja meine Hand darauf, dem liebenden Paar nach Kräften beizustehen, und das thust Du nun auch!

Nazi (reicht die Hand hin, Alfred will sie nehmen). Nein verzeihen's, ich gib's auch dem Frauenzimmer, wie Sie. (Reicht sie der Rosa.)

Alfred. Ja, es war ja kein Herr da, wie hätt' ich einem Herrn denn die Hand geben können.

Nazi. Das geht mich nichts an, das haben Sie zu verantworten.

Lenchen. Wir wollen uns Alle die Hände reichen, zum Schutz und Trutz gegen den neuen Liebhaber. (Reichen sich die Hände.)

Nazi. Ich hab' ihn schon geseh'n.

Alle. Wen?

Nazi. Nun, den Pächters-Sohn, er ist heute Abend angekommen, unser Herr hat ihn schon g'sprochen, und hat ihn auf morgen früh bestellt.

Rosa. Ist er hübsch?

Nazi. Nein, hübsch ist er nicht; aber dumm, sehr dumm.

Rosa. Wie sieht er denn aus?

Nazi. Es fällt mir jetzt gleich kein Bekannter ein, dem er gleich sieht, ja, daß ich nicht lüg', ich hab' z'Haus so einen Nußknacker, wissen's, mit einem so breiten Maul — dem sieht er frappant ähnlich.

Alfred. Nicht übel.

Nazi. Und auch einige Sprößlinge der schönen Jahreszeit hat er im Gesicht'.

Lenchen. Sommerflecken?

Nazi. Ja, so groß wie d'Sonnenflecken.

Rosa. Und schwätzt dumm, sagst Du?

Nazi. Mich haben Sie doch schon schwätzen hören, ich versichere Sie, ich bin gegen ihn ein wahrer Kikero. I' glaub', so heißt der Mann, der so gut diskurirt hat.

Alfred. Cicero meinst Du?

Nazi (beleidigt). Das ist gleich, ki oder ci, was, wenn Sie Alles so genau nehmen, da kommen Sie in der Welt nicht fort, das sag' ich Ihnen, und ich war noch gar nie in der Welt.

Lenchen. Ist er hübsch gewachsen?

Nazi. Ja, recht schön, wie ein Posthorn.

Rosa. Schon gut, jetzt weiß ich genug. Nun mein Freund! beginn' sogleich Deinen Dienst. Du gehst hier auf den Gang hinaus und gibst Obacht, daß der Onkel uns nicht überrasche. Lenchen sagt zwar, er hätte sich schon zu Bette gelegt; aber Vorsicht schadet nichts, nun gehe, gehe!

Nazi. Der Dienst fangt dunkel an. (Zu Lenchen.) Du, jetzt brauchst ihm keine Hand mehr z'geben, die Verschwörung ist schon vorbei, ich kann diese Handlerei nicht

leiden, es kommt nichts G'scheit's dabei heraus. Denn wenn er Dir's jetzt wieder druckt, so wär's ein Nachdruck, und das ist strenge verboten. (Ab.)

Alfred. Nur den Muth nicht verlieren, liebe Rosa, die Sache wird sich schon machen. Die Liebe ist erfinderisch.

Rosa. Aber ich habe gar keine Idee, wie Sie dem Mann das Leben retten wollen.

Alfred. Ich gestehe Ihnen, bis jetzt habe ich eigentlich auch noch keine, sondern es ist ein Plan im Allgemeinen, wodurch der Onkel gewonnen werden muß. Es wird mir mit Hülfe meiner Alliirten schon gelingen, eine Gefahr herbeizuführen, und ihn daraus zu retten.

Lenchen. Ich werde mich auch ein Bischen besinnen.

Alfred. Thun Sie das, gutes Lenchen, es soll Ihr Schaden nicht sein.

Rosa. Aber ich mache mir Vorwürfe, meinen Onkel so hintergehen zu helfen.

Alfred. Erlauben Sie, ein Onkel, der Sie an einen Einfaltspinsel, an einen Tölpel verkaufen will, ist keiner Schonung werth. Dessen Vorurtheile gegen Künstler sind Wahnsinn, und diesem Manne muß geholfen werden.

Zwölfter Auftritt.

Nazi. Die Vorigen.

Rosa. Was gibt's, was gibt's?

Nazi (hastig). Der Onkel kommt gerade auf dieß Zimmer zu, er spricht nur mit dem Kellner, er wird gleich da sein.

Rosa. Schnell fort! fort!

Alfred (küßt ihr die Hand). Tausend gute Nacht!

Rosa. Nicht da hinaus, da laufen Sie ihm gerade in die Hand.

Nazi. Verstecken! um Gotteswillen, verstecken! ich werde sonst davon gejagt, er hat mir's geschworen.

(Alfred will in Rosa's Zimmer.)

Rosa. Nein, das dulde ich nicht, in mein Zimmer nicht. Und doch, er darf Sie nicht sehen.

Lenchen. Ich weiß einen Rath. Wandeln Sie Nacht!

Alfred. Was soll ich?

Lenchen. Nachtwandeln, das Fenster ist nicht hoch, wandeln Sie hinaus!

Nazi (springt schnell mit Schlafrock und Mütze herbei, die auf einem Stuhle liegen). Hier! hier! (hilft ihm anziehen.)

Lenchen. Er kommt schon, er kommt schon! (Musik aus der Nachtwandlerin. Alfred mit einem Lichte in der Hand, fängt das Wandeln an über Stühle auf den Tisch, von da zum Fenster hinaus; außerhalb erblickt man den Mond.)

Dreizehnter Auftritt.

Rohrbach. Die Vorigen.

Rohrbach. Ja was ist denn das?

Lenchen. St. . . st., still, ein Nachtwandler.

Nazi. Nicht anschreien! sonst fallt er nunter!

Rohrbach. Ja wo kommt er denn her?

Nazi. Er ist g'rad zum Fenster rein, wandelte durch Ihren Schlafrock, jetzt steigt er wieder naus.

Rohrbach (zieht seine Uhr). Der fangt früh an, jetzt ist's erst neun Uhr, der kann so eine Nacht schon was zusammenwandeln.

Nazi (welcher Alfred's Hut hinter sich versteckte, wirft selben dem Wandler durch das Fenster nach).

Der Vorhäng fällt.

Zweiter Aufzug.

Garten-Scene des ersten Aktes.

Erster Auftritt.

Alfred (nachdenkend).

Alfred. So — nein das geht nicht — oder vielleicht — nein, so geht es auch nicht, ja zum Kuckuck, wie geht es denn? (immer nachdenkend.) Wenn ich ihn — das geht wieder nicht. Ja, was nicht geht, da fallen mir eine Menge Dinge ein, aber was geht, was geht, da fallt mir nichts ein.

Zweiter Auftritt.

Julius, sich vorsichtig umsehend, der Vorige.

Julius. Der Plan ist fertig.
Alfred. Fertig? Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Julius (gibt ihm ein Papier). Hier, Alles schriftlich und deutlich auseinandergesetzt, lies, und bist Du mit einverstanden, so komme den genauen Instruktionen pünktlich nach. Für die Ausführung laß dann mich sorgen.
Alfred (der indessen gelesen hat). Ja, das ist ja eine ganze Revolution, eine förmliche Aufwicklung.
Julius. Ich wickle Alles wieder zu. Sorge nicht, nur so kann es geh'n, weißt Du ein besseres Mittel?
Alfred. Gott bewahre! nein, ich weiß gar nichts.
Julius. Also willigst Du ein?
Alfred. Mit aller Theilnahme.
Julius. Ohne Aenderung?
Alfred. Ich sehe einen einzigen Umstand, der mich

ein Bischen beunruhigt. Um diesen Plan auszuführen, muß wieder eine Nacht dazwischen liegen, weil wir bei Tag die Aushängschilder der Handwerker unbemerkt nicht herunternehmen können. Möglich, daß der Alte heute Abend die Verlobung schon feiern will, dann kämen wir mit unserm Plane zu spät.

Julius. Fürchte nichts, bis morgen kann Rosa ihr Wort der definitiven Einwilligung schon verzögern, und morgen soll sie es geben, das liegt ja in unserm Plan. Nun will ich noch einige kleine Vorbereitungen treffen, sprich Du indessen mit den Alliirten des Hauses. (Reicht ihm die Hand.) Auf glückliches Gelingen unserer Operation. (Ab.)

Alfred (allein). Die Liebe ist erfinderisch, ich habe zwar diesen Plan nicht erfunden, aber das thut nichts; denn wenn alle Liebende etwas erfinden würden, so wüßte man vor lauter Erfindungen zuletzt nicht mehr wo hinaus.

Dritter Auftritt.

Nazi. Der Vorige.

Alfred. Du kommst mir wie gewünscht.

Nazi. Nun da hätten Sie sich auch was G'scheidters wünschen können.

Alfred. Ich gebe Dir einen Auftrag, merke wohl auf! ich werde Dich zu belohnen wissen.

Nazi. Geniren Sie sich nicht, lohnen Sie nur zu.

Alfred. Du mußt heute dem Jakob Stoffel einplaudern, daß wenn er Rosa's Gunst ganz gewinnen will, er sich für die Kunst interessiren müßte, und dieses Interesse dadurch am besten an den Tag legen könne, wenn er einige Gemälde, so recht alte Stücke, seiner Braut statt eines Schmuckes zum Geschenke machte. Und weißt Du, wo er diese alten Stücke bekommt?

Nazi. Ja, die kann er bei mir haben, i hab' z'Haus zwei Vaseln, ganz alte Stuck, ich möcht's schon längst gern anbringen.

Alfred. Höre mir jetzt nur zu, und sprich gar nichts.

Nazi (zornig). No, ich spreche ja nichts.

Alfred. Jetzt sprichst ja schon wieder.

Nazi. Nein, jetz nennt er das g'sprochen.

Alfred. Du sagst dem Stoffel ferner, daß eben ein fremder Gemäldehändler hier sei, der solche alte Stücke besitze und verkaufe, und führst ihn dann, aber erst morgen, merke wohl, in dieses gelbe Haus dort, siehst Du?

Nazi. Freilich, ich werd' doch wohl ein Haus sehen, wenn's mir in's Aug' fallt.

Alfred. Also in dieses Haus Nr. 12, über eine Stiege, führst Du ihn hin. Dort kann er die Stücke sehen.

Nazi. Ja, wie Sie aber meinen Herrn durch ein altes Stück das Leben retten wollen, das seh' ich heut' und morgen nit ein. Ich weiß schon, daß die alten Stück besser sind, wie die neuen, sie fallen nicht so leicht durch, aber das Leben kann man halt doch auch Keinem damit retten.

Alfred. Das ist meine Sorge. Da wir jedoch erst morgen zur Ausführung unsers Plans schreiten können, so ist es Dir freigestellt, noch heute Deinen Herrn in Gefahr zu bringen, wenn Dir etwas Vernünftiges einfallen sollte. Ich bin immer in der Nähe, werde, wie Samiel im Freischütz, hinter jedem Strauch, hinter jedem Baume lauern, um beim ersten Hülferuf als Retter herbei zu springen. Gelingt es Dir schon heute, mich zum Ziele zu führen, so werde ich nebst 100 Gulden, die ich Dir zum Geschenke mache, auch noch Dein Lenchen gratis malen.

Nazi. Was? mein Lenchen malen? O Sie! das wär' recht, ich möcht's so schon lang gern hängen seh'n, wenn ich das erleb', das freut mich, aber Sie, wenn's mir's malen, malen's mir's auf Goldgrund, damit, wenn's mi einmal nimmer mag, ich doch was 'runter z'schaben hab'.

Alfred. Also denke nach!

Nazi. Sind's ruhig, wir werden den morgigen Plan nicht brauchen, (pathetisch.) ich werde nachdenken. Sind's nur immer in der Nähe, damit der Retter nicht fehlt, wenn die Gefahr da ist.

Alfred. Verlasse Dich darauf; ich bin immer mit allen möglichen Rettungsapparaten versehen, in Herrn Rohrbachs Nähe. Gedenke der 100 Gulden und des Malens! (Ab.)

Nazi (allein). Meine Leni malen, nein, wenn ich's

recht überlege, geht es doch nicht. Ich halt' nicht viel auf die gemalten Frauenzimmer. Und es ist gar nicht mehr nobel sich malen zu lassen, gar nicht mehr nobel.

Arie.

Es laßt sich ja jetzt Alles malen,
Das is a wahre Schand,
Den Maler können's oft nicht zahlen,
Und hängen an der Wand.
Jetzt laßt sich jeder Schneider malen,
Und jeder Mann von G'wicht,
Und das sind oft kein' kleine Qualen,
So lang — vor so ein G'sicht.

Jüngst ließ sich gar a Köchin malen
Mit einem Spargel=Bund,
Sie hält g'rad eine Kaffee=Schalen
An ihren zarten Mund.
Da ließ sich auch die Hausmagd malen
Mit einem Wasserschaff,
Und um mit ihrem Liebsten z'prahlen,
Steht hart an ihr ein Aff.

Auch eine Kelln'rin ließ sich malen
Im zarten Negligé,
Sie läßt sich g'rad a Halbi zahlen
Und hebt die Hand in d'Höh.
Auch ließ sich jüngst ein Hausknecht malen
In Trikot und Barett,
Und neben ihm da sieht man fallen
Ein'n prahlenden Athlet.

Ich laß mich jetzt schon nimmer malen,
Mir ist's zu ordinär,
Und wenn der Maler mi thät' zahlen,
I gib mein G'sicht nicht her.
Jetzt läßt sich jeder Lehrjung malen,
Wie ihn der Master haut,
Das müßt' man noch als Genre-Bild zahlen;
I' dank' für dieses Kraut. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Rohrbach (aus dem Hause).

Rohrbach. Ach, welch ein schöner Tag! ich hab's aber heute der Morgenröthe schon angeseh'n, die fing so nach und nach an roth zu werden, wie ein gekochter Krebs. O man braucht kein Maler zu sein, um die Schönheiten der Natur ästhetisch aufzufassen, es kann ein Anderer auch ein Gefühlsmensch sein. Aber das glauben die Mädchen nicht.

Fünfter Auftritt.

Rosa und Lenchen (aus dem Hintergrunde). Der Vorige.

Rosa. Guten Morgen, lieber Onkel!

Rohrbach. Ah, Ihr habt schon eine Promenade gemacht, den schönen Morgen benützt? Das ist recht; im Bade muß man früh aufstehen.

Rosa. Wir haben schon unser Wasser getrunken.

Lenchen. Mir schmeckt es nicht, die Farbe ist so wüst.

Rohrbach. Was gehen denn Euch die Wasserfarben an; immer haben sie's mit den Farben zu thun. Das ist doch stark. Ich werde heute auch im Freien frühstücken, hier vor dem Hause. Der Morgen ist zu schön, um ihn in den vier Mauern zuzubringen. (ruft etwas stark). He Nazi! Nazi!

Sechster Auftritt.

Nazi (hereinstürzend). Die Vorigen.

Nazi. Was, sind's vielleicht schon in Gefahr?

Lenchen (winkt ihm). Dumrian.

Rohrbach. Was sprichst Du da von Gefahr?

Nazi (hochdeutsch sich ausredend). Ob Sie in Gefahr sind, im Fortfahren, glaubte ich, in einer Kutsche. Verstehen Sie denn kein Deutsch?

Rohrbach. Ja, wo soll ich denn in aller Frühe hinfahren?

Nazi. Ja daß weiß ich nicht, das wollt' ich eben erfahren.

Rohrbach. Wenn es möglich wäre, Du würdest alle Tage dümmer, mein Frühstück bring' mir. (Nazi will abgehen, erblickt in der Couliſſe Jacob Stoffel.)

Nazi. Da kommt der Herr Stoffel.

Roſa (erschrickt). Großer Gott!

Lenchen. Sein Sie nur ruhig, er darf Ihnen nichts thun.

Rohrbach. Richtig, da kommt er. Jetzt wartest noch mit meinem Frühstück, bis der wieder fort ist.

Siebenter Auftritt.

Stoffel (mit einer Schachtel unter dem Arm, kommt langsam herein.) Die Vorigen.

Nazi. Ja, der kommt ja daher wie ein alter Eilwagen.

Rohrbach. Guten Morgen, Herr Stoffel! ja was ist's denn mit Ihnen, warum denn so langsam?

Stoffel (verbeugt sich linkisch gegen die Damen). Müssen schon verzeihen; wenn ich's nicht versprochen hätt', ich wär' gar nicht gekommen, solches Kreuzweh habe ich heute.

Rohrbach. Haben Sie es öfter, ist's vielleicht rheumatisch?

Stoffel. Nein, mir ist gestern etwas G'spassiges passirt, ich steh' so Nachts noch vor dem Hause hier, um vielleicht das Fräulein, (deutet auf Lenchen) diese ist's, nicht wahr?

Rohrbach (auf Rosa zeigend). Nein, diese.

Stoffel (verbeugt sich). Gehorsamer Diener! also um vielleicht Fräulein Rosa noch am Fenster zu sehen, wie ich aber nichts g'sehen hab', wende ich wieder um, und will fortgehen; in dem Augenblicke, wie ich mich umwende, springt mir von oben 'runter ein lebendiger Mensch auf meinen Buckel, daß ich gleich geglaubt habe, das Kreuz bricht mir ab.

Nazi. Das ist der Nachtwandler g'wesen.

(Rosa und Lenchen können sich des lauten Lachens kaum enthalten.)

Stoffel. Nun Sie, das muß aber ein Schnellwandler sein, der Kerl ist gelaufen, wie ein Spitzbube. Ich bin natürlich zusammengestürzt, bis ich aber wieder in der Höhe war, ist er schon auf und davon gewesen.

Rosa. Ich bedauere sehr, Herr Stoffel, daß ich die unschuldige Veranlassung war. —

Stoffel. Ja, wissen Sie, ich bin halt recht neugierig gewesen, wie Sie aussehen, hätt' freilich bis heut' warten können.

Nazi (zu Lenchen leise). Wie g'fallt der Dir?

Lenchen (leise). Du kannst Dich sehen leibhaftig, bist g'rad so ein G'wächs.

Rohrbach. Ei, das thut mir sehr leid, lieber Freund, daß Sie diesen Unfall hatten.

Stoffel. Aber verzeihen Sie, bei Ihnen müssen die Nachtwandler in den Häusern herumkriechen, wie bei uns die Schwaben.

Nazi. Ja, i hab' erst zwei z'sam treten.

Stoffel. Nachtwandler?

Nazi. Nein, Schwaben.

Rohrbach. Wollen Sie nicht ablegen, mein werther Herr Stoffel.

Stofel. Ich dank' Ihnen. Die Schachtel ist für d'Fräulein Rosa, mein Vater hat mir's mitgeben, er sagt, wenn man so etwas mitbringt, so kommt man den Leuten gleich viel angenehmer vor.

Rosa. Ihr Herr Vater muß mich für sehr interessirt halten.

Stoffel. Ei, wo denken Sie hin? bei der Gelegenheit hat er Ihrer gedacht, aber so fallen Sie ihm das ganze Jahr nicht ein.

Lenchen (leise zu Rosa). Nehmen Sie, was er bringt, Sie dürfen sich ja nicht ganz abgeneigt zeigen.

Rohrbach. Es ist unrecht von Ihrem Vater, sich von vornherein solche Unkosten zu machen. Aber, ich weiß es, es ist von jeher so seine Art, bei allen Gelegenheiten splendid zu sein.

Stoffel. So nehmen Sie nur, Fräulein Rosa! Jetzt hat mich die Schachtel auf der ganzen Reis' so genirt, ich hätt's lieber weggeworfen vor lauter Aerger, und jetzt, da ich sie glücklich hieher brachte, jetzt wollen Sie's nicht nehmen.

Nazi (leise). Geben Sie's mir, wenn's Keiner nimmt.

Rosa. Sie setzen mich in große Verlegenheit, mein Herr! Um ein Herz zu gewinnen, bedarf es keiner Geschenke, da, wo wir lieben, schenken wir unser Herz selbst weg, und das allein ist annehmbar.

Stoffel. Erlauben Sie mir, ich kann doch mein Herz nicht in eine Schachtel packen, und es Ihnen präsentiren?

Rohrbach. Rosa, ich erlaube Dir, das Geschenk anzunehmen.

Nazi und Lenchen (leise zu Rosa). So nehmen Sie es doch, wir dürfen ihn so nicht fortschicken.

Stoffel. Es ist ja gar nicht so der Mühe werth, warum denn so sträuben, Fräulein? es sind ja nur 12 Stuck.

Rosa. Zwölf Pieces, nein, das ist zu viel, die nehme ich nicht. Eins will ich nehmen.

Stoffel (öffnet die Schachtel). Schade! nachher ist das ganze Dutzend zerrissen.

Nazi. Es werden doch keine Strümpf' sein?

Stoffel. Nein, es sind Geiskäse, sehen Sie, ganz frisch, wir haben's erst gemacht. Ich kann Ihnen 18 Stück vertragen, und Fräulein wollen nur Eins nehmen. (Presentirt die Schachtel.)

Rosa (ironisch). Ich danke Ihnen, ich habe schon gefrühstückt.

Nazi (der eines herausstahl). Sind aber recht gut, ist schon wahr.

Rohrbach (etwas pikirt die Schachtel zurückweisend). Die kann man hier auch haben, ich danke Ihnen.

Stoffel. Wenn ich das gewußt hätte, hätt' ich sie nicht so weit hergeschleppt. Wollen Sie keine, Fräulein Stubenmadl? (präsentirt.)

Lenchen. Dank schön, unsere Hühner vielleicht.

Stoffel (zu Nazi). Sei Er so gut, und heb' Er mir's auf, daß mir aber kein's wegkommt?

Nazi. Sechse müssen's sein, nit wahr?

Stoffel. Zwölf, zwölf!

Nazi. Ja so! (Ab.)

Stoffel. Sie, Herr Rohrbach! haben Sie denn der Fräulein schon g'sagt, warum ich eigentlich hier bin?

Rohrbach. Das versteht sich.

Stoffel. Ich merke aber nichts.

Rohrbach. Das wird sich schon geben, wenn Sie näher bekannt sind. Sie müssen mit ihr plaudern, frisch, ungenirt, sich ein Bischen liebenswürdig machen.

Stoffel (sich zusammennehmend). Aber Fräulein, da haben Sie ein recht schönes Stubenmädel.

Lenchen (heimlich). Er ist doch nicht so arg.

Rosa. Gefällt es Ihnen?

Stoffel. Ja sehen's, wenn ich ein Fräulein wär', ich möcht' kein so hübsches Stubenmädel.

Rosa. Ei, warum denn nicht?

Stoffel. Ja wissen's, es könnt' Ihnen halt doch schaden.

Rosa. Es gibt Fälle im Leben, wo man sich freut, wenn einem etwas schadet.

Rohrbach. Ich muß nur suchen, ihn auf einen andern Diskurs zu bringen. Hat der Herr Vater jetzt viele Dienstleute auf der Oekonomie?

Stoffel. Ueber dreißig, aber nicht ein solches Stubenmädel ist dabei.

Rohrbach (bei Seite). Der Teufel mit seinem Stubenmädel! (laut.) Wenn Sie einmal verheirathet sind, werden Sie die ganze Geschichte übernehmen?

Stoffel. Natürlich die ganze Wirthschaft, und die Frau und das Stubenmädel und Alles miteinander.

Rohrbach (für sich). Zum Henker auch immer mit dem Stubenmädel!

Lenchen Sie thäten mich also nicht fortjagen, wenn Sie mein Fräulein heirathen würden?

Stoffel. Wo denken Sie hin, ich könnt's deshalb heirathen, wenn's mich auch gar nicht möcht'?

Rosa (ironisch), Warum heirathen Sie denn nicht lieber gleich ein Stubenmädchen?

Stoffel. Ja wissens, das gibt der Vater nicht zu.

Rohrbach (etwas erzürnt). Hören Sie einmal, sind

Sie denn noch nie aus Ihrem Dorf herausgekommen, und haben Sie noch nie mit Frauenzimmern gesprochen?

Stoffel. O ja, unsere große Schwaig ist eine Stunde vom Dorf; da bin ich schon oft hingekommen und habe mit Frauenzimmern gesprochen? Ich spreche ja alle Tage ganze Stunden lang mit unserer Anamiedl beim Melken.

Rosa. Es ist nicht zu verkennen.

Stoffel. O Fräulein, unser Dorf ist schön und reich, was es da für Vieh gibt, davon können Sie sich gar keinen Begriff machen.

Rosa. Ich habe schon so eine Idee davon.

Stoffel (zu Lenchen). Ihnen g'fällt's gewiß besser bei uns, wie dem Fräulein; Sie sind g'wiß auch vom Land'?

Lenchen. Ich bin nicht weit her.

Stoffel. Das dacht' ich mir gleich.

Rohrbach. Leutchen, ich dächte, wir gingen ein bischen im Garten spazieren, da wird sich Euere Rede und Gegenrede besser gestalten, intimer. Kommen Sie, Herr Stoffel! Die Bewegung ist Ihnen heute gesund, schon wegen des Kreuzschmerzes.

Stoffel. Mir ist's gleich, wo das Fräulein mit dem Stubenmädel hingeht, da geh' ich auch hin.

Rohrbach (ärgerlich leise). Hat der's doch immer mit dem Stubenmädel. — Du, Lenchen, sagst dem Nazi, er möchte nun mein Frühstück hieher besorgen, wenn die Beiden im Gespräche sind, schleich ich mich hinweg, und lasse sie allein; vielleicht verständigen sie sich.

Lenchen. Ganz wohl.

Rohrbach. Nun kommt, kommt, laßt uns ein Bischen promeniren.

Stoffel (sieht sich im Abgehen um). Ja geht denn das Stubenmädel nicht mit?

Rohrbach (zornig brummend). Was haben Sie denn immer mit dem Stubenmädel? (Geht mit Rosa und Stoffel ab).

Lenchen (allein). Der wär' mir jetzt noch lieber, wie mein Nazi, der ist noch viel dummer, bei dem hätt's eine Frau noch viel besser. Aber mein Gott! ob's g'scheidt oder dumm sind, i kehr' d'Hand nit um, sie sind Alle nichts nutz.

Arie.

Die Männer sind alle, sind alle nicht werth,
Daß man sich grämet, und daß man sich zehrt.
Von Allen meint's Keiner, meint's Keiner uns gut,
Sie nennen uns Schlangen, und sie san die Brut.

Die Männer sind alle, sind alle nicht brav,
Sie san's nicht im Wachen und san's nicht im Schlaf.
I trau halt gar Keinem, gar Keinem was zu,
Is mein Nazi so dumm, und der gibt kein' Ruh'.

Die Männer sind alle, sind alle nicht gut,
Seid doch, Ihr Mädchen, o seid auf der Huth;
Traut nicht den Schwüren, den Schwüren der Treu',
So wie Einer schwört, ist d'Lieb' schon vorbei.

Die Männer sind alle, sind alle nicht werth,
Daß man's bedauert, und daß man's erhört;
Sie wollen uns lieben, uns lieben ja schon,
Doch heirathen nit, da laufen's davon. (Ab.)

Achter Auftritt.

Rohrbach.

Rohrbach (zurückkehrend). So, jetzt habe ich sie doch wenigstens in einen Diskurs gebracht, worinnen das Stubenmädchen nimmer vorkommt. Vielleicht erkennt Rosa sein gutes Herz, seine männliche Biederkeit, seine unverdorbenen Sitten; freilich, bis jetzt hatte sie nur Gelegenheit, seine Dummheit zu erkennen, denn wenn ihr die entgangen wäre, so müßte sie noch viel dümmer sein, wie er. Uebrigens glücklich kann sie ja doch werden, sie kann sich ihn ja ziehen wie sie will.

Neunter Auftritt.

Nazi (im wohlbedächtigen Schritt mit dem Frühstück aus dem Haus), der Vorige.

Rohrbach. Ah, kommst Du, heute kam ich lange nicht dazu.

Nazi (tritt einige Schritte vor). Jetzt, Lenchen, wirst Du gemalt, die Gefahr ist vorbereitet. (Setzt das Frühstück auf den Tisch.)

Rohrbach (setzt sich). So, jetzt wollen wir es uns recht schmecken lassen, ich fühle großen Appetit.

Nazi (während der Scene immer nach allen Seiten sehend, ob Alfred in der Nähe ist). Er wird doch bei der Hand sein?

Rohrbach. Du hast wohl schon lange gefrühstückt, Nazi?'

Nazi (zerstreut). Ich danke Ihnen — ich — ich bin nicht müd.

Rohrbach. Was? nicht müd? ob Du schon gefrühstückt hast, fragte ich.

Nazi. Ja so, Ja, so so, la la. (leise). Wenn er nur in der Nähe ist!

Rohrbach. Ein Brod ist schon verzehrt, jetzt wollen wir uns auch über das andere machen.

Nazi. Jetzt blühen mir die hundert Gulden. Wenn's nur schon vorbei wär', mir ist doch ein Bis'l bang.

Rohrbach (aufstehend). No, was ist denn das?

Nazi (ohne sich umzusehen). Ha ha! es hat ihn schon.

Rohrbach (zieht aus einem länglichen Brod eine Stricknadel). Nazi! da siehe her, jetzt ist in dem Brod gar eine Stricknadel mit eingebacken. Da dank' ich für diese Bäckerei.

Nazi (verlegen, nimmt sie). Richtig, eine Stricknadel, aber das ist stark.

Rohrbach (sich wieder zum Frühstück setzend). Bei solchen Speisen soll einem das Bad gut anschlagen.

Nazi (bei Seite). Jetzt ist mir dieser fein gesponnene Plan gänzlich mißlungen, ich hab' g'laubt, er soll die Nadel schlucken, hab' deßhalb eine Stricknadel g'nommen, daß man's eher derlangen kann, wenn er um Hülfe schreit, und ihm der Retter mit der Zange in den Hals fahrt. Das ist doch ärgerlich. (Laut.) Dießmal hätten's schön zukommen können, ein Glück, daß Sie so gute Augen haben, daß Sie's g'sehen haben.

Rohrbach. Wer wird denn eine Stricknadel nicht sehen?

Nazi. Schauens einmal nach, vielleicht ist der Strumpf auch drinnen, das ganze Stricket von der Bäcker-

meisterin. Das is a schöne Wirthschaft, von Morgen an wird's Brod wo anderst g'nommen. (Bei Seite.) Noch gebe ich meine Versuche nicht auf, mein Lenerl muß gemalt werden, wenn i nur gleich ein anderes Mittel wüßt'!

Rohrbach. Nazi, ein Glas Wasser! mir ist heute schon sehr warm.

Nazi. Ein Wasser? gleich. (Will ab in's Haus.)

Rohrbach. Nimm das Wasser von der Zisterne hier! Da hast mein Glas.

Nazi (nimmt das Glas). Werden wir gleich eins haben. (Füllt das Glas an der Zisterne.) Jetzt fällt mir aber was ein. Wenn mir das gelingen thät. Wenn ich ihn in den Brunnen hinein bringen könnt'. Ich probir's einmal, es kost ja nichts —

Rohrbach. Ha! wo bleibt denn das Wasser?

Nazi. (nach Alfred sehend). Komm schon, komm schon! (Leise.) Wenn mich nur der Retter nicht im Stich laßt. (Reicht Rohrbach das Glas.) Finden Sie nicht, daß das Wasser heut sehr grün aussieht.

Rohrbach (trinkt). Es schmeckt auch gar nicht gut.

Nazi Ja, mögens nicht hineinsehen in Brunnen, es ist sehr schön zu sehen, alles Grasgrün.

Rohrbach. Bin nicht neugierig.

Nazi (in die Zisterne sehend). Ah, das ist aber sehr merkwürdig, wenn man hineinschaut, schaut man ganz grün wieder raus, wie ein leibhaftiger Frosch. Schauens nur einmal hinein.

Rohbbach. Ach, was seh ich denn dran?

Nazi (bei Seite). Er geht mir halt nit her. Muß ihn halt herschieben. Ah, jetz steht er auf, jetzt geht er mir g'rad auf die unrechte Seiten.

Rohrbach. Nun, Nazi.

Nazi. Was schaffens?

Rohrbach. Was glaubst Du, wird sich Rosa entschließen, den Jakob Stoffel zu heirathen?

Nazi (sucht, während der ganzen Scene an Rohrbach gelehnt, selben gegen die Zisterne zu schieben). Ja wissen's, das kann man halt auch nicht gewiß wissen, weil man halt ohnedieß nichts Gewisses weiß im Leben. Und ich g'laub', es dürfte schon —

Rohrbach. Ja, was zum Henker schiebst Du denn so?!

Nazi. Ich schieben? das ist eine Verläumdung. Ich schieben? wo denken's denn hin? Ich schieben —

Rohrbach. Ich meine, wenn man ihr ein Bischen zureden würde. Ich glaub immer, der verfluchte Maler steckt ihr halt doch im Kopf.

Nazi (immer gegen die Zisterne schiebend). Ich hab' nichts bemerken können, ich kenne doch den Kopf von Fräulein Rosa schon lange, aber ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte —

Rohrbach. Ja zum Kuckuck, was hast Du denn, was schiebst Du denn immer, was dringst Du denn so auf mich ein?

Nazi. Verzeihen's, da hat mich grad was g'stochen. (Leise.) Jetzt hab' ich ihn schon so nah dort g'habt, jetzt geht er mir wieder zurück.

Rohrbach. Lenchen kann mir vielleicht nähern Aufschluß geben, ob Rosa mit dem Maler wirklich eine Amour hat.

Nazi (schiebt abermals). Ja die Leni, die könnt' was wissen. Die Frauenzimmer vertrauen sich dergleichen Sachen immer mehr einander an, und — (Rohrbach geht unverhofft schnell zurück und Nazi, der an ihn gelehnt war, fällt.)

Rohrbach. Hat Dich schon wieder was g'stochen? nicht wahr? Mit dem Dummkopf ist doch kein vernünftiges Wort zu sprechen. (Geht zornig ab in's Haus.)

Nazi (allein, aufstehend). Jetzt sind alle meine Pläne gescheitert, keiner gelungen, und beide so zart angelegt. Andere Pläne weiß ich nicht mehr, (denkt nach.) es fallt mir nichts mehr ein, ich komme nicht dazu.

Arie.

Es g'lingt mir halt nimmer, das ärgert mich schon,
Er geht nicht in d'Fallen, was soll ich jetzt thon?
Er war schon so nah d'ran, doch no nit nah g'nu,
I' hab' halt kein Glück, hör'ns, i komm' nit dazu.

So geht's mir mit d'Madeln, die nämliche G'schicht,
Ich schwör' ihnen Treue, sie glauben mir's nicht.
Ja es gibt halt mein Blut gar niemals a Ruh,
I war schon gern treu, aber i komm' nit dazu.

So gehts mir gar oft, wenn i schuldi was bin,
Da ruft mich der Gläubiger manchesmal hin.
Sie, sagt er, jetzt hören's, jetz is schon lang gnu;
I that'n gern zahl'n, aber i komm' nit dazu.

Oft hab' i mir denkt und recht hätt' es mi g'freut,
Wenn i Sing'n besser lernet, das wär halt recht g'scheit,
Denn wenn i halt sing, i weiß, da habens glei g'nu,
Sie müssen verzeihen, i komm' nit dazu.

Das ärgert mich wahrhaftig ganz abscheulich, ich bin nur begierig, wie ihn Morgen der Maler in G'fahr bringen will; er sagt, ich soll dem Stoffel einschwatzen, ein paar alte Kunstgemälde zu kaufen, und darauf beruht sein ganzer Plan, den wird's auch sitzen lassen, denn da waren doch meine Pläne noch feiner. Aber der heutige Tag ist noch mein, ganz auf geb' ich die 100 Gulden und das Portrait meiner Liebsten noch nicht. Ich leg' nochmal eine Falle an die Zisterne, vielleicht thut der Zufall etwas für mich und meine Leni, will gleich meine Vorbereitung treffen, wer weiß? vielleicht gelingts. (Geht in's Haus und kehrt gleich wieder zurück.) So da hab' ich g'rad so ein ganz dünnes Schachtelbret, schön rund g'schnitten. Es ist von der Schachtel, in welcher unser Fräulein die Hauben und Hüte drinnen g'habt hat, wie wir her g'reist sind, nun man weiß ja, wenn Frauenzimmer reisen, was die für Schachtelwerk haben (legt es auf die Zisterne). So, das paßt g'rad schön her, vielleicht patscht er doch drauf und fallt durch — nachher kann ihn der Maler rausziehen und ich bekomm' meine hundert Gulden und mein Lenerl sein G'sicht auf Goldgrund.

Zehnter Auftritt.

Stoffel.

Stoffel (ohne Nazi zu bemerken). So, jetzt haben wir recht viel zusammen geschwätzt, es ist gar nicht so übel das Fräulein, aber — das Stubenmädel wär mir halt doch lieber.

Nazi (für sich, erstaunt). Was wär dem lieber? (laut.) Sie erlaubens, verzeihens, was wär' Ihnen lieber?

Stoffel. Das Stubenmädel, die Lenerl.

Nazi. Sie, da nehmen Sie sich in Acht! da könnts Ihnen schlecht geh'n. Wissen's, (pathetisch):

Das Schrecklichste der Schrecken
Ist ein Mensch mit einem Stecken.

Und der Mensch bin ich. Wer mir meine Liebe nimmt, nimmt mir mein Leben, und um's Leben, da wehrt man sich schon ein Bisl.

Stoffel. Ja, das hab' ich nicht g'wußt, daß's sein Mädel ist.

Nazi. Ja, es ist sein Mädel, jetzt wissen Sie's. Und erlauben Sie mir, Sie sind ja wegen dem Fräulein hergereist, was geht Ihnen denn das Stubenmädel an, das ist viel zu unnobel für Sie.

Stoffel. Ja, wenn mich nur das Fräulein recht wollt', ich weiß nicht, was's an mir auszusetzen hat.

Nazi (sieht ihn an vom Kopf bis zum Fuß, ironisch). Ich auch nicht. — Sie müssen sich halt ein Bischen einschmeicheln, — über Kunst mit ihr sprechen, das hat's recht gern.

Stoffel. Ueber Kunst? davon versteh' ich kein Wort.

Nazi. Das thut nichts. Bei uns schwätzen auch gar Viele darüber, die nichts verstehen. Das ist ja eben die Kunst, wenn man nichts davon versteht, und spricht doch davon.

Stoffel. Ich trau mich halt nicht.

Nazi. Ja gibt's denn bei Ihnen z'Haus gar keine Künstler?

Stoffel. Nein.

Nazi. Nun, wir können Ihnen welche zukommen lassen.

Stoffel. Ja, daß ich nicht lüg', einen Einzigen haben wir, einen ganz geschickten Mann. Der kann zehn Minuten auf einem Fuß stehen. Mit der Stirne kann er eine Haselnuß aufknacken. Mit Schnupftaback in einer Serviette kann er einen Türken vorstellen, und — der Mann kann halt keine Anstellung bekommen.

Nazi. Sehr ungerecht, ja es geht schon so in der Welt. Die wackersten Talente werden zurückgesetzt, ich weiß

wie's mir gangen is. — Ja, um wieder auf den alten Hammel zu kommen, kaufen Sie unserm Fräulein so ein paar Gemälde, Sie machen ihr g'wiß eine große Freude damit, aber ein paar schöne Stück, so recht alte.

Stoffel. Ja, daß's mich eper 'nausjagt, hat's denn die Jungen nicht lieber?

Nazi. Ah, bei der Kunst ist das ganz was ander's, so ein alter Künstler ist selbst bei Frauenzimmern immer ein sehr beliebter Mann. Und daß dem Fräulein Rosa ein alter Künstler lieber ist, als wie ein junger Oekonom, das hätten Sie doch schon merken können.

Stoffel. Ja, wo kriegt man denn so alte Stuck?

Nazi. Lassen Sie's gut sein, ich werde Sie morgen schon wohin führen, wo's welche gibt. Da nehmen's nachher lieber gleich ein halb's Dutzend, nachher bekommen Sie's wohlfeiler. Ich hole Sie schon ab morgen in der Früh.

Stoffel. Weiß Er, wo ich wohn'? gleich da droben im großen Ochsen.

Nazi. Da kann man ja gar nicht fehlen. (Ab.)

Stoffel (allein). Es ist doch schön, wenn man etwas gelernt hat, jetzt sieht der Mensch ganz dumm aus, und spricht doch von der Kunst. Dem sieht's kein Mensch an, daß er so g'scheidt ist. Ja, nach dem Aeußern soll man halt nie urtheilen. Ha, das Stubenmädchen!

Eilfter Auftritt.

Lenchen (mit einem Wasserkrug.) Der Vorige

Lenchen. Das kann ich nicht begreifen, das Wasser war ja doch immer so gut und unser Herr sagt, es wäre so schlecht, da muß ich mich überzeugen. (Will auf den Brunnen zugehen.) Ah Herr Stoffel! nun, nicht wahr, mein Fräulein g'fallt Ihnen halt recht gut?

Stoffel. Ja, es ist gerade nicht übel, aber Sie g'fallen mir halt noch viel besser.

Lenchen (verbeugt sich). Gehorsame Dienerin.

Stoffel. Sehen's, Jungfer Lenerl! ich bin ein auf-

richtiger Mensch, ich weiß recht gut, daß ich ein Bisl dumm bin. —

Lenchen (bei Seite). Ein Bisl viel.

Stoffel. Und da denk' ich halt immer, wir passet'n viel besser zusammen, wie das Fräulein und ich.

Lenchen. Dank' schön für das Kompliment.

Stoffel (gemüthlich). Sie müssen mir das nicht übel nehmen, es ist nicht bös gemeint; aber Sie könnten mich recht glücklich machen, wenn's mich und meine Oekonomie übernehmen würden. Ich hab' keinen guten Kopf, aber ein gutes Herz hab' ich. Sie hätten's bei mir nicht schlecht; vom Vater wollt' ich die Einwilligung schon erhalten, denn der hat auch die Frauenzimmer lieber, die nichts von Kunst verstehen, und denen ein rechter Ochs lieber ist, als ein gemalter. Sehen Sie, Jungfer Leni, ich würde nicht falsch gegen das Fräulein Rosa handeln, ich thät' mir alle Mühe geben, Rosa's Gunst zu erlangen, und wenn ich dann das Glück hab', daß sie mich trotz aller meiner Bemühungen nicht mag; dann, (sehr gerührt.) ich bitt', dann sind's so gut und lieben Sie mich. Ich spür' was in meinem Herzen für Sie, recht gut spür' ich's, aber wissen's, unser einer kann solche Gefühle nicht so wieder geb'n, aber ich weiß gewiß, ich spür' es, es ist dasselbe Gefühl, wie's alle gebildete Menschen und alle große Herren nicht anders haben, aber erklären, Jungfer Leni! erklären kann ich es Ihnen nicht genau; wenn Sie mich verstehen thäten, ich wär' recht glücklich. (Die Rührung hindert ihn, weiter zu sprechen.)

Lenchen (sehr theilnehmend). Ich durchschaue Sie, Herr Stoffel, Sie dauern mich, Sie sind gewiß eine brave, ehrliche Haut, der auch ein braves, ehrliches Mädchen seines Gleichen, welches mehr auf das Herz, als auf den Verstand sieht, glücklich machen kann. Reden Sie mit meinem Nazi, wenn mich der aufgibt, ich kann mich trösten.

Stoffel. Richtig, da dacht' ich nicht dran. Nein, das thue ich nicht, nicht deßhalb, weil er mir Schläge gäbe, aber ich möcht' ihm das Herzleid nicht anthun, denn ich weiß, wie es mir wäre, wenn Sie meine Geliebte wären, und ich müßte Sie aufgeben. Ich müßt' sterben. Nein, das kann ich dem Nazi nicht anthun. Da bleiben's halt in

Gottes Namen bei ihm, aber damit ich nicht ganz leer ausgehe, geben Sie mir ein recht herzliches Busserl.

Lenchen (gegen die Zisterne gehend). Warum nicht gar? das wäre ja Untreue.

Stoffel. Lenerl! sind's nicht so streng; es ist das erste und soll auch das letzte sein.

Lenchen. Nein, was glauben Sie denn? (bemerkt das Brett.) Jetzt haben sie gar den Brunnen zugedeckt!

Stoffel. Ich lass' Ihnen kein Wasser nehmen, wenn's mir keinen Kuß geben.

Lenchen. Ach, so viel wird Ihnen ja doch nicht daran gelegen sein.

Stoffel. Ich stelle mich hinauf, damit's den Deckel nicht aufmachen können.

Lenchen (will das Brett heben). So lassen's mich doch, gehen's zurück!

Stoffel. Nein, ohne Kuß kriegen's kein Wasser, ich stell' mich 'nauf. (Stellt sich hinauf und fällt durch.)

Lenchen (in's Haus laufend). Hülfe! Hülfe! es ist einer in Brunnen g'fallen.

(Man hört Stoffel von unten um Hülfe rufen.)

Zwölfter Auftritt.

Alfred (hereinstürzend mit einer Leiter und Stricken).

Alfred. Ich höre Hülferuf aus dem Brunnen, Gottlob, der günstige Zeitpunkt ist da; Rosa, du bist mein!! (Eilt zum Brunnen, macht Rettungs-Anstalten, man sieht ihn Stoffel herausziehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Rosa, Rohrbach, Nazi, Lenchen (aus dem Hause stürzend). Die Vorigen.

Rohrbach. Ja, wie so denn, wie so denn? Wie kann man denn so ungeschickt sein?

Lenchen. Es zieht ihn schon Jemand heraus.

Nazi (für sich). Wieder mißlungen!

(Wenn Stoffel ganz naß heraufkömmt, fährt Alfred erstaunt zurück.)

Nazi (leise zu Alfred). Hätten's ihn wieder fallen lassen! es ist nicht der Rechte.

Lenchen (zu Stoffel). Sind's jetzt abgekühlt?

Rohrbach (Alfred auf die Achsel klopfend). Ich danke Ihnen, junger Mann, Sie haben auch mir durch diese That einen großen Dienst geleistet, Sie haben dem Bräutigam meiner Nichte das Leben gerettet. Ich bitte um Ihren Namen — (Alfred entfernt sich stumm verbeugend). Der Edle! er will keinen Dank, er weiß, die gute That lohnt sich wohl selbst.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Julius.

Erster Auftritt.

Julius und Alfred.

Julius (zeigt auf drei mit der Kehrseite gegen das Publikum stehende Aushängschilder). Hier, Freund! stehen Deine Hülfstruppen, dieses Viertel-Dutzend Aushängschilder verschiedener Professionisten, welche wir gestern Nacht so glücklich von den Häusern stahlen, sollen Dich zum Ziele führen. Ich bürge Dir für die glückliche Ausführung des Planes, der mir recht viel Spaß und Dir Rosa's Hand verschaffen soll, und Du wirst sehen, er gelingt vollkommen.

Alfred. Ich wünsche es, bis jetzt haben mich meine Rettungs-Versuche etwas stark sitzen lassen.

Julius. Die Hauptsache ist, den dummen Bräutigam zu veranlassen, die Gewerbsschilder, nachdem wir sie ihm

als Kunstgemälde aufgeschwätzt haben, sogleich nach der Wohnung des Herrn Rohrbach, verstehst Du, des Herrn Rohrbach, nicht nach seiner Wohnung bringen zu lassen. Nazi, unser Alliirter, muß dann den schon aufgebrachten Handwerkern den Ort verrathen, wo sich ihre heimlich abgenommenen Schilder befinden, und ich bin überzeugt, Freund! Du hast vollauf zu thun, den Herr Rohrbach zu retten, wenn diese erbosten Handwerker auf ihn einstürmen.

Alfred. Je größer die Gefahr, desto besser. So wie ich höre, ist auf heute die Verlobung wirklich bestimmt, und alle Badegäste ohne Ausnahme zu einem Balle geladen, den Herr von Rohrbach deshalb heute Abend zu geben gedenkt.

Julius. Sehr gut, so wird Dein Heldenmuth um so mehr Zeugen haben, und größere Anerkennung finden. Doch, wo bleibt Nazi mit unserm Kunstfreund?

Alfred. Er wird sogleich hier sein, er holt nur Herrn Stoffel ab, um ihn hieher zu bringen.

Julius. Gut, so entferne Dich, Deine Anwesenheit ist unnöthig, er darf Dich nicht sehen.

Alfred (reicht Julius die Hand). Der Herr begünstige Deinen Plan, guter, treuer Freund! (Ab.)

Julius (allein. Ordnet drei Stühle, und setzt auf einen jeden ein Schild, wieder mit der Kehrseite gegen das Publikum.) So, ich will einstweilen meine Schilder ordnen. Die kleine Sammlung wird sich nicht übel ausnehmen. Die Erklärung dürfte mich etwas in Verlegenheit bringen, doch ich verlasse mich auf meine Presence d'esprit. Und so einem Stoffel etwas vorzuschwätzen, dazu gehört wahrlich nicht viel. Irre ich nicht — (lauscht.) die Vorthüre bewegt sich, jetzt gilt's, Freund Amor, steh' mir bei!

Zweiter Auftritt.

Stoffel. Nazi. Der Vorige.

Nazi. Kommen Sie nur da herein, da muß er wohnen. (Zu Julius.) Sie erlauben's, kann man bei Ihnen die

altgebackene Stuck haben, die jetzt von den neugebackenen Kunstkennern so sehr gesucht werden?

Julius. Ich habe nur noch drei Stücke, es ist schon Alles vergriffen, und auch diese sind schon so halb und halb verkauft.

Nazi. Sehen's, da sind wir g'rad noch recht kommen. Ja ich sag' Ihnen, es kann Einer jetzt gar nichts besser's thun, als alte Gemälde machen, und die neuen zum Unterfutter nehmen.

Stoffel. Geben Sie's her, was noch haben, ich nehm's Ihnen ab.

Julius. Ich will Ihnen zeigen, was ich noch besitze, ob es Ihr Genre ist, den Sie lieben.

Stoffel. Wenn's Fräulein Rosa ist, die lieb' ich.

Julius. Es sind keine Porträts, es sind Genre-Bilder.

Nazi (zu Stoffel). Jetzt möchten Sie ein Stück, das 200 Jahre alt ist, und das soll d'Fräulein Rosa sein. Ah, ah, das ist schon z'arg. Da haben Sie sich blamirt.

Julius. Erlauben Sie mir, eines nach dem andern zu erklären, indem von diesen Gegenständen, trotz ihres unansehnlichen Aeußern, jedes besonders einen geschichtlichen Werth hat.

Nazi. Jetzt merken's auf.

Julius (wendet das erste Schild um). Betrachten Sie hier erstens dieses.

Stoffel (betrachtet). Das scheint mir ein Stiefel zu sein.

Nazi. Jetzt scheint's den nur, es ist ja ein Stiefel; wenn's das nicht sehen.

Julius. Nun, ich sehe schon, die Herren sind mehr Kenner, als Sie sich den Schein zu geben beliebten.

Nazi (leise). Jetzt hat der auch ein' Schein, daß wir Kenner sind. Da muß ich doch gleich einige Kunstbemerkungen machen, daß er sein'n Schein nicht verliert. (Laut, hochdeutsch). Eine sonderbare Idee von einem Künstler, sich in diesem Genre hervorzuthun.

Julius. Eine eben so richtige als wahre Bemerkung. Jedoch bitte zu bedenken, daß dieses einer von jenen

Stiefeln ist, welchen Columbus anhatte, als er den ersten Fuß in die neue Welt setzte.

Nazi. Sapperlot, das ist ein alt's Stuck.

Stoffel. Aber erlauben Sie mir, da steht ja, wenn ich mich nicht irre, ein Name darunter. (Liest.) Johann Christoph Absatz, bürgerlicher Schuhmachermeister.

Julius (verlegen). Nun ja — (leise.) was sag' ich denn gleich? — (laut.) Nun ja, das ist eben der Beweis der Aechtheit, das ist ja der Name des Schuhmachers, der die Stiefeln machte. Es war ein Spanier; denn Sie wissen ja, Columbus machte von Spanien aus seine Entdeckungsreise.

Nazi. Nun sehen's, deshalb ist Ihnen der Name so spanisch vorkommen. (Zum Julius.) Sie verzeihens, war dieser Schuhmachermeister ein Concessionist oder hatte er eine reale Gerechtigkeit?

Julius. Davon schweigt die Geschichte.

Nazi. Da haben wir's, man kann sich halt auf die Geschichte auch nicht verlassen, ist nie vollständig.

Stoffel (zu Nazi). Das Stuck lass' ich nicht mehr aus.

Nazi. Da thun's recht, so was sieht man nicht alle Tag.

Julius (wendet Nr. 2 um). Ist Ihnen gefällig, Ihren Kennerblick auf dieses Gemälde zu richten?

Stoffel. Das scheint mir eine Scheer' zu sein.

Nazi. Jetzt scheint's ihm schon wieder. Freilich ist's eine Scheere, das sehen's doch, daß es kein Rasirmesser ist.

Julius. Ganz recht, meine Herren! das ist die Parzenscheere.

Stoffel. Die Batzen-Scheere?

Julius. Nicht Batzen-, Parzen-Scheere. Das ist die Scheere, womit die Parzen den Lebensfaden der Menschen abschneiden. Von diesen Göttinnen des Schicksals, die über Geburt, Leben und Tod zu gebieten haben — es sind drei Schwestern — hörten Sie gewiß schon.

Stoffel (will es eben verneinen, Nazi stoßt ihn). Nein, ich hab' nie —

Nazi. Ja wohl, ja freilich, ich kenn's recht gut, ich

hab' einmal mit einer tanzt. Die kennen wir ja schon, die kennen wir schon. (Stoßt Stoffeln.)

Stoffel. Ja, die kennen wir schon, recht gut kennen wir's.

Julius. Ich dachte mir's, so gebildete Leute. Nun, in eine dieser drei Schwestern, ich glaub' Nanni hieß sie, gleichviel; in eine dieser drei Schwestern war ein Schneider rasend verliebt. Sehen Sie, hier steht sein Name „Mathias Knopfloch" — die Parzen-Nanni natürlich war zu stolz, sich von einem Handwerker lieben zu lassen, und um des zudringlichen Verehrers los zu werden, überraschte sie den Schneider einmal bei der Arbeit, und schnitt ihm den Faden ab.

Stoffel. Da war er hin.

Julius. Mausetodt. Das ist die verhängnißvolle Scheere. Ein trefflich historisches Bild.

Stoffel (will das Bild berühren). Sie ist aber wirklich recht natürlich gemacht.

Nazi. Langens nicht hin! Sie könnten sich schneiden.

Stoffel. Herr! Sie haben wirklich kunstvolle Sachen; nun, da werde ich weiter keine Ehre mit aufheben. Sie! was kosten denn die zwei Stuck?

Nazi. Müssen schon ein Bisl wohlfeil sein, wissen's, wir können Sie rekommandiren. Ich komme in verschiedene Gesellschaften, in welchen die Leut' alle so viel von der Kunst versteh'n, wie ich, und da werde ich Sie sehr empfehlen.

Julius (wendet das dritte). Davon nachher; ich bitte, noch dieses letzte mit Aufmerksamkeit zu betrachten.

Stoffel. So sind bei uns g'rad' die Metzger-Schild'.

Julius. Das mag sein, aber mit diesem hat es eine ganz besondere Bewandtniß.

Stoffel (betrachtend). Da schlägt, wenn ich mich nicht irre, ein Metzger einen Ochsen nieder.

Julius. Sie irren nicht. So ist's. Die Akademie der bildenden Künste in London setzte einmal einen Preis aus, für die beste Allegorie „den Sieg der Vernunft über die Dummheit" darzustellen. Viele Künstler konkurrirten, doch Einer kam auf die glückliche Idee, einen Metzger als die Göttin der Vernunft figuriren zu lassen, in dem Moment,

wie er die Dummheit durch das Niederschlagen eines Ochsen besiegt. Er erlangte natürlich einstimmig den ausgesetzten Preis und blieb der größte Allegorist seiner Zeit. Sein hier stehender Name „Alois Fetthammel" wird ewig der Geschichte angehören.

Nazi. Solche Akademiker haben doch manchmal sehr gute preisfragliche Gedanken. Ja, wenn man nur von solchen Leuten die Gedankenspäne sammeln könnt', da wären d'Spän' mehr werth, als zehn Kalfter Holz von andern Leuten.

Stoffel. Nun, jetzt sagen Sie g'scheidt, mit einem Wort, was kosten die zwei Stuck da. Den Ochsen mag ich nicht, da hab' ich selbst g'nug z'Haus, und niederschlagen kann ich's auch selbst, wenn's d'rauf ankommt.

Nazi. Sind's fein a Bisl räsonabl mit'm Preis; wir kommen schon öfter.

Julius. Die beiden Stücke kosten zwanzig Louisd'or, keinen Heller weniger.

Nazi. Warum nicht gar! zehn Louisd'or kriegen's, schlagen's ein, wenn's mögen.

Julius. Wenn Sie nicht wollen, mir gilt es gleich; die Sachen sind so gut wie verkauft.

Stoffel. So nehmen wir's halt. Wenn's der Fräulein Rosa Freude macht, ist mir ja nichts zu theuer.

Nazi. Ja, ich zahl's nicht, wenn's Ihnen nicht z'theuer sind; ich möcht's nit (Julius zupft ihn). Ja so — übrigens, das ist Geschmacksache; wenn sie Ihnen so g'fallen, nehmen's Sie's halt. Dem Fräulein wird's schon Freud' machen; und wer weiß, ob Ihnen dieser Stiefel nicht unter den Pantoffel bringt.

Stoffel. Nehmen wir's — aber Nazi, Er muß mir's gleich in's Haus zum Herrn Rohrbach hinbesorgen. Nun, die Rosa wird d'reinsehen, wenn's die Dinger sieht. So, ich geh' jetzt schnell und hole das Geld, und wenn uns der Herr so einen großen Werth anvertraut, so bringt Nazi die Bilder derweil an Ort und Stelle.

Julius. O ich bitte, ich würde Ihnen auch noch das dritte anvertrauen.

Stoffel. So, ich werd' das Geld gleich bringen. Aber Nazi! achtgeben beim Transport, daß nichts dran g'schieht! das wäre recht schad. (Eilt ab.)

Nazi. Schon recht, schon recht.

Julius. Fort ist er. Jetzt kommt Deine Rolle, in welcher Du Deinen Verstand leuchten lassen kannst. Du läufst jetzt zum Meister Absatz und Meister Knopfloch, und verräthst ihnen, daß ihre Aushängschilder im Hause Deines Herrn sind.

Nazi. Ja, sind denn das keine Kunststück? wirklich keine?

Julius. Ach, wie kannst Du denn so dumm sein!

Nazi. Jetzt geht mir ein Licht auf. Drum sind mir die Dinger so bekannt g'wesen! den Stiefel und die Schaar', die seh' ich ja schon, seit wir hier sind, da drüben hängen in dem kleinen Gaß'l. Aber wie dumm!

Julius. Du wiegelst also die Handwerker förmlich auf, sagst Ihnen, daß sie bewaffnet in's Haus Deines Herrn stürmen sollen, ihm tüchtig zu Leib gehen.

Nazi. Prügeln?

Julius. Nein, auf ihn eindringen, als wollten sie ihm an's Leben. Für den Retter lass' mich sorgen!

Nazi. Und die schönen Bilder? — Schilder will ich sagen.

Julius. Die bringst Du in jenen Salon, wo sich heute Abend die Gesellschaft zur Verlobung Deines Fräuleins einfinden wird. Verhängst sie aber dort mit Tüchern. Alles Uebrige überlasse mir!

Nazi. Wegen meiner; aber Sie, ich will nichts davon wissen, wenn ein Unglück passirt; denn die Handwerker, wenn's einmal wild sind, kann man nicht so leicht wieder bändigen, und besonders die Schneider, das sind Ihnen fürchterliche Kerl.

Julius. Geh' nur gleich hin! aber bring' erst die Schilder vorsichtig in Deines Herrn Haus, damit Du nicht gesehen wirst.

Nazi. Jetzt geben Sie auf die Aufwieglerei acht! Sie sollen mich nicht mehr dumm nennen. (Mit den zwei Schildern bepackt ab.)

Julius (allein.) Die Sache macht sich; Rohrbach kommt in Gefahr, und das Lustigste ist, daß ich selbst bei der Lösung sein kann, da alle Badegäste heute Abend gela=

den sind. Also frisch zur Verlobung, nicht Stoffels, sondern meines Freundes!

Dritter Auftritt.

Schuhmacher-Werstätte.

(Acht Gesellen und fünf Lehrjungen arbeitend und singend.)

Chor der Gesellen.

Frisch, Gesellen, klopft d'rauf los,
Werktag ist es wieder heut'.
Klopfet, klopfet frisch d'rauf los!
Sonntag sind wir and're Leut'.

Chor der Lehrjungen.

Wenn wir nur erst G'sellen wären,
Welche Freud! welche Freud!

Chor der Gesellen.

Sonntag klopfen wir beim Bier
Mit den Deckeln unserer Krüg';
Denn die Kellnerin allein
Kennt den' Schuster seine Züg'.

Chor der Lehrjungen.

Wenn wir nur erst G'sellen sind,
Saufen lernen ging schon g'schwind.

Alle.

Frisch, Gesellen, klopft d'rauf los,
Sonntag sind wir and're Leut.

Alt-Gesell (sitzen bleibend, zu den Buben). Wer hat denn enk erlaubt, mit z'singen?

Alle Buben. Je, jetzt dürft ma nimma singen a.

Hansel. Und i gar, i geh ja zum Theater.

Altgesell. Was, zum Theater?

Hansel. Ja, gestern hab i auf der Gassen g'sunge, und da hat aner g'sagt, ich soll zum unterirdischen Chor im Robert der Teufel geh'n, i hätt a außerordentliche Tiefe.

Altgesell. Wart, i tief di glei, di, heut' bin i nit aufg'legt, aber morgen, da freu' di, da beutl i di nach Noten.

Hansel (die Arbeit verlassend, will abgehen.)

Zweiter Geselle. No, wo schiebst denn jetzt hin?

Hansel. Zum Friseur.

Altgesell. Was, zum Friseur?

Hansel. Ja, i lass' mir d'Haar schneiden, wegen dem morgigen Beuteln.

Altgesell (aufstehend.) No, wart, nach beutl i di heut glei.

Hansel (schreiend). Nan, morgen, morgen.

Vierter Auftritt.

Der Altgeselle (lauft Hanseln nach, der Junge will sich durch die Thüre retten, und lauft dem Meister Absatz grade in die Hände, welcher wüthend eintritt und denselben bei den Haaren packt.) Absatz. Die Vorigen.

Altgesell (sich wieder zur Arbeit setzend). So, jetzt brauch i ihn nimmer z'beuteln.

Hansel (schreit). Ja Master! hörens auf, was hab i denn thon?!

Absatz. Nichts, aber i muß mein Zorn an Jemand auslassen. Denkt's enk nur, G'sellen! Mein Schild haben's g'stohlen.

Gesellen. Was? den Schild g'stohlen?

Absatz. Ja, es is nit anderst.

Hansel. Der hat halt a Holz braucht, jetzt sammelt er sich a Klafter Schilder.

Absatz. Halt's Maul, wenn man Dich nicht fragt. I schäm mi nur für d'Nachbarsleut; die glauben vielleicht, es ist mir von der Regierung 'runter g'nommen worden.

Hansel. Warum net gar! die wird doch die Gerechtigkeiten nicht stehlen und Concessionen dafür austheilen?

Absatz. Halt's Maul, sag i. I möcht' glei vor Zorn — (geht auf die Buben los.)

Hansel. Hören's auf! beuteln's den, der ihn g'stohlen hat.

Absatz. Ja, wenn i den wüßt'. Das is doch a Bisl z'stark. Ja, wenn noch zwei Stiefel d'rauf gemalt waren, nachher hätt' er doch a Paar; aber was thut er denn mit einem einschichtigen?

Altgesell. Master! schaun's einmal nach am Tandelmarkt, vielleicht hat er ihn verkauft.

Hansel. Ah, wer wird denn ein Kreuzer für'n Master sein Namen geben.

Absatz. Halt's Maul, oder i beutel di todt. I geh' auf d'Polizei, die werden ihn schon finden, denen kommt nichts aus, die werden den g'stohlnen Stiefel bald bei der Strupfen haben.

Fünfter Auftritt.

Nazi. Die Vorigen.

Nazi (ein paar Stiefel tragend). Grüß' Gott! Master!

Absatz. Grüß' Gott!

Nazi (zeigt ihm die Stiefel). Da hab' i ein paar Patienten. Da schauen's her! der eine hat sich den Magen verdorben vom vielen Wasserschlucken; der hat die jetzige Mod' mitmachen wollen, und ist dabei hin worden. Und der hat sich ein Loch in d'Seiten g'rennt und sein Absatz verloren.

Absatz. Sie! soll das vielleicht eine Anspielung sein?

Nazi. Eine Anspielung? I weiß nit, Sie kommen mir so dumm vor.

Absatz. Eine Anspielung — ja, weil ich heute Nacht auch meinen Absatz verloren hab', das heißt, meinen ehrlichen Namen, meinen Schild, den man mir vor der Nase weggestohlen.

Nazi. Was? haben Sie den auf der Nase tragen? d'rum haben Sie so eine große Nase, — i hab' im Anfang immer glaubt, das kommt vom Saufen her.

Lehrbuben (lachen). Ha, ha, ha!

Nazi. Was lacht Ihr denn Euern Master aus bei einer so wichtigen Sache?

Absatz. I möcht' mi todt ärgern! (auf die Buben los.)

Nazi (ihn aufhaltend). Ja, aus die Buben können Sie Ihren Schild nicht 'rausbeuteln, was gedenken Sie denn zu thun?

Absatz. G'rad wollt' ich auf die Polizei geh'n.

Nazi. Pfui, wie gemein! klagen — o pfui! das ist sehr gemein, wer wird denn klagen?

Absatz. Ja was denn?

Nazi. Die Ehre solch eines Mannes, wie Sie einer sein könnten, erfordert ganz andere Mittel, Selbst-Satisfaction, Rache!

Gesellen. Ja Master! Das ist wahr, Rache!

Buben. Ja Rache! Rache!

Absatz (zu den Buben). Werd's es jetzt 'sMaul halten? Ja an wem soll ich mich denn rächen, wenn i nit weiß, wer der Dieb ist?

Nazi. Nun nachher können Sie ihn auch nicht verklagen.

Absatz. Aber anzeigen.

Nazi. Pfui! ein Denuntiant, ein Bürger bei der Stadt! schämen Sie sich in ihr Sohlenleder hinein. Ein Denuntiant! Da wollt ich lieber —

Sechster Auftritt.

Knopfloch. Die Vorigen.

Knopfloch (hereinstürzend). Nachbar! auf ein Wort! (sagt Absatz etwas in's Ohr.)

Absatz. Was? auch Dir? Wer weiß, was der Dieb im Schild führt?

Lehrjung (auf Knopfloch deutend). Der Dieb eine Schaar'.

Knopfloch. Wart, i scheer' di glei, di (will den Buben beuteln). So, da kann i mein Zorn glei a Bisl Luft machen.

Schusterbub (grob aber stolz). Von an Schneider laß ich mich nit beutln.

Absatz (wüthend, den Knieriemen suchend). Schlagts mir den Bub'n todt, oder mich trifft der Schlag vor Wuth.

Die andern Buben. Na! Recht hat er.

Nazi (Absatz besänftigend). So lassen Sie's doch geh'n, die Buben haben halt auch ihr point d'honneur, das liegt schon im Blut, das ist Nationalhaß.

Knopfloch. Ja wir sind eine recht unglückliche Nation.

Absatz. Die Lumpen ärgern mich zum blau werden. — Ja Nachbar, i wollt' g'rad auf d'Polizei gehn, aber der Herr Nazi da sagt, es wär gemein, und so was kann sich unser einer doch nicht nachsagen lassen. —

Knopfloch. Ja was kann man denn sonst machen?

Nazi. Alles, nur nicht klagen. Es ist Schad' für's Protokollgeld.

Absatz. Ja sagen Sie mir, was soll ich denn eigentlich thun?

Nazi. Sehen Sie, Sie sind ein Schuhmacher; wenn man solches Pech hat, wie Sie heute Nacht hatten, da muß man vom Leder ziehen und nicht klagen. Ich helf Ihnen, wir kommen dem Dieb auf die Sohlen. Ich will es Ihnen gestehen, ich weiß den Seitenfleck, wohin man Ihren entführten Stiefel brachte.

Absatz. Was? Sie wüßten —?

Nazi. Schlagen Sie Ihre Gesinnungen mit Ihrem Nachbarn über einen Leist, Sie als Schuhmachermeister sind ein gewichster Mann. Packen Sie die Sache mit der Beißzange, schmachten Sie nicht länger unter dem Pantoffel der Willkühr, Muth ist der Vorschuh jeder kühnen That, der Frevler muß über die Klinge, über den Kneip springen, wollt' ich sagen.

Absatz. Wie meinst Du, Nachbar?

Knopfloch. I klag'.

Nazi. Pfui! schämen Sie sich, ein so wackerer Schneidermeister muß die Sache anders einfädeln. Wollen Sie Ihren Nachbar im Stich lassen? Sie müssen den Spitzbuben zwischen die Scheer' nehmen, ihn suchen beim Kragen zu erwischen, um die Aufschläge (macht mit der Hand eine schlagende Bewegung.) gut anzupassen. Ihre Gefühls-Ehre darf kein Loch haben, wie Ihre Nadel-Oehre. Muth

ist das Unterfutter aller großen Thaten. Lassen Sie den Frevler nicht entfliehen! will er nach Süd, Nord oder Ost, gleichviel, packen Sie ihn bei der West und machen Sie keinen Bock, damit die Elle für das Maaß Ihrer Ehre nicht zu kurz wird.

Knopfloch (gerührt). Ja, wer ist denn der Dieb?

Nazi. Das ist mein Geheimniß.

Absatz. Ja, wie sollen wir ihn denn nachher bestrafen?

Nazi. Das findet sich.

Absatz. Nachbar! ich bin schon für's Umbringen.

Knopfloch. Ja, das muß ich erst mit meinen G'sellen überlegen. (Zum Lehrjungen.) Geh, Hansel, geh' nüber, sag', meine G'sellen sollen alle rüber kommen.

Hansel. Nein! i geh nit, Sie haben mich gekränkt.

Knopfloch (zu einem andern Jungen). No so geh' Du.

Nazi. Seid's nit so starrköpfi, geh oaner.

Zweiter Junge. Wegen meiner, dem Herr Nazi z'lieb. (Geht ab.)

Hansel. Jetzt wird do einmal ein Anderer beutelt als i, wenns den Dieb erwischen; bin froh.

Knopfloch. Das sag i glei, wenn's vielleicht eine Kundschaft ist, die bring i nit um.

Nazi. Eine Kundschaft ist's in jedem Fall, er nimmt die Schilder bei Ihnen.

Absatz. Ha, ha, das ist wahr.

Knopfloch. I mein' halt alleweil, das Verklagen wär' g'scheidter.

Nazi. Sehen Sie, mein bester Herr Schneidermeister, wenn Sie sich diese Schmach gefallen lassen, so riskiren Sie ja, daß keiner Ihrer Collegen mehr neben Ihnen dient, und das mit Recht. Sie müssen Genugthuung haben, und glauben Sie nicht, daß Sie genug thun, wenn Sie glauben, Sie haben durch Verklagung Genugthuung; man kann nie genug thun für seine Ehre, und Sie thun nicht genug, wenn Sie nichts Tüchtiges für's Genugthun thun.

Absatz (gerührt). Ein herrlicher Redner!

Nazi. Ich glaube jetzt genug gethan zu haben, thun Sie jetzt auch genug!

Siebenter Auftritt.

8 Schneidergesellen und 5 Lehrlinge. Die Vorigen. (Die Schustergesellen verlassen ihre Arbeit.)

Knopfloch. Ha, seid's da, wißt Ihr, warum ich Euch hab' rufen lassen?

Schneidergesellen. Ja, der Schusterbue hat uns Alles g'sagt.

Nazi. Nun denn, wenn Ihr es wißt, edle Kleidermacher-Gehülfen und wackere Fußbekleider-Gesellen! so sagt selbst, verdient dieser Frevel nicht Rache?

Alle. Rache! Rache!

Knopfloch. I hab' halt glaubt, wir sollten den Dieb verklagen.

Nazi. Schämt Euch Eures Meisters, Ihr edlen Helden und Schneidergesellen, heute ist die Gelegenheit da, wo Ihr Euch rein waschen könnt von dem Vorwurf, als hätten die Schneider keine Courage; wo man nicht mehr sagen wird, wenn Einer davon lauft, das ist ein Schneider; und diese himmlische Gelegenheit will Euer Meister unbenützt vorüber geh'n lassen.

Schneidergesellen. Rache! Rache! Nicht verklagen.

Nazi. So hofft' ich Euch zu finden! Ihr seid von gutem Zeug.

Knopfloch. Hier meine Hand! Die Gesellen sollen den Meister nicht beschämen.

Nazi (reicht ihm die Hand). So sind Sie Ihres Standes würdig.

Absatz. Ja, wo finden wir den Dieb, und wie sollen wir ihn strafen?

Nazi. Ihr versammelt Euch, wenn's dunkel wird, in der blauen Flaschen, von da aus führ' ich Euch hin. Damit es kein Aufsehen macht, schleicht Ihr kampfgeübte Schneider Euch einzeln einstweilen durch die Straßen zum Thore hinaus, und fragt Euch allenfalls ein Polizeisoldat, wohin Ihr geht, so sagt's keck und ohne Furcht: „auf die Stöhr.“ Verlaßt Euch übrigens auf meinen Muth,

kein Heer soll noch so angeführt worden sein, wie ich Euch anführe. (Zu den Schustergesellen.) Auch Ihr, meine edlen Herren! sucht ohne Aufsehen das Weite zu erlangen. Geht nur dem besagten Wirthshaus zu, dann glaubt kein Mensch, daß Ihr nach einer andern Gurgel, als nach der Euren trachtet. Nun umarmt Euch! (Schuster und Schneider umarmen sich. Die Meister umarmen auch Nazi.)

(Während dieser Scene necken sich die Lehrjungen gegenseitig stillschweigend.)

Absatz (feierlich). Nun denn, Freund Knopfloch! reich mir nochmal Deine siegreiche Hand auf Leben und Tod! wer weiß, ob wir uns je in der irdischen Herberge wiedersehen. (Gerührt.) Verzeihe mir, Knopfloch! ich habe Dich oft beleidigt Deines Handwerks wegen. Da oben ist man gerechter, wie auf Erden, da gilt der Schneider auch seinen Batzen, und Du wirst neben manchem Baron oder Grafen zu stehen kommen, der Deinen Konto unbezahlt mit in die Ewigkeit hinübernahm.

Knopfloch. Nun in Gottesnamen! so gehen wir halt zum Kampf. Ich fürchte nichts mehr. — Arm in Arm mit Dir, so ford'r ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Absatz (zu den Buben). Non, was habt's denn schon wieder?

Schneiderbuben. D'Schusterbuben lassen uns kein Ruh.

Schusterbuben. Was, es habt's angefangen.

Schneiderbuben. Nein, es.

Schusterbuben. Es.

Die Meister (trennen ihre Jungen). Jetzt glei auseinander, es stellt's enk darüber, die Andern danüber.

Großes Chor Quodlibet.

(Aus den Hugenotten, Norma, Tell und Puritanern. Inhalt des Textes: Aufwiegelung und Verschwörung; siehe Partitur.)

Achter Auftritt.

Hell erleuchteter Gesellschaftssaal. Die zwei Schilder sind mit Tüchern verdeckt im Saale hängend angebracht. Rohrbach und Stoffel (bräutlich geschmückt).

Stoffel. Ja, Herr Rohrbach! die Gefälligkeit müssen's mir thun und die Dinger da (auf die Schilder zeigend) nicht aufdecken. Ich möcht' d'Fräulein selber damit überraschen, und wenn Sie's einmal g'sehen haben, nachher können's ja doch nicht schweigen. Sind's halt so gut und lassen Sie's verdeckt; es freut Ihnen nachher um so mehr, wenn's mit überrascht werden.

Rohrbach. Ja, wie kommen Sie denn auf den Einfall, meine Nichte mit Gemälden zu beschenken? Was Sie kauft hätten, wär' g'scheiter g'west. Und Sie können ja die Dinger gar nicht brauchen; was thun's denn damit bei Ihnen am Land d'raus? Und eine so ungeschickte Form habens; in ein Zimmer passens gar nit hinein, die dürfens glei im Heustadel aufhängen.

Stoffel. Aber schön sind's, wenn Sie's sehen; g'fallen werden's Ihnen.

Rohrbach. Was ist denn d'rauf? Was stellen's denn vor? Sind g'wiß wieder so Göttinnen, die nichts am Leib' haben; so himmlische Frauenzimmer, wie sie's jetzt alleweil malen.

Stoffel. Rathen können Sie's nicht, und wenn's zwei Jahr rathen; d'rum zähmen's Ihre Neugierde; sie wird auf das Außerordentlichste befriedigt werden.

Neunter Auftritt.

Männliche und weibliche Gäste, worunter auch Alfred und Julius, die sich immer mehr im Hintergrunde halten. Die Vorigen.

Rohrbach. Ah! meine Gäste! bin sehr erfreut. Thun's, als wie ich, als wenn's z'Hauf' wären, ich bin

hier zwar selbst nicht z'Haus', aber das macht nichts, wo man zahlen kann, da ist man zu Hause; drum fragt man ja gewöhnlich, wenn man wissen will, ob Einer a Geld hat: (macht mit den Fingern eine geldzählende Bewegung.) Ist er da z'Haus? (Die Gäste lachen.)

Zehnter Auftritt.

Rosa (bräutlich geschmückt). Lenchen. Die Vorigen.

Rohrbach. Ah willkommen, schöne Nichte! so seh' ich Dich gern in diesem Schmuck.

Rosa (verbeugt sich gegen die Gäste und bemerkt Alfred). Die verehrte Versammlung mag daraus ersehen, wie werth mir der Wille Anderer ist.

Rohrbach. Wir haben hier noch einen Geschmückten.

Stoffel. G'fall ich Ihnen?

Rosa. Da der Geschmack verschieden ist, so weiß ich nicht, ob ich einen guten oder schlechten habe, wenn Sie mir g'fallen.

Lenchen (für sich). Darüber bin ich schon einig.

Rohrbach. Macht's nicht lang Komplimente, Kinder! sagt's nur gleich, Ihr liebt Euch, nachher ist die G'schicht vorbei.

Lenchen (für sich). G'sagt ist's gleich.

Stoffel. Daß ich Sie lieb', Fräulein Rosa, mag das Brautgeschenk beweisen, welches ich für Sie hab' hieher bringen lassen; es sind zwar keine Perlen und Edelsteine, aber doch sehr werthvolle Pretiosen für den, der's versteht. (Will die Schilder enthüllen.)

Rohrbach. Ach, lassen's das geh'n, das pressirt nicht, die gemalten Pretiosen laufen uns nicht davon; jetzt laßt uns erst die Verlobung in der Ordnung machen. Der Notar sitzt da drinnen, die Schriften zu ordnen, geht's mit herein zum Unterschreiben. (In diesem Augenblick, indem sie abtreten wollen, fliegen Steine in die Fenster, man hört Lärmen und Getümmel von der Straße herauf.)

Alle. Großer Gott! was soll das? (Verwirrung.)

Rohrbach. Was bedeutet dieser Lärm?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen.

Nazi (stürzt herein). Rett' sich, wer sich retten kann. Wir sind Alle verloren. Zwei Prozessionen von Handwerkern ziehen in Sturmschritt aufs Haus zu, und drohen mit Feuer und Schwert Alles zu massakriren. Und Sie, Herr! Sie sind der erste, der sterben muß. (Die weiblichen Gäste fliehen.)

Rohrbach. Bleiben Sie doch, meine Damen! Wie sie laufen, ich glaub', die halten mich schon für einen Geist.

Nazi. Das glaub' ich nicht, das dürfen Sie sich nicht schmeicheln.

Rohrbach. Ja um Gotteswillen, was wollen denn die Leut'?

Stoffel. Ja, was wollen's denn?

Nazi. Politische Umtriebe.

Rosa. Bester Onkel! fliehen Sie, sie kommen schon.

Rohrbach. Fliehen? Ich bin mir keiner Schuld bewußt.

Nazi. O ich bin mir Schulden genug bewußt.

Lenchen. So fliehen's mit sammt dem Fräulein, es ist besser.

Stoffel. Ja, fliehen wir! ich bin auch bei der Partie.

Nazi. Zu spät! Sind schon da.

Rohrbach. Die Rasenden! was wollen Sie?

Zwölfter Auftritt.

Absatz und Knopfloch mit ihren Gesellen stürmen herein.

Alle. Rache! Rache!

Absatz. Wo ist der Verbrecher? Wer heißt Rohrbach?

Knopfloch (stets in komischem Muth). Wehe! wer so heißt!

Rohrbach. Der bin ich, was wollt Ihr?

Ein Schustergeselle (reißt das Tuch vom Stiefelschilde.)

Meister, da hängt das Schild.

Absatz. Nehmt's herunter und hängt den Spitzbuben dafür n'auf!

(Die Gesellen wollen ihn packen. Alfred wirft sich inzwischen. Stoffel verkriecht sich in einen italienischen Kamin.)

Alfred (mit Pathos.) Halt! nur über meine Leiche führt der Weg zu ihm. Stoßt Eure Kneipe in meine Brust, schlagt Eure Hämmer auf meinen Kopf, schneidet mir mit Euern Scheeren alle Glieder ab. Aber wagt es nicht, so lange ich athme, ein Haar dieses Mannes zu krümmen, dessen Blut Ihr unschuldig wollt fließen lassen.

Rohrbach (umarmt Alfred). Beispielloser Mensch! Wer sind Sie?

Knopfloch. Das könnt' Jeder sagen, er ist unschuldig. Nichts, der muß sterben, in seiner ganzen Unschuld stirbt er doch nimmer.

Absatz (Knopfloch auf die Achsel klopfend). Brav, Nachbar, brav.

Ein Schneidergeselle (zieht das Tuch von dem Schneiderschild).

Meister, da hängt unser Schild auch.

Knopfloch (sehr keck). Gesellen, packt ihn!

Alfred (barsch schreiend). Wen?

Knopfloch (erschrocken). Niemand als das Schild.

Alfred. Ja so.

(Die Gesellen nehmen das Schild ab.)

Absatz und Gesellen. Nichts, er muß sterben.

Julius. Halt, ich bin der Schuldige. Ich wollte den Handwerkern dieses Städtchens nach der Reihe die Freude machen, ihre alten abgeschmackten Schilder incognito zu renoviren und selbe dann ungesehen wieder an ihre Stelle hängen, damit ich sicher jedem Dank ausweichen kann.

Absatz. Was gehen Ihnen unsere Schilder an, nichts da, beim Herrn Rohrbach wurden sie gefunden und der Mann muß mit seinem Leben dafür büßen.

Gesellen. Recht so, recht so! (Wollen auf Rohrbach eindringen, die Schneider halten sich vorsichtig immer etwas fern.)

Alfred (mit der rechten Hand eine Pistole ziehend, mit der linken eine große Bierkanne fassend, stellt sich vor Rohrbach.) Wagt es nicht! der erste, der sich naht, ist ein Kind des Todes. Nun wählt, Tod oder Bier!

Beide Meister (die Gesellen ansehend). Wie meint Ihr!

Gesellen. Bier!

Absatz. Das ist ein Glück für Sie, daß unsere Gesellen immer Durst haben. (Nimmt Alfred die Kanne ab und thut einen tüchtigen Zug.)

Alfred. Hier sind gedeckte Tische, meine Herren, laßt es Euch wohl schmecken.

Knopfloch (der gierig Absatz die Bierkanne abnahm, trinkt.) Vivat unser Schilderdieb!

Die Gesellen, (welche sich einstweilen an die Tische machten, leeren die Gläser.) Vivat!

Nazi. Da sans tapfer dabei, die Schneider.

Rohrbach. Ich verstehe von der ganzen Geschichte kein Wort. Jedenfalls, edler Mann, wäre ich ohne Ihre uneigennützige Hingebung ein Mann des Todes; wenn ich nicht irre, haben Sie auch dem Bräutigam meiner Nichte das Leben gerettet; ich glaub', Sie reisen auf's Lebenretten.

Alfred. Ich bitte; was ich für Herrn Stoffel gethan, ist wirklich nicht dankenswerth.

Lenchen. Von dem kommt so alles Unheil; der hat die Schilder als Brautgeschenk in's Haus gebracht.

Julius (bei Seite). Jetzt ist es Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache. (Schleicht ab.)

Rohrbach. Wo ist denn Stoffel? Er wird doch kein Opfer geworden sein?

Nazi. Nein, der hockt ruhig im Kamin; der hätt' Ihnen zehnmal todtschlagen lassen, er wär' nicht heraus.

Rohrbach. Der Feige! ruf ihn hervor!

Nazi (ruft in den Kamin hinauf). He, Sie! hören's! kommen's runter! wir haben g'selchtes Rindfleisch g'nug.

Stoffel (von Innen). Sind's fort? haben's den Herrn todtgeschlagen?

Nazi. Nicht ganz, a Bisl zappelt er noch. Wenn's ihn sehen wollen, kommen's g'schwind!

(Stoffel kommt ganz berußt aus dem Kamin.)

Rohrbach. Sie, feige Seele, bringen mich durch Ihre Albernheit in Lebensgefahr und verkriechen sich, mich meinem Schicksal überlassend. Sie werden nie die Hand meiner Nichte bekommen; hier nehmen Sie sich ein Beispiel an diesem edlen Manne, der Sie und mich aus reiner Menschenliebe rettete.

Nazi. Pfui! schämen Sie sich; Sie Brunnentaucher und Kaminfeger!

(Stoffel bleibt beschämt stehen.)

Rohrbach (zu Alfred). Wie kann ich Ihren Edelmuth lohnen? Sie uneigennütziger Lebensretter!

Alfred. Mit der Hand Ihrer Nichte.

Rohrbach. Wer sind Sie?

Alfred. Ich heiße Alfred, liebe längst Ihre liebe Nichte, und bin Maler.

Rohrbach. Maler?! Ha! ha! so ist die Geschichte! doch gleich viel. Ihr Edelmuth ändert meine Gesinnung, wenn — Rosa Sie wieder liebt.

Rosa Von ganzem Herzen.

Rohrbach (indem er ihre Hände zusammenfügen will, hält inne). So füge ich Eure — doch halt, es geht nicht, jetzt kenne ich Sie erst genau, ich darf meine Nichte nicht unglücklich machen.

Alle. Unglücklich?

Rohrbach. Es thut mir leid, aber es kann nicht sein, ich gebe meiner Nichte keinen Nachtwandler zum Manne.

Nazi. Geben Sie's ihm nur! wenn er's einmal hat, nachher bleibt er schon z'Haus.

Rosa. Gewiß, Onkel! die Nachtwandlerei gewöhn' ich ihm schon ab.

Lenchen. Geben Sie's ihm, sein sonstiger Wandel ist ja gut.

Rohrbach. Wenn Du es wagen willst, wegen meiner; aber wenn er Dir einmal davon wandelt, ich lauf ihm nicht nach. (Fügt die Hände zusammen.) Dank' es meiner Rettung, daß Du ihn bekommst. So wandelt nun zusammen Tag und Nacht durchs ganze Leben.

Alfred und Rosa. Ewig, unzertrennlich.

Schluß-Arie.

Nazi.

Wir Alle sind Wandler,
Wer wir auch sind,
Der Eine wandelt langsam,
Der Andere g'schwind;
Der wandelt am Tage,
Der wandelt bei Nacht,
Bis wir halt Alle
Die Wandlung vollbracht.

Chor der Gäste, Meister und Gesellen.

Bis wir halt Alle
Die Wandlung vollbracht.

Nazi (zum Publikum.)

Sie Alle sind Wandler,
Das freut mich recht sehr,
So wandeln's nur fleißig
Zu unsereim her.
Und wenn Sie jetzt wandeln
Zum Tempel hinaus,
So wandeln's, das wünsch' ich,
Recht glücklich nach Haus!

Chor.

So wandeln's, das wünsch' ich,
Recht glücklich nach Haus.

Der Vorhang fällt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feldmann, Leopold,

Deutsche Original-Lustspiele

Bd.: 3

Wien 1849

P.o.germ. 361 hb-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108002-5